

Archive als Bildungspartner

45. Rheinischer Archivtag

Fachtagung

„Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Remscheid 7. – 8. Juli 2011 • Beiträge

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND
LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum

Archivhefte
42



Bonn 2012
Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn

ARCHIVE ALS BILDUNGSPARTNER

45. Rheinischer Archivtag

Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Remscheid 7. – 8. Juli 2011
Beiträge



Bonn 2012
Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn



Qualität für Menschen

Redaktion: Dr. Claudia Kauertz

© LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND KÖLN 2012

Alle Rechte vorbehalten

Druck: GRONENBERG GmbH & Co. KG, Wiehl

Gedruckt auf säurefreiem Papier nach ISO 9706-2005

ISBN 978-3-7749-3803-8

Vertrieb: Dr. Rudolf Habelt GmbH · Bonn

45. Rheinischer Archivtag

7. Juli 2011

Inhalt

Vorwort	11
Grußwort des Beigeordneten für Bauen, Landschaftspflege und Kultur der Stadt Remscheid zum 45. Rheinischen Archivtag.....	13
<i>Christian Henkelmann</i>	
Grußwort der Stellvertretenden Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Rheinland zum 45. Rheinischen Archivtag.....	15
<i>Jutta Eckenbach</i>	
Grußwort des Präsidenten des Deutschen Kulturrats zum 45. Rheinischen Archivtag	18
<i>Max Fuchs</i>	
Archive und ihre Bedeutung für die historische Bildung	20
<i>Alfons Kenkmann</i>	
Erfolgreiche Bildungsarbeit in Archiven: Projektpräsentation des Stadtarchivs Viersen	34
<i>Marcus Ewers</i>	
Geschichte löschen?? – Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv	42
<i>Monika Marner</i>	
Erfolgreiche Bildungsarbeit in Archiven: Projektpräsentationen des Stadtarchivs Ratingen	54
<i>Erika Münster-Schröer</i>	
Von „Box it!“ zum „Hörbar-Mobil“ – Archivpädagogische Projekte des Rheinischen Literaturarchivs (RLA) im Heinrich-Heine-Institut.....	64
<i>Enno Stahl</i>	

Potenziale vorschulischer Bildungsarbeit in Archiven	74
<i>Beate Sturm</i>	
Bibliotheken und Archive. Potenziale gemeinsamer Bildungsarbeit	83
<i>Rolf Thiele</i>	
Die Archivausstellung – Unerschöpfliches Potenzial?	90
<i>Susanne Harke-Schmidt</i>	
Der Reichtum des gelebten Lebens – Potenziale der Bildungsarbeit mit Senioren im Archiv	96
<i>Almuth Fricke</i>	

Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ 8. Juli 2011

Inhalt

Grußwort des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes NRW zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“	104
<i>Bernadette Thielen</i>	
Grußwort des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“	107
<i>Beate Möllers</i>	
Grußwort des Beigeordneten des Landkreistages NRW für die kommunalen Spitzenverbände zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ ...	109
<i>Reiner Limbach</i>	
„Gemeinsam Lernen stärken – Bildungspartner NRW“	111
<i>Wolfgang Vaupel</i>	
Archiv und Schule. Chancen für historische Bildung.....	114
<i>Saskia Handro</i>	

Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten im Kreisarchiv / Historische Kreisbibliothek Euskirchen	130
<i>Heike Pütz</i>	
Mühlen in Düsseldorf. Ein Projekt der Alfred-Herrhausen-Förderschule in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Düsseldorf.....	133
<i>Klaudia Wehofen</i>	
Lokalgeschichte für Grundschüler – Die Forscher-AG in Gescher	140
<i>Andreas Froning, Mona Bieber</i>	
Eine Zeitreise für Grundschüler in acht Stationen.....	145
<i>Johanna Klümpen-Hegmans, Gertrude Strobach</i>	
Archive als Bildungspartner 45. Rheinischer Archivtag in Remscheid.....	156
<i>Claudia Kauertz u. a.</i>	
Bildungspartnerschaft Archiv und Schule in der Praxis. Zum Erwerb von Medien- und Kartenkompetenz im Geografieunterricht	164
<i>Hanns Peter Neuheuser</i>	
Autorenverzeichnis	188

45. Rheinischer Archivtag

Remscheid 7. Juli 2011
Beiträge

Vorwort

Archive als Bildungspartner – diesem Thema widmete sich der 45. Rheinische Archivtag in Remscheid. Er rückte damit neben Bewahrung und Erschließung die dritte Säule der archivischen Kernaufgaben, nämlich die Vermittlung, in den Mittelpunkt der Fachtagung. Die hier wiedergegebenen Beiträge zeigen eindrucksvoll, dass Bildungs- und Vermittlungsarbeit für Archive keine Fremdworte sind, sondern längst zum Alltag gehören. Beachtlich waren die Projektvorstellungen aus den rheinischen nichtstaatlichen Archiven, die ein breites Spektrum origineller Kooperationsformen präsentierten. Es wurde dabei deutlich, dass diese Aufgabe nicht zur lästigen Pflicht, sondern zur kreativen Kür im Kommunalarchiv zählt.

Doch warum sollen dann, wenn die eben vorgestellte Diagnose zutrifft, Bildungspartnerschaften geschlossen werden? Ihnen galt die Aufmerksamkeit am zweiten Tag. Er markierte den Rahmen zum Abschluss der Gemeinsamen Erklärung des Ministeriums für Schule und Weiterbildung sowie des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW sowie der kommunalen Spitzenverbände: Archive werden Bildungspartner in NRW. Sie wurde im Juni 2011 offiziell verabschiedet und sollte von Remscheid aus in die Fläche getragen werden.

Nachdem am ersten Tag unter der Moderation von Frau Roswitha Link vom Stadtarchiv Münster Archive ihre Bildungsarbeit vorgestellt hatten, lag der Schwerpunkt des zweiten Tages, den Frau Christiane Bröckling vom LVR-Zentrum für Medien und Bildung moderierte, bei den Schulen. Ihre Anforderungen, Zwänge und Bedürfnisse sind vielfach im Archiv nicht so geläufig, wie sie im Schulalltag selbstverständlich sind. Und umgekehrt gilt, dass Schulen das im Archiv vorhandene Potenzial nicht immer kennen und deshalb auch nicht immer nutzen. Oftmals hängt die Kooperation zwischen Archiv und Schule von der Initiative der handelnden Personen ab.

Deshalb ist es zu begrüßen, dass für beide Seiten mit den Bildungspartnerschaften ein Rahmen geschaffen wird, der eine verlässliche Planung sowohl auf Seiten der Schule als auch auf Seiten des Archivs ermöglicht. So war es richtig, Lehrenden und Archivierenden ein Forum zu verschaffen, auf dem sie sich begegnen und kennen lernen konnten. Der Remscheider Auftakt sollte nicht singulär bleiben. Eine Verstetigung der Bildungspartnerschaft war das Ziel, und sie wird durch flankierende Maßnahmen erreicht, zum Beispiel über den Internetauftritt Bildungspartner NRW – <http://www.archiv.schulministerium.nrw.de/> – und durch die ins Auge gefasste Evaluation im LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum weiterhin unterstützt, aber vor allem und hauptsächlich durch den Abschluss der Bildungspartnerschaften. Da kann es eine gute Hilfe sein, die Vorträge des Remscheider Archivtags gedruckt in den Händen zu halten, um Anregungen und Hinweise für die eigene Arbeit zu bekommen.

Ergänzt wird der Band durch einen Tagungsbericht und einen zusätzlichen Aufsatz von Herrn Dr. Hanns Peter Neuheuser. Allen Autorinnen und Autoren danke ich deshalb, dass sie ihre Manuskripte rechtzeitig zur Verfügung stellten und meiner Kollegin Frau Dr. Kauertz gilt der Dank für die Redaktionsarbeit.

Brauweiler, im Juni 2012

Dr. Arie Nabrings
LVR-Archivberatungs- und
Fortbildungszentrum

Grußwort des Beigeordneten für Bauen, Landschaftspflege und Kultur der Stadt Remscheid zum 45. Rheinischen Archivtag

Christian Henkelmann

„Was die Welt braucht, ist weniger Belehrung als Erinnerung“, sagt ein englisches Sprichwort. Orte der kollektiven Erinnerung sind die – öffentlichen – Archive. Ähnlich – und doch anders – als etwa Bibliotheken oder Museen bewahren sie Relikte vergangenen Geschehens, bewahren sie wichtige Teile unseres kulturellen Erbes. Doch Archive sind bei weitem keine reinen Wissensspeicher. Sie sind – und sollen in Zukunft immer mehr sein – „Wissensprozessoren“, die dazu beitragen Kenntnisse und Fakten der Vergangenheit gesellschaftlich nutzbringend für die Gegenwart und die Zukunft bereit zu halten und zu vermitteln. Dies tun Archive aller Sparten – z. B. Kommunalarchive, Landesarchive, Unternehmensarchive und Medienarchive – bereits seit längerem, neben ihrer Tätigkeit des Sammelns, Bewahrens und Erschließens. Denn was vermittelt, was weitergegeben werden soll, muss natürlich zuerst einmal aufbereitet werden.

Hilfe bekommen die Archive im Rheinland bei ihrer gesellschaftlich wichtigen Arbeit vom Landschaftsverband Rheinland und hier speziell vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, angesiedelt in der Abtei Brauweiler/Pulheim. Eine wichtige „Serviceleistung“ des Archiv- und Fortbildungszentrums ist die Konzeptionierung und Durchführung des Rheinischen Archivtags, der sich mit aktuellen Themen der Archivwelt beschäftigt und darüber hinaus ein wichtiger Rahmen des fachlichen Austauschs und der Begegnung von Archivarinnen und Archivaren ist. Der letzte, der 44. Rheinische Archivtag in Bonn-Bad Godesberg, widmete sich dem zentralen Thema der „Standards und Normen im Alltag der Archive.“

Die Stadt Remscheid als Gastgeber des 45. Rheinischen Archivtags freut sich, dass mit dem jetzigen Archivtag ein zentrales gesellschaftliches Thema aktueller Archivarbeit aufgegriffen wird, nämlich „Archive als Bildungspartner“, welches mir als Dezernent besonders am Herzen liegt.

Mich freut umso mehr, dass das Thema Bildung bzw. Bildungspartnerschaften Gegenstand des Archivtages ist, zumal das Remscheider Stadtarchiv seit langem – schon bereits zu Zeiten des langjährigen Archivleiters Dr. Walter Lorenz – in besonderer Weise im Bereich der Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit tätig ist.

Leider lässt die aktuelle Haushaltssituation der Stadt Remscheid nicht zu, das städtische Archiv – als einen zentralen Bestandteil des Historischen Zentrums der Stadt – personell in dem eigentlichen wünschenswerten Umfang auszustatten. Trotzdem setzen das kleine Archivteam, insbesondere aber die stellvertretende Archivleiterin, Frau Viola Schwanicke, und der Leiter des Historischen Zentrums, Dr. Urs Diederichs, alles ihnen Mögliche daran, das Remscheider Archiv als kompetenten Bildungspartner

zu positionieren. Ein entsprechendes Pilotprojekt kids@hiz-podcast.and.radio ist mit gutem Medienerfolg angelaufen.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Tagung in der Industrie- und Werkzeugstadt Remscheid viel Erfolg, gemäß dem alten Sprichwort:

„Wer gute Arbeit leisten will, schärfe zuerst das Werkzeug“.

Möge der jetzige Archivtag mit seinen theoretischen Reflexionen und praktischen Beispielen zu dieser „Schärfung“ beitragen.

Grußwort der Stellvertretenden Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Rheinland zum 45. Rheinischen Archivtag

Jutta Eckenbach

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) heute hier in Remscheid zum 45. Rheinischen Archivtag begrüßen zu dürfen, den das LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum – diesmal in Zusammenarbeit mit der Stadt Remscheid – ausrichtet. Lassen Sie mich daher gleich zu Anfang ein herzliches Dankeschön an die Stadt Remscheid und insbesondere an Ihren Kollegen Dr. Urs Diederichs, den Leiter des Stadtarchivs, richten, der bei den Vorbereitungen aktive Unterstützung und Hilfe leistete.

Wenn ein Veranstaltungsformat fünfundvierzig Mal hintereinander stattfindet, dann ist das schon etwas Besonderes. Die Zahl 45 kann zum einen für das große Beharrungsvermögen der Teilnehmenden sprechen, zum anderen aber auch für die Qualität der Veranstaltung, die jährlich durchgeführt wird und Kolleginnen und Kollegen aus allen Archiven des Rheinlands zum fachlichen Austausch zusammenführt. Im letzten Jahr standen sehr spezifische archivfachliche Fragen unter dem Leitthema „Standards und Normen“ im Mittelpunkt der Fachtagung. Entgegen der weit verbreiteten Meinung und entgegen manchem Vorurteil sind Archivare und Archivarinnen aber nicht nur auf sich und ihre Akten mit den speziellen Problemen, die damit verbunden sind, fixiert, sondern sie engagieren sich gleichermaßen auch für die Vermittlung der Schätze, die ihnen anvertraut sind.

Der diesjährige Archivtag in Remscheid hat deshalb den Schwerpunkt auf das Thema Bildung gelegt. Das ist für Archive im Grunde nichts Neues, denn ich weiß, dass viele Kolleginnen und Kollegen gerade im nichtstaatlichen Archivwesen sich hier besonders engagieren und durch innovative und interessante Veranstaltungen immer wieder zu neuen Akzentsetzungen kommen. Ein Zeugnis dieser Kreativität waren die Ergebnisse, die der Wettbewerb „Archiv und Jugend“ in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat. Einige Beispiele davon werden Sie auch im Laufe der beiden kommenden Tage näher kennen lernen.

Ist es dann nicht eine Doppelung, wenn das Thema „Bildung“ für die Remscheider Tagung erneut in den Mittelpunkt gestellt wird? Ich sage ganz klar: nein! Wir wollen den Archivtag nämlich dazu nutzen, die bereits bestehenden und zum Teil neu geknüpften Verbindungen der Archive zur vielfältigen Bildungslandschaft im Rheinland auf eine institutionelle und durch die Initiative „Bildungspartner NRW“ begleitete Basis zu stellen. Mit dem Archivtag ist nämlich gleichzeitig die offizielle Einsetzung der Bildungspartnerschaft zwischen Archiven und Schulen verbunden. Der morgige Tag stellt das in den Mittelpunkt und dient im Wesentlichen der Vorstellung der Grundzüge und ersten Ergebnisse der Bildungspartnerschaft zwischen Archiv und Schule.

Was mich besonders freut, ist die Tatsache, dass die Archive den Bildungsbegriff von Anfang an weiter gefasst haben und nicht auf die schulische Bildung von

Kindern und Jugendlichen beschränken. Der Blick in die Tagesordnung heute zeigt das. Archive stehen eigentlich für einen Bildungsbegriff der Menschen vom Vorschul- bis ins Rentenalter. Nur wenige Einrichtungen können ein so breites Spektrum aufweisen. Das ist im Wesentlichen der Arbeit der Archive, ihrem Engagement und ihrer Begeisterung für die Sache zuzuschreiben. Lassen Sie mich als Politikerin dafür ein herzliches Dankeschön sagen. Es ist nicht die stille Arbeit, die sie auszeichnet, sondern es ist das beharrliche, auch im Kleinen wirkende Schaffen, welches dazu beiträgt, dass eine Kommune lebens- und liebenswert ist. Archive geben Städten und Gemeinden ein Gesicht, das nicht nur Facetten der Vergangenheit sichtbar werden lässt, sondern vor allem die Gegenwart verstehen lehrt. Es ist beeindruckend zu sehen, welch breites Spektrum an Themen und Aufgaben in der reichen rheinischen Archivlandschaft dabei abgedeckt wird.

Wo kann man zugleich so viele Fertigkeiten einbringen und erproben wie in einem Archiv? Ich meine damit die Kenntnis verschiedener Schriften, verschiedener Sprachen, unterschiedlicher historischer Begriffe und Sachverhalte usw. Hier werden an die Benutzerinnen und Benutzer des Archivs hohe Anforderungen gestellt, die es zu bewältigen gilt. Das Thema Bildung ist dem Archiv nicht fremd, ja ich möchte weiter gehen und behaupten, es ist ihm wesensverwandt. Archive müssen herangezogen werden, wenn wir etwas über die Vergangenheit, über unser unmittelbares Lebensumfeld erfahren wollen.

Bei so hohen Erwartungen an das Angebot im Archiv kann auf der Seite der Archivarinnen und Archivare leicht der Eindruck entstehen, dass sie die Bringenden und nicht die Empfangenden in dieser Partnerschaft sind. Die Befürchtungen wurden im Vorfeld der Vereinbarung zur Begründung einer Bildungspartnerschaft auch deutlich ausgesprochen. Um aber künftig zu guten und für beide Seiten ertragreichen Kooperationen kommen zu können, ist es notwendig, die gegenseitigen Erwartungen zu formulieren und aufeinander abzustimmen. Darin sehe ich den großen Fortschritt beim Abschluss der Bildungspartnerschaft, die morgen aus der Taufe gehoben werden soll. Archiv und Schule sind gleichberechtigte Partner. Dass eine Bildungspartnerschaft funktionieren kann, haben schon andere Einrichtungen bewiesen. Volkshochschulen, Bibliotheken, Musikschulen, Medienzentren und Museen zeigen seit Jahren, wie das funktionieren kann. Für das Archiv und die Schule wird die Partnerschaft ebenso fruchtbringend sein.

Es ist nicht nur ein glücklicher Zufall, sondern bewusste Regie, dass der Archivtag in diesem Jahr in Remscheid stattfindet. Wir sitzen hier im Veranstaltungssaal des Deutschen Werkzeugmuseums, dessen Leiter Herr Dr. Diederichs ebenfalls ist. Das Museum ist Bestandteil des Historischen Zentrums der Stadt Remscheid, zu dem auch Haus Cleff – das ehemalige Heimatmuseum – und natürlich das Stadtarchiv gehören. Partnerschaft wird hier nicht nur gedacht, sondern auch gelebt. Sie zu planen, auf eine feste Grundlage zu stellen und damit zu verstetigen, kann nur für alle Seiten von Nutzen sein.

Ich weiß, das sind im Augenblick nur Erwartungen. Aber sie sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern aus Erfahrung erwachsen. Seien Sie jedenfalls versichert, dass Sie mit Ihrem Rheinischen Archivtag und der sich daran anschließenden Gründung einer

offiziellen Bildungspartnerschaft zwischen Archiv und Schule einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Wissensgesellschaft sowie zur Stärkung der kommunalen Kultur- und Bildungsarbeit leisten. Nicht umsonst stehen das Schulministerium, die kommunalen Spitzenverbände und natürlich auch wir Politiker hinter diesem Projekt und begrüßen es ausdrücklich. Ich freue mich deshalb, dass das LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum dieses Thema in den Mittelpunkt der zweitägigen Beratungen gestellt hat und es mit der Landesinitiative „Bildungspartner NRW“ zusammen vermittelt. Ich wünsche Ihnen, dass Sie während dieser Tage Anregungen und Ideen erhalten, die Sie in Ihre tägliche Arbeit einfließen lassen können. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Grußwort des Präsidenten des Deutschen Kulturrats zum 45. Rheinischen Archivtag

Max Fuchs

Meine Damen und Herren,

sehr gerne bin ich Ihrer Einladung für ein kurzes Grußwort zu dem 45. Rheinischen Archivtag gefolgt. Der Deutsche Kulturrat, für den ich hier spreche, ist der Dachverband von fast allen Kultur- und Künstlerorganisationen in Deutschland. Schwerpunktmäßig befasst er sich mit der Gestaltung von Rahmenbedingungen, berät also die Politik darüber, wie eine Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern und von Kultureinrichtungen besser gestaltet werden kann, wie ein gerechtes Urheberrecht zu gestalten ist oder wie man den reduzierten Mehrwertsteuersatz im Kulturbereich aufrecht erhalten kann. Daneben befassen wir uns allerdings immer schon mit inhaltlichen Themen, wobei kulturelle Bildung seit der Gründung des Kulturrates vor 30 Jahren im Mittelpunkt stand. Der Deutsche Kulturrat ist also die zentrale zivilgesellschaftliche Organisation, die sowohl aus Gründen der politischen Mitgestaltung von Rahmenbedingungen, aber auch aufgrund der relevanten inhaltlichen Themen für die Kulturverbände von Interesse ist. Vor diesem Hintergrund habe ich recherchiert und dabei festgestellt, dass die Archive weder als Institutionen noch von den Berufsorganisationen her bislang im Deutschen Kulturrat vertreten sind, sodass ich Ihnen den Vorschlag mache, sich für eine solche Mitgliedschaft zu interessieren.

Ich muss nun nicht in diesem Kreise die Bedeutung der Archive betonen, obwohl dies in der Öffentlichkeit nicht immer bekannt ist. Leider zeigt sich dies erst dann, wenn – wie bei dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs – etwas Schlimmes passiert, so dass man erst bei dieser Zerstörung in der Öffentlichkeit bemerkt, was hier alles an Schätzen verloren geht. Ich will stattdessen ein persönliches Erlebnis mitteilen. Ich hatte in den letzten Monaten die Gelegenheit, auf Einladung des Freistaates Thüringen bei der Fortentwicklung eines landesweiten Kulturkonzeptes mit zu diskutieren und zu beraten. Bei einer abschließenden Tagung am letzten Wochenende in der Musikakademie in Sondershausen bin ich in eine Arbeitsgruppe gegangen, in der neben den Bibliotheken auch die Archive vertreten waren. Eine interessante Beobachtung war, dass sofort die Vertreter der Bibliotheken wortreich und mit guten Argumenten und sehr offensiv die Notwendigkeit einer flächendeckenden Unterstützung von Bibliotheken als Kultur- und Bildungseinrichtungen im gesamten Lande vorgetragen haben. Dass dies nicht unwichtig ist bei einem Konzept, das in den nächsten Jahren umgesetzt werden soll und das natürlich auch mit erheblichen finanziellen Mitteln unterfüttert werden wird, liegt auf der Hand. Immer mehr ist mir dabei aufgefallen, dass im Zuge der Debatte Vertreter der Archive, und es wurde eingangs erwähnt, dass einige Persönlichkeiten aus diesem Feld auch in der Arbeitsgruppe anwesend waren, ausgesprochen zurückhaltend waren.

Es bedurfte schon einer deutlichen Aufforderung seitens des Moderators, bis der Chef eines großen Landesarchivs das Wort ergriff. Das Interessante für mich dabei war, dass er – in absolut defensiver Weise – ausgesprochen spannende Dinge über die Aktivitäten der Archive gerade im Bereich der Bildung zu erzählen hatte. Der Kontrast zwischen den offensiv auftretenden Vertretern der Bibliotheken und den sehr zurückhaltenden Auftritten der Archivare war schon auffällig. Ich dachte mir dabei, dass Sie mit Ihrem Arbeitsfeld und den spannenden Projekten, die Sie schon gemacht haben und die Sie noch machen können, sich auch sehr viel mehr in die öffentliche Debatte einmischen müssen, nicht bloß im eigenen Interesse, sondern auch im Interesse einer interessanten Bildungsarbeit, bei der Sie Partner sein könnten.

Deshalb freue ich mich umso mehr, dass Ihr diesjähriger Archivtag das Thema Bildung und insbesondere die Kooperation mit der Schule in den Mittelpunkt gestellt hat. Gerade in Nordrhein-Westfalen hat man durch den Gedanken einer kommunalen Bildungslandschaft, der seit einigen Jahren nicht bloß verfolgt, sondern auch sehr dynamisch in die Praxis umgesetzt wird, besondere Chancen, dass sich auch Archive in entsprechende kommunale Netzwerke einklinken. Die Chancen sind auch deshalb gut, weil – wie Sie vielleicht gar nicht wissen – inzwischen auch die Archive als neue Bildungspartner des Landes automatisch auch Bildungspartner der Akademie Remscheid geworden sind. Denn in der Akademie Remscheid gibt es seit einigen Jahren eine gemeinsam von dem Jugend- und dem Kultusministerium getragene „Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit“, wobei alle Bildungspartner des Landes automatisch auch Bildungspartner dieser Dienstleistungsagentur des Landes sind.

Ich wünsche Ihnen gute Beratungen und viel Erfolg dabei, die Archive noch besser in die Kooperation mit Bildungs- und Kultureinrichtungen einzubringen.

Archive und ihre Bedeutung für die historische Bildung

Alfons Kenkmann

Der Blick zurück macht deutlich, wie sehr sich im Rahmen der Bildungsarbeit das Selbstverständnis der deutschen Archivare seit den 1950er Jahren geändert hat. Damals gab noch die französische Archivarszunft mit ihrem „service éducatif“ den Ton auf dem Felde der Geschichtsvermittlung an, nicht das Kollegium diesseits des Rheins.

Seither ist jedoch bei uns ein fundamentaler Wandel eingetreten wie der Titel einer Broschüre des Stadtarchivs Frankfurt aus dem Jahre 1989 programmatisch unterlegt: „Vom Geheimarchiv zur Stadtgeschichte für alle. Das Stadtarchiv Frankfurt als kulturelles Forum, Geschichtswerkstatt und Dokumentationszentrum.“¹ Die Hinwendung zur breiten Öffentlichkeit hatte viel mit dem sich verändernden Verständnis der Geschichtswissenschaft zu tun. Denn mit der Öffnung für neue Methoden und Ansätze versuchten deren Zunftvertreter die bisher anders als die Funktionen der Dokumentation und Interpretation eher „oft vernachlässigte Funktion“ der Kommunikation aufzuwerten. „Die Darstellung eines Historikers“, forderte Reinhart Koselleck schon 1982, „schlägt gewissermaßen die Brücke zwischen dem wissenschaftsimmanenten Bereich der Forschung und dem wissenschaftsexternen Adressaten- und Leserkreis. Rede oder schriftliche Darstellung vermitteln zwischen beiden Bereichen.“ Dabei müsse der Historiker mit seinem Adressaten auf welche Art auch immer Kontakt aufnehmen, [...] sei es in den Vorworten, sei es in den Leseransprachen offener oder versteckter Art im Text selber.“²

Die Anregungen Kosellecks wurden nur von einer Minderheit von Historikern offensichtlich ernst genommen. So stellte Hermann Lübke 1985 heraus, dass Popularhistoriographie wieder „bestsellerfähig geworden [sei], und die Zahl der professionellen Historiker [...] wachse“, die über hochspezialisierte Editionen, Aufsätze und Monographien hinaus, die exklusiv an die Adresse der Fachkollegen gerichtet [...] seien, auch wieder Werke des großen erzählerischen Gestus, die sich an gebildete Laien wenden, zu schreiben [...] wüssten.“³ Gemeint waren hier vor allem Lothar Galls Bismarck-Biographie und sein „Bürgertum in Deutschland“ als auch die Werke Thomas Nipperdeys und Golo Manns Wallenstein.⁴

-
- 1 Amt für Wissenschaft und Kunst (Hrsg.), Beiträge zur Archivpädagogik und Öffentlichkeitsarbeit der Stadtarchive, Frankfurt 1989.
 - 2 Reinhart Koselleck, Fragen zu den Formen der Geschichtsschreibung, in: Ders., Heinrich Lutz, Jörn Rüsen, Formen der Geschichtsschreibung, München 1982, S. 9–13, S. 10.
 - 3 Hermann Lübke, Die Gegenwart der Vergangenheit: kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewußtseins, Oldenburg 1985, S. 9f.
 - 4 Vgl. Dieter Langewiesche, Freiheit im Realitätsstrom, Die Wiederentdeckung der erzählenden

Es wurde wieder zwischen den unterschiedlichen Akteuren kommuniziert und darüber hinaus historisches Orientierungswissen gesucht und auch angeboten. Dieser Kommunikationswunsch verlangte von dem universitären Geschichtswissenschaftler, der akademischen Geschichtsdidaktikerin, dem Geschichtslehrer in der Praxis und den Archivaren vor Ort eine handlungsorientierte Perspektive, denn „nur vom Schreibtisch aus, mit Buch und Bleistift in der Hand, [konnte] [...] die Geschichtswissenschaft [...] keine gesellschaftliche Orientierung mehr geben.“⁵

Die Verankerung neuer Methoden, die vor allem auch den subjektiven Faktor, das Individuum ernst nehmen, war ebenso verantwortlich für die erneuerte Akzeptanz geschichtlicher Orientierungsleistung wie die Angebote der neuen Bindestrich-Geschichten – der Alltags- und Lokal- wie auch Regionalgeschichte, der Frauen- wie auch der Geschlechtergeschichte und vor allem der Erinnerungsgeschichte. Insbesondere durch Letztere wurde und wird die anthropologische Dimension in den gesellschaftlichen Kommunikationsprozess eingewoben - keine Kommunikation über gesellschaftliche Zukunftsperspektiven ohne Rückbesinnung auf individuelles und kollektives Erinnern.

So darf unschwer die Hypothese aufgestellt werden, dass in dem sich immer schneller vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozess für uns, die wir uns qua Profession mit Geschichte beschäftigen, keine Gefahr, sondern eine Chance liegt – bisweilen aber auch eine Überforderung. „Wo sich vieles sehr schnell verändert, brauchen Gesellschaften Orientierungspunkte, Erklärungen und Hintergrundinformationen, um den Wandel zu verstehen.“⁶ Hier kann das Archiv leicht ansetzen: Es vermag über seine Bestände die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit anzubieten. Eine Gesellschaft, die diese Offerten der (Fort)Bildung ausschlägt, nimmt sich eines möglichen Kompasses für ihren Weg in die Zukunft.

Im Folgenden wird nun anhand dreier Zugriffs-Trassen auf die vitale Orientierungs- und Vermittlungsarbeit in den Archiven geblickt und gleichzeitig mögliche Anforderungen an die historische Vermittlungsarbeit heute und in naher Zukunft entfaltet.

Die Publikationsreihe „Geschichte original“

Gestatten Sie mir zunächst einen exemplarischen Blick auf ein frühes Beispiel didaktischer Offerten aus den Archiven: Die Publikationsreihe „Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster“⁷. Der münstersche Kulturdezernent Hermann Janssen verwandte 1992 synonym als Bezeichnung für die Reihe „[Das] Mobile Museum und Archiv“⁸.

Geschichtsschreibung, Lothar Gall wird sechzig, in: FAZ vom 3. Dezember 1996.

- 5 Stephan Kronenburg, Einleitung – Geschichte als Orientierungswissenschaft in der Kommunikationsgesellschaft, in: Ders., Horst Schichtel (Hrsg.), Die Aktualität der Geschichte. Historische Orientierung in der Mediengesellschaft, Siegfried Quandt zum 60. Geburtstag, Gießen 1996, S. 3–12.
- 6 Ebd.
- 7 Hans Galen, Franz-Josef Jakobi (seit 1987), Joachim Kuroпка, Helmut Lahrkamp (Hrsg.), Publikationsreihe „Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster“.
- 8 Rückseite von: Udo Grote, Architektur. Dokumente – Fragen – Erläuterungen, „Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster“, Nr. 18, Münster 1992.



Abb. 1: Titelbild Hans Galen, Durchsetzung des Absolutismus, Geschichte Original – am Beispiel der Stadt Münster, Heft 1 (1978). Mit diesem Heft wurde die Reihe eröffnet. Foto: Alfons Kenkmann.



Abb. 2: Titelbild Udo Grote, Architektur, Geschichte Original – am Beispiel der Stadt Münster, Heft 18 (1992). Mit diesem Heft wurde die Reihe eingestellt. Foto: Alfons Kenkmann.

Interessant ist hier die Verknüpfung zweier zentraler Institutionen der Geschichtskultur: Museum und Archiv, obwohl sie gänzlich unterschiedliche Professionsselbstverständnisse in sich tragen: das Archiv – nach gesetzlichen Grundlagen als „Urkundenbewahrer“ Pflicht, das Museum mit seiner Aura der Dingwelten Kür in der Kulturpolitik vor Ort.

Die Herausgeber der neuen methodischen Offerte „Geschichte original“ aus Archivarchiven – obwohl hier mit Hans Galen der Gründungsdirektor des Stadtmuseums Münster an zentraler Stelle mitwirkte – gaben sich sehr selbstbewusst: „Hier ist etwas Neues! Ein Sammelwerk mit ausgewählten Dokumenten zur Geschichte. [...] Unter Auswertung der Literatur und bisher unbenutzter Quellen werden die Vorgänge neu erzählt [sic! A. K.]. [...] Insgesamt ein Versuch, Geschichte für unsere Zeit anschaulich zu machen.“⁹ Das Postulat der Anschaulichkeit wurde erfüllt, das selbst ausgestellte Zeugnis der neuen Darstellung, der anderen Narration jedoch nicht.

Das Ziel dieser Reihe „besonders bearbeitete[r] Publikationen“ war es, „zum Lernen und zur weiteren Auseinandersetzung mit bestimmten aktualisierten Themen an[zu]reizen.“¹⁰ Die beiden Auftaktheft der Reihe wendeten sich im Jahr 1978 zwei gänzlich unterschiedlichen Themen aus dem 17. und dem 20. Jahrhundert zu: Heft 1 widmete sich der „Durchsetzung des Absolutismus“. Beide Publikationen nennen denselben Zugriff: „Dokumente – Fragen – Erläuterungen“. Das Spezifische an der Reihe war, dass jede Mappe sprichwörtlich als „Sammelwerk“ zu verstehen war, enthielt es doch Faksimile-Dokumente (Ansichten und Pläne, Porträts, Gemäldereproduktionen, Reproduktionen aus alten Handschriften, Reproduktionen alter Abbildungen von Münzen, Fotos, Karten, Auszüge aus Urkunden, Aktenfaszikel, Briefe, Karikaturen, Schlachtendarstellungen; Zeitungsartikel, Rundschreiben von Behörden etc.). Hinzu kamen ausführliche 16seitige Texthefte und Erläuterungen sowie Bearbeitungsfragen auf den Innenseiten der Mappen.

Unzweifelhaft sind hier in der methodischen Konzeption Parallelen zu dem in der Zeit, Ende der 1970er Jahre, Furore machenden Unterrichtswerk „Fragen an die Geschichte“ von Heinz-Dieter Schmid zu entdecken. In seinem Konzept des Arbeitsunterrichts waren die Dokumente und Materialien ohne Probleme integrierbar. Doch überforderte – wie beim Schulbuch „Fragen an die Geschichte“ – manches in den Sammelmappen enthaltene Dokument die Adressaten: die Schülerinnen und Schüler und bisweilen auch die Lehrerinnen und Lehrer. Diese doppelte Überforderung und die sozialanthropologische Befindlichkeit der nachwachsenden Schülergenerationen machten neben den einkehrenden Siegeszug der neuen Medien sowohl dem Schulbuch „Fragen an die Geschichte“ als auch der Reihe „Geschichte Original“ letztendlich den Garaus. Die Prämisse der Reihe, es solle mit den Sammelmappen „allen Interessierten erleichtert werden, sich intensiver mit der Geschichte ... [der] Stadt [Münster] und mit beispielhaft wichtigen Epochen der

9 Rückseite von: Hans Galen, Durchsetzung des Absolutismus. Dokumente – Fragen – Erläuterungen, „Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster“, Nr. 1, Münster 1978.

10 Franz-Josef Jakobi, Archive und Geschichtsbewusstsein, Zur didaktischen Dimension der Archivarbeit, in: Paul Leidinger, Dieter Metzler (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewusstsein, Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, Münster 1990, S. 680–704, hier S. 702.

nationalen Geschichte zu beschäftigen“¹¹, mag für die Akteure an den gymnasialen Oberstufen gegriffen haben, aber nicht in der schulischen Breite. Die Flachware ‘Dokument’ hatte Konkurrenz erhalten; die ehemals große innovatorisch-methodische Leistung des Stadtarchivs Münster war in die Jahre gekommen.

Archive als ‚Häuser der Geschichte‘

Die zweite Zugriffsstrasse bezieht sich auf den Wandel der Institution selbst. Schon seit nunmehr 20 Jahren ist ein Prozess zu beobachten, dessen Spezifik darin auszumachen ist, dass sich Archive „sukzessive zu Häusern der Geschichte mit wichtigen Kommunikationsfunktionen gerade auch für den weiten Bereich der außeruniversitären historischen Forschung“¹² wandeln.¹³ Archive heute entwickeln sich zu begehbaren Museen – holen die Öffentlichkeit ins Archiv/Museum.

Schauen wir uns das Essener Beispiel an. An ihm lässt sich besonders gut nachvollziehen, welche Erweiterung des Aufgaben- und Aktionsradius ein kommunales Archiv erfahren kann. Wie heißt es im Werbeflyer des Essener „Haus der Geschichte/Stadtarchiv“: „Das neue Haus der Essener Geschichte/Stadtarchiv nimmt die Aufgabe der Archivierung, der Geschichtsforschung und der Geschichtsvermittlung wahr. Dazu gehört auch die neue Dauerausstellung“.¹⁴

Mit ihr haben sich sowohl die wissenschaftlichen Kuratoren als auch die Ausstellungsgestalter der Fachhochschule Münster/Abteilung Design und der SNT-Media-Agentur von der klassischen Archivausstellung emanzipiert. Nach einer langen Geschichte mit unterschiedlichen Verwerfungen der Dauerschau-Standorte, personellen Wechseln auf der Kuratorenstelle wie auf der Kulturdezernentenposition – die personelle Kontinuität hielt tapfer der Kollege Klaus Wisotzky aufrecht – wurde vor wenigen Wochen das Essener „Haus der Geschichte“ am ursprünglich protestantischen Luisenlyzeum, der späteren Luisenschule eröffnet. Es beherbergt nunmehr nicht nur ein Magazin mit nahezu 10 Regalkilometern des Stadtarchivs, Mitarbeiteräume, Lesesaal, Vortrags- und Unterrichts-räume, Büros und Werkstätten, sondern auch die Dauerausstellung auf ca. 500 m². Damit findet ein langer Weg kommunaler Ausstellungsgeschichte sein vorläufiges Ende. Ein vorbildliches Modell, leider aber in der Wirklichkeit ad absurdum geführt, da der Kulturdezernent die Besuchszeiten für die Öffentlichkeit auf einen Tag (Mittwoch) begrenzt hat.

Drei Stationen mit spezifischen Binnendifferenzierungen sind im historischen Rückblick auszumachen:

11 Hermann Janssen, Vorwort, Rückseite von: Udo Grote, Architektur. Dokumente – Fragen – Erläuterungen, „Geschichte original – am Beispiel der Stadt Münster“, Nr. 18, Münster 1992.

12 Anselm Faust, Öffentliche Archive: Vom Gedächtnis der Verwaltung zu Häusern der Geschichte, in: Forum Geschichtskultur an Rhein und Ruhr. Informationen 3/95, S. 1 u. 3–5, hier S. 1.

13 Vgl. auch Thomas Lange, „Archive als Häuser der Geschichte“, Ein von hessischen Archivpädagogen veranstalteter Lehrgang, in: Mitteilungen aus den hessischen Staatsarchiven 31 (1990), Heft 3, S. 5–6.

14 Haus der Geschichte/Stadtarchiv, Essen 2011 [Flyer].



Abb. 3: Raumsansicht mit Großdrucken in der Dauerausstellung „Essen – Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“ im Haus der Geschichte/ Stadtarchiv Essen, Foto: Norbert Nowotsch.

Die erste Station war im Jahre 1980 eine Präsentation unter dem Titel „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933 und 1945“.¹⁵ Sie entwickelte sich „zu einem beispiellosen Publikumerfolg“¹⁶, zählte sie doch im ersten Monat ihrer Präsentation über 20 000 Besucher. Diese Ausstellung war noch inspiriert durch Martin Broszats analytischen Zugriff im Rahmen des Projekts „Bayern in der NS-Zeit. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt“ in den 1970er Jahren. Unter seiner Ägide versuchten sich Wissenschaftler an einer „Verhaltensgeschichte der NS-Zeit“. Ziel war das Schreiben einer „Wirkungsgeschichte des NS-Regimes ‘von unten’, [...] aus dem Blickwinkel der [...] betroffenen Bevölkerung.“ Der Siegeszug der Geschichte „von unten“ hatte zur Folge, dass allerorten von den Geschichtsinitiativen in vorgeblich resistenten Milieus Tausende von „roten Großvätern“ und „schwarzen Standhaften“ entdeckt wurden. Ihre Lebensgeschichten finden sich in der Fülle von Veröffentlichungen, die Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahren unter den zumeist paradigmatischen Losungen „Widerstand und Verfolgung in [...]“ erschienen.¹⁷

15 Detlev Peukert, Ernst Schmidt, Gustav Streich, Widerstand und Verfolgung in Essen 1933 und 1945, Essen o.J. [1980].

16 Ernst Schmidt, Vom Staatsfeind zum Stadthistoriker. Rückblick auf mein bewegtes Leben, Essen 1998, S. 161.

17 Vgl. Alfons Kenkmann, Zwischen Nonkonformität und Widerstand. Abweichendes Verhalten unter nationalsozialistischer Herrschaft, in: Dietmar Süß, Winfried Süß (Hrsg.), Das „Dritte



Abb. 4: Plakat zur Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945“ (1980), Foto: Alfons Kenkmann.

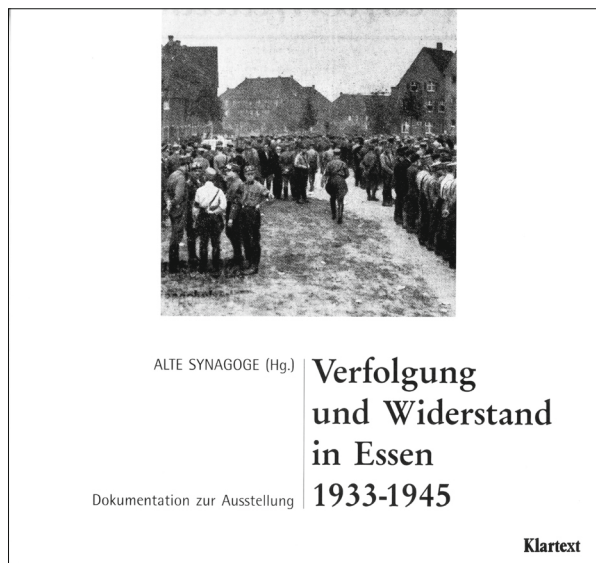


Abb. 5: Dokumentation zur Ausstellung „Verfolgung und Widerstand in Essen“ (1989), Foto: Alfons Kenkmann.



Abb. 6: Ausstellungswand in der Dauerausstellung „Essen – Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“ im Haus der Geschichte/ Stadtarchiv Essen, Foto: Norbert Nowotsch.

In Essen erfolgte dann eine Neuausrichtung der Ausstellung erst im Jahre 1989. In diesem Jahr ist die Ausstellung „Widerstand und Verfolgung in Essen“ als „Konsequenz der inhaltlichen Überarbeitung und der stärkeren Betonung der vergessenen Opfer der NS-Verfolgung [...] in 'Verfolgung und Widerstand in Essen'“ umbenannt worden. Der veränderte Titel sollte „einen Anstoß zum Überdenken eingeschliffener Sprach- und Denkgewohnheiten geben“, da der alte Titel „Widerstand und Verfolgung in“ den Eindruck schaffen könnte, „daß nur oder hauptsächlich jene Personen im NS-System verfolgt wurden, die Widerstand geleistet haben.“¹⁸

Vor wenigen Tagen haben wir nun den dritten Akt der Ausstellung erleben dürfen. Die Eröffnung der Ausstellung in gänzlich neu überarbeiteter Form unter dem Titel „Essen – Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“. Damit bietet das Stadtarchiv Essen seinen Besuchern nunmehr die Chance der historischen Auszeit im 21. Jahrhundert mit museal präsentierten Dokumenten aus den eigenen Beständen an.

Sei es mit Inszenierungen wie dieser Aufbewahrungskiste aus der Stadtverwaltung Essen, sei es in Inszenierungen, die Folge der Objektarmut der Ausstellung sind: Wie auch die Präsentation einer dreidimensionalen Statistik, auf deren Oberflächen vor einem

Reich“. Eine Einführung, München 2008, S. 143–162.

18 Udo Bayer, Einführung, in: Alte Synagoge Essen (Hrsg.), Verfolgung und Widerstand in Essen 1933–1945. Dokumentation zur Ausstellung, Überarbeitung zur Ausstellung: Wolfgang A. Schneider, Michael Zimmermann unter Mitarbeit von Claudia Konieczek, Essen 1990, S. 9–16, hier S. 14.



Abb. 7: Präparierte Kiste mit Originaldokumenten in der Dauerausstellung „Essen – Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“ im Haus der Geschichte/ Stadtarchiv Essen, Foto: Norbert Nowotsch.

Abb. 8: Dreidimensionale Statistik in der Dauerausstellung „Essen – Geschichte einer Großstadt im 20. Jahrhundert“ im Haus der Geschichte/ Stadtarchiv Essen, Foto: Norbert Nowotsch.



großgezogenen Photo mit Arbeitslosen Reproduktionen zeitgenössischer Dokumente aus dem Stadtarchiv aufgebracht sind.

Zeigt die Essener Entwicklung hin zu einem „Haus der Geschichte“ – obwohl das Stadtarchiv auf der Nennung der schwerfälligen Kombination „Haus der Geschichte/ Stadtarchiv“ beharrt – nun wirklich ein zukünftiges Profil kommunaler Archive? Geht die Entwicklung vom klassischen Urkundenbewahrer hin zum 'Haus der Geschichte'? Gelingt es den Essener Kollegen, dem öffentlichen Drang, Geschichte als Event, als Erlebnis zu präsentieren, zu widerstehen? Ist das Essener Haus gefeit vor den Dilemmata des Bonner Hauses der Geschichte, Zeitgeschichte als Jukebox zu verkaufen? Das sind alles Fragen, die sich erst in der Zukunft werden beantworten lassen.

Das Stadtarchiv und die Geschichtspolitik

Im dritten von mir gewählten Zugriff sind die Rollen wiederum vertauscht: Man könnte es auch unter dem prägnanten Satz fassen: Die Geschichtspolitik holt sich das Archiv! Es geht um die hoch emotionalisierte Debatte von Widmungsakten – hier im Besonderen um die Debatte von Straßenbenennungen. Für den Geschichtsdidaktiker Klaus Bergmann zeigte sich historischer Sinn „in der Benennung wie in der eilfertigen Umbenennung von Straßen, die den Namen historischer Persönlichkeiten oder besonderer historischer Ereignisse und Sachverhalte tragen“.¹⁹ Durch die Widmungsakte wird aber nicht nur historischer Sinn indiziert, sondern darüber hinaus auch die Beschaffenheit des lokalen bzw. regionalen Geschichtsbewusstseins. Dies kann unter Mithilfe kommunaler Archive ausgesprochen reflektiert, ohne deren Unterstützung jedoch zumeist nur unreflektiert ausfallen.

Derzeit moderiert das Stadtarchiv Münster die erneut aufgekommene Diskussion um Straßennamen in Münster. Die rotgrüne Mehrheit in der Bezirksvertretung Mitte hatte einige Straßennamen zur Disposition gestellt. Der Ältestenrat hatte daraufhin die Verwaltung beauftragt, die Straßennamen zu überprüfen. In einem ersten Schritt wurde ein Historiker beauftragt, Straßennamen aus dem Bezirk Münster-Mitte zu begutachten. Er unterschied die von ihm untersuchten Straßen in drei Kategorien: Gruppe 1: Namensgeber, „bei denen keine Nähe zum NS-Regime festzustellen war“; Gruppe 2: Namensgeber, „die sich in einer Grauzone bewegten, d.h. deren Verhältnis zum Nationalsozialismus uneindeutig bzw. durch eine gewisse Nähe gekennzeichnet war“ und Gruppe 3: Namensgeber, „die sich in verschiedener Hinsicht als aktive Stützen des NS-Unrechtsregimes erwiesen haben.“²⁰

Im Anschluss daran wurde vom Oberbürgermeister eine Kommission mit Vertretern aus Verwaltung, Politik und Wissenschaft beauftragt, auf Grundlage des Gutachtens eine Bewertung vorzunehmen. Insgesamt wurden 12 Straßen einer eingehenden Überprüfung unterzogen.

19 Klaus Bergmann, „So viel Geschichte wie heute war nie“ – Historische Bildung angesichts der Allgegenwart von Geschichte, in: Angela Schwarz (Hrsg.), Politische Sozialisation und Geschichte, Festschrift für Rolf Schörken zum 65. Geburtstag, Hagen 1993, S. 209–228, hier S. 215.

20 Daniel Schmidt, Projektbericht „Überprüfung von Straßennamen in Münster-Mitte“, Münster 26. Juni 2008, S. 3f. [unveröffentlichtes Manuskript].

Das Stadtarchiv holte weitere Informationen vom Stadtplanungsamt ein und erstellte im Vorfeld noch einmal Kurzzusammenfassungen über die zu analysierenden Widmungsakte. Zusätzlich recherchierte es über Kontroversen zu eben diesen Widmungsakten in anderen Kommunen.

Besonders am Vorschlag zur Umbenennung des Hindenburgplatzes scheiden sich bis heute die Geister. Ganze Leserbriefseiten wenden sich gegen den Umwidmungsbeschluss der einberufenen Straßenkommission. Paul von Hindenburgs Lebensleistung habe „Hochachtung“ verdient; der Vorsitzende der Jungen Union Münster lobte dessen großen „militärischen Verdienste“ usw. und sofort. Man gewinnt den Eindruck, als hätten ganze Bücher von Universitätshistorikern, eine Vielzahl von Aufsätzen, eine Fülle wissenschaftlicher Expertisen in den letzten beiden Dekaden überhaupt keine Wirkung hinterlassen: Der Hindenburgplatz solle – so der Tenor der Mehrheit der (ausschließlich männlichen Leserbriefschreiber) – beibehalten werden.

Als unerheblich wird erachtet, dass

- Hindenburg seit 1929/30 „aktiv an der autoritären Verformung der parlamentarisch-demokratischen Weimarer Verfassungsordnung mitgewirkt und schließlich auf deren Auflösung hingearbeitet [hatte];
- Hindenburg, seit November 1932 in der Kanzlerschaft Hitlers, freilich zu seinen eigenen Bedingungen, den einzigen Ausweg aus einer Sackgasse [sah], in die er und die Vertreter einer nationalen, auf die präsidiale Macht gestützten autoritären Lösung, sich selbst manövriert hatten“²¹;
- der Aufruf der Hitlerregierung („Regierung der nationalen Erhebung“) am 1. Februar 1933 dem Sinnen Hindenburgs entsprach. Die „Ausschaltung“ der kommunistischen Organisationen und Parteien war eine wesentliche Voraussetzung für die „Wiedergeburt der Nation“. Eine Ansicht, die von Hindenburg geteilt wurde. Damit waren fortan Mitglieder von sozialistischen und kommunistischen Organisationen ‘vogelfrei’²²;
- er im Vorfeld der Reichstagswahl vom 5. März 1933 der NSDAP seinen Nimbus lieh: Zur Wahl waren auf vielen Wahlplakaten der NSDAP gemeinsam die Konterfeis von Hitler und Hindenburg zu sehen²³;
- er auch den organisierten Boykott jüdischer Geschäfte in den ersten 3 Apriltagen 1933 unkommentiert geschehen ließ;
- er in der letzten Rundfunkansprache, ausgestrahlt am 11. November 1933, die „mutige, zielbewusste und kraftvolle Führung des am 30. Januar [...] von mir berufenen Reichskanzlers Hitler“²⁴ öffentlich würdigte. Das zu einem Zeitpunkt, als Hunderte von Politikern der Opposition in wilden KZs bereits brutal misshandelt und auch in einzelnen Fällen bereits ermordet worden waren.

21 Schriftliche Stellungnahme von Hans-Ulrich Thamer für die vom Rat der Stadt Münster einberufene Kommission Straßennamen, Münster 2010 [unveröffentlichtes Manuskript].

22 Vgl. Wolfram Pyta, Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler, München 2007, S. 801.

23 Vgl. ebd., S. 816.

24 Ebd., S. 870.

Auch wegen des „Röhmputsches“ sah Hindenburg „keinen Anlass, Hitler auch nur ansatzweise zu kritisieren“, als dieser ihn am 3. Juli in Neudeck aufsuchte. Goebbels notierte über das Zusammentreffen in seinem Tagebuch: „Hindenburg war knorke. Der alte Herr hat Format“.²⁵

Hindenburg war also kein seniler Greis im Dämmerzustand. Nicht nur ein „Steigbügelhalter Hitlers, sondern ebenso ein geschickter Geschichtspolitiker, der auf die Bewahrung seines Nimbus als Feldherr aus war. Um die Übertragung des Hindenburg-Mythos in die Zukunft hinein zu gewährleisten, nahm er die Zurücknahme seiner Reichspräsidentenausstrahlung in Kauf. Diesen historischen Befunden verschließt sich ein Teil der Öffentlichkeit. Dieser möchte nicht nachvollziehen, dass die Erinnerung an das Wirken Hindenburgs „nicht geeignet [ist], um mit seiner Ehrung durch einen Straßennamen eine demokratische Identität zu begründen.“²⁶

In der aufgeladenen öffentlichen Debatte ist nun ein Stadtarchiv gefordert. Von seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verlangt der Moderationsprozess dieses geschichtspolitisch hoch emotionalen Themas der „Straßenumbenennung“ also nicht nur begleitende Moderationstätigkeiten wie Terminabsprachen, Einladungen zu den Kommissionssitzungsterminen, Protokollpflichten. Ebenso müssen Recherchen in den eigenen Beständen durchgeführt, Bürgeranfragen beantwortet und die Presse bedient werden. Das alles geschieht unter der Prämisse der vertraulichen Behandlung. Kein einfaches Unterfangen für ein Stadtarchiv, wenn nicht gar eine Überforderung bei den geringen personellen Ressourcen. Aber dennoch unverzichtbar, um sowohl im Konzert der geschichtskulturellen Institutionen vor Ort mitzuspielen, seinen Platz zu behaupten und die dem Archiv immanente und zentrale Aufgabe der historischen Orientierung auszufüllen.

Fazit

Welches Fazit kann nun aus den drei Blitzlichtern aus dem Bereich der Bildungsarbeit von Archiven im weiteren Sinne gezogen werden? Drei Fokussierungen haben wir unternommen: 1) heraus aus dem Archiv auf Eigeninitiative (Mappe: Geschichte original) – 2) hin zum begehbaren Museum (‘Haus der Geschichte’), sowie 3) die Besetzung und Vereinnahmung des Archivs durch die Geschichtspolitik.

Im heutigen gesellschaftlichen Gestaltungsprozess hat der Archivar weniger die Pflicht darüber zu belehren, wie es eigentlich gewesen ist, sondern seine Aufgabe besteht darin, „eine professionelle Vermittlerrolle (zu) spielen zwischen den früheren und den heutigen Subjekten der Geschichte.“²⁷ Damit stützt er die oft vernachlässigte Kommunikationsfunktion der Geschichtswissenschaft, unter der der Gießener Historiker Jürgen Reulecke nichts anderes versteht als die „bewußt gewollte und in Aktivität umgesetzte

25 Zitiert nach ebd., S. 852.

26 Schriftliche Stellungnahme von Hans-Ulrich Thamer für die vom Rat der Stadt Münster einberufene Kommission Straßennamen, Münster 2010 [unveröffentlichtes Manuskript].

27 Lutz Niethammer, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik, 5. Jg. (1980), S. 231–242, hier S. 239.

Bereitschaft, sich der Öffentlichkeit bei ihrer historischen Selbstvergewisserung als kompetenter Gesprächspartner und Informant zur Verfügung zu stellen.“²⁸ Gleichzeitig leistet er durch diesen Sprung vom Katheder einen gewichtigen Beitrag zur Enthierarchisierung der Geschichtsvermittlung. Die Bandbreite der Angebote dieser Tagung unterstreicht, wie ernst über die Repräsentation und Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse auch auf Archivarsseite nachgedacht, wie sehr „Formen und Stile der Kommunikation wissenschaftlicher [Überlieferung und] Kenntnisse“²⁹ überdacht werden.

Dem Archivar als Mittler der historischen Bildung kommt unverändert die Aufgabe zu, die der Historiker Georg Kotowski auf einem Abendvortrag der Freien Universität Berlin schon 1962 formuliert hatte, „die Verbindung zwischen gelehrter Forschung und größeren Teilen der Gesellschaft in beider Interessen herzustellen und nutzbar zu machen.“³⁰ Im heutigen 'Bolognareform-Wahn' beinhaltet das die Hinführung zur Erschließungs-, Gattungs-, Interpretations- und auch geschichtskulturellen Kompetenz.

Aber noch eines erscheint für die nahe Zukunft unverzichtbar: Mit ihrer Mittlerfunktion unterstützt die archivarisches Zunft den für eine jede Gesellschaft überlebenswichtigen Prozess der Herausbildung von Sozialkapital als kollektiver Ressource einer Gemeinschaft: Sozialkapital entsteht nach dem Soziologen Robert Putnam durch „Kommunikation und Interaktion, durch die sich Vertrauen und Kooperationsbereitschaft entwickelt“.³¹ An diesem Prozess der Sozialkapital-Bildung ist das Archiv mit seinen spezifischen Vermittlungsofferten bereits seit Jahren beteiligt, indem es seine Häuser nicht mehr der Öffentlichkeit verschloss und es mit seinen Serviceleistungen den Prozess emanzipatorischen Lernens enorm förderte; sei es auf den Feldern des kognitiven Lernens, der Entwicklung von Kompetenzen und auch der Persönlichkeitsentwicklung. Das Programm des Archivtages hält hier eine Fülle von Anknüpfungspunkten bereit.

Für die Zukunft müssen neben der Interaktionsform des „bonding“, welches die Interaktion mit Seinesgleichen in homogenen Netzwerken meint – das macht leider bis auf Ausnahmen den Bildungsalltag im Archiv derzeit noch aus (siehe etwa bei den Schülerwettbewerben Deutsche Geschichte) –, besonders der Interaktionsform des „bridging“ hohe Bedeutung zugemessen werden: Bridging meint mit der Trierer Pädagogin Anne Sliwka nichts anderes als die Interaktion „mit Menschen anderer Identität, über soziale Unterschiede hinweg in heterogenen Netzwerken“. Während bonding zwar „spezifisches Vertrauen“ in sektoralen Milieus schaffe, könne im Prozess des Bridging die Hinführung zum

28 Jürgen Reulecke, Schülerwettbewerb und Geschichtsdidaktik, Forschendes Lernen in regionalgeschichtlichen Projekten, in: Wolfgang Schmale (Red.), Bericht über die 38. Versammlung deutscher Historiker in Bochum 26. –29. September 1990, Stuttgart 1991, S. 394.

29 So das Generalthema der Walther-Rathenau-Postdoc-Stipendien für das Jahr 1997/98.

30 Georg Kotowski, Geschichtswissenschaft und Gesellschaft, in: Die Wissenschaften und die Gesellschaft, Abendvorträge der Freien Universität im Winter 1962/63, Berlin 1963, S. 53–68, hier S. 59.

31 Vgl. Robert Putnam, *Democracies in Flux, The Evolution of Social Capital in Contemporary Societ*, Oxford 2002.

„generalisierten Vertrauen“ gelingen.³² Dieser letzte Qualitätsschritt könnte sehr wohl getan werden auf Basis der bei Ihnen deponierten Archivalien: z.B. Schriftgut über die Emigration katholischer Priester nach der Französischen Revolution in rechtsrheinische Gebiete; Itinerare jüdischer Unternehmer, deren spezifisches Signum die Transnationalität ist, Briefe deutscher Auswanderer, die in Amerika verblieben oder auch erfolglos zurückkehrten; Ordnungsakten über Terrinkämpfe jugendlicher Migranten auf Jahrmärkten etc. Dies alles sind Momente von ‚Geschichte Original‘, die den Zukunftswurf des bridging unterstützen.

Doch dieses Ansinnen vor Ort umzusetzen, verlangt ein Überdenken der Profession des Archivars; verlangt ein erweitertes Verständnis der Serviceleistungen. Auch in Zeiten überstürzter, dem unsäglichem Trend zur Bildungsökonomie verpflichteter, G8-Hinführung zum Abitur und planungseuphorischen Wildwuchses in der Bachelor- und Masterausbildung an den Universitäten bleibt das Archiv unverzichtbarer Partner in der geschichtskulturellen Landschaft sowie in der historischen Bildung der nachwachsenden Generationen als auch vagabundierender Geschichtsbummler. So wie das Museum ohne das Archiv keine triftige historische Narration in seinen historischen Ausstellungen entwickeln kann, so kann keine nachhaltige geschichtskulturelle Kompetenz unter Schülerinnen und Schülern ohne das Wissen um die Überlieferungsschätze des Archivs erfolgen.

Archivare und Archivpädagogen müssen in einer Zeit zunehmend selbstreferentiell daherkommender Controlling-Übergriffe ihren Platz im Public History-Gewitter, im „Zuviel-an-Geschichte“ einnehmen. Dass die archivarische Profession dabei nicht nur Urkundenbewahrerin und passive Dienstleisterin sein kann, sondern ebenso in die Rolle der Kommunikatorin und Navigatorin durch die Geschichtsfülle unserer Tage schlüpfen muss, ist dabei unausweichlich. Nehmen Sie bitte diese Aufgabenerweiterung an! Antizipieren Sie bei der Übernahme von Verwaltungsschriftgut und anderem künftige, mögliche gesellschaftliche Debatten, wenn nicht sogar die Inhalte künftiger Bildungsarbeit. Zu nichts anderem hält Sie das nordrhein-westfälische Archivgesetz in Paragraph 2, Absatz 6 an, indem solche Unterlagen als „archivwürdig“ angesehen werden, „denen ein bleibender Wert für Wissenschaft und Forschung, **historisch-politische Bildung**“ [Hervorhebung durch A.K.], Gesetzgebung, Rechtsprechung, Institutionen oder Dritte zukommt.“³³

Seien Sie also bei der Verzeichnung prospektiv sensibel für die Ausdrucksqualität der Dokumente. Vertrauen Sie Ihrem Gespür für die Zeichen in der Zeit. Denn in Sachen ‚Geschichte‘ kommt an Ihnen keiner vorbei.

32 Anne Sliwka, Lernen durch Engagement. Schule als Quelle von Sozialkapital, Vortrag bei der Stiftung Brandenburger Tor, Berlin 26. November 2008 [unveröffentlichtes Manuskript].

33 Gesetz über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivguts im Lande Nordrhein-Westfalen vom 16. März 2010, in: Gesetz und Verordnungsblatt (GV. NRW.), Ausgabe 2010, Nr. 11, S. 183–210, hier S. 184.

Erfolgreiche Bildungsarbeit in Archiven: Projektpräsentation des Stadtarchivs Viersen

Marcus Ewers

Wie gestalte ich archivpädagogische Projekte im kommunalen Rahmen? Vor diese Frage sehen sich auch kleinere Stadtarchive gestellt, deren personelle und materielle Ausstattung es auf den ersten Blick als recht schwierig erscheinen lässt, die damit verbundenen Herausforderungen zu bewältigen. Wie man dennoch zu einer erfolgreichen Kooperation mit Schulen gelangen kann, soll hier anhand zweier Beispiele aus der Praxis gezeigt werden.

Bevor wir mit der konkreten Vorstellung dieser zwei Angebote beginnen, zunächst jedoch einige grundsätzliche Bemerkungen zu der Frage, wie man eine Kooperation mit den Schulen vor Ort überhaupt beginnt – denn auch hier gilt, aller Anfang ist schwer.

Unsere Erfahrungen im Stadtarchiv Viersen haben gezeigt, dass die Unterstützung des Kulturdezernenten eine der entscheidenden Voraussetzungen für ein Gelingen ist. Dieser kann aufgrund seiner übergreifenden Zuständigkeit, sowohl für die Schul- als auch für den Kulturbereich, eine wichtige Mittlerrolle einnehmen. Er ermöglicht den Zugang zu Schulleiterkonferenzen und bietet somit dem Archivar die Möglichkeit, sich den Schulleitern vorzustellen und seine Projektangebote zu präsentieren. Die Empfehlung des Kulturdezernenten, diese Angebote zu nutzen, verstärken das Interesse und die Akzeptanz bei der Lehrerschaft. Das in Zeiten schulpolitischer Umbrüche bei vielen Lehrern grundsätzlich zunächst einmal eine gewisse Skepsis gegenüber neuen Projekten besteht, ist kein Geheimnis. Es ist daher wichtig, dass die Bildungsprojekte als Angebote formuliert werden, die Entlastung und nicht zusätzlichen Aufwand versprechen. Tatsächlich kann man damit werben, dass hier eine ganze Unterrichtsreihe angeboten wird, für deren Vorbereitung bereits sämtliche Arbeiten geleistet wurden.

Neben der Schulleiterkonferenz steht dem Stadtarchiv Viersen mit der Koordinierungsstelle Schule/Kultur ein weiteres Instrument zur Verfügung, das die Kooperation mit den Schulen erleichtert. Eines der Tätigkeitsfelder dieser Koordinierungsstelle liegt darin, das von der Stadt Münster entwickelte Projekt „Kulturstrolche“ für Viersen zu adaptieren. Ziel dieses Projektes, das sich an Grundschulen richtet, ist es, den Kindern die Vielfalt von Kulturinstitutionen vorzustellen und somit ein grundsätzliches Interesse an Kultur zu wecken. Die Kinder erhalten im wahrsten Sinne des Wortes einen „Blick hinter die Kulissen“. Ein Stickerheft dokumentiert, was man schon alles gesehen hat: Von der Tanzschule über das Theater, die Städtische Galerie bis hin zum Archiv. Präsentiert werden diese Angebote in einem sogenannten Modulkatalog, der zweimal im Jahr aktualisiert wird. Da für dieses Projekt nur begrenzte Mittel zur Verfügung stehen, – neben dem

städtischen Haushaltsansatz fließen auch Sponsorengelder ein – kann sich nur eine bestimmte Anzahl von Schulklassen um die Teilnahme bewerben. Dies geschieht in Form eines Mal- oder Bastelwettbewerbs. Pro Jahr werden zehn neue Klassen aufgenommen. Wettbewerb und beschränkte Teilnehmerzahl verleihen dem Projekt zusätzlich Attraktivität. Einmal pro Jahr treffen sich Lehrer, Projektleiter und Organisatoren, um neue Angebote vorzustellen, die Kontakte zu pflegen und die Zusammenarbeit zu verstetigen.

Kulturstrolche

Im Rahmen des Kulturstrolcheangebots steht auch jenes Projekt, das hier als Beispiel für eine Kooperation von Archiv und Grundschulen vorgestellt werden soll. Stellt man sich die Frage, ob es überhaupt sinnvoll ist, mit Grundschulkindern zusammenzuarbeiten, ob die notwendigen Voraussetzungen für einen Lernerfolg überhaupt gegeben sind, so lässt sich diese Frage aus unserer Erfahrung heraus sicher bejahen. Nach neuen entwicklungspsychologischen Untersuchungen, die Abstand von der Theorie gewisser Entwicklungsstufen nehmen und eher verfügbares Wissen und Lernerfahrung als Schlüssel zum Verständnis von Prozessen ansehen, ist die Skepsis gegenüber der Lernfähigkeit von Grundschulern gewichen. Bislang hat man ihnen zu wenig zugetraut. Die Entwicklung domänenspezifischen Wissens muss also Möglichkeiten der Lernerfahrung schaffen. Nur wenn die Möglichkeit zum Lernen (in diesem Falle im Archiv) besteht, gibt es Chancen zur Entwicklung. Anknüpfungspunkte sind die kindlich-naiven Theorien der Schüler, von denen man zu einer kritischen Haltung zu gelangen sucht, indem man den Konstruktcharakter von Geschichte bewusst macht. Auch das nicht alles rekonstruierbar ist, stellt ein wichtiges Lernziel dar. Bei den Schülern sind gewisse Kenntnisse in Schrift und Sprache Voraussetzungen, bei den Lehrern hilft es, wenn diese nicht nur über geschichtsdidaktische, sondern auch über epochengeschichtliche Kenntnisse verfügen. In der Konsequenz bedeutet dies, dass man hier eher mit Kindern des dritten oder vierten Schuljahrs zusammenarbeitet.

Das Konzept des Kulturstrolchemoduls orientiert sich in weiten Teilen an den Empfehlungen, die Maria Würfel in ihrem Buch „Erlebniswelt Archiv“¹ gegeben hat. Danach gliedert sich der Besuch der Kulturstrolche in zwei Teilbereiche: In Archivführung und Stationenlernen.

Die Archivführung sollte nicht länger als 20 Minuten dauern. Der Gang ins Magazin, einem ansonsten der Öffentlichkeit nicht zugänglichen Raum, erweckt in den Kindern ganz von allein eine von der Faszination des Geheimen genährte Ehrfurcht. Man tritt in einen Dialog mit den Schülern, stellt die Frage: Warum gibt es Archive? Wichtig ist, hierbei stets lebensweltliche Bezüge herzustellen, denn natürlich haben auch die Kinder ihr eigenes „Archiv“ zuhause, wo ihre Zeugnisurkunden aufbewahrt werden. Die Frage, warum etwas aufbewahrt wird, verbindet sich mit der Frage was aufbewahrt wird – hier bietet sich dann der Übergang zur Vorstellung der verschiedenen Überlieferungsträger an. Auch hier sollte durch eine gewisse Vorbereitung der wichtige lebensweltliche Bezug sichergestellt werden. Beim Aufschlagen der alten Zeitung finden die Schüler einen Artikel

1 Maria Würfel, Erlebniswelt Archiv. Eine archivpädagogische Handreichung. Stuttgart 2000.

zur Gründung ihrer Schule. Bei der Fotodokumentation zeigen alte Aufnahmen wie sich das Gesicht des Schulgebäudes im Laufe der Zeit verändert hat. Karten und Pläne, die ebenso wie Fotografien aufgrund ihrer Anschaulichkeit für Grundschüler eine besondere Faszination besitzen, zeigen, wie die Städte in der Vergangenheit über ihre alten Grenzen hinauswuchsen. Selbst die Akten, sicherlich für die Grundschüler in ihrer Bedeutung am schwierigsten zu verstehen, gewinnen rasch an Interesse, wenn die Schüler im bereitliegenden Findbuch nach dem Namen ihrer Schule suchen. Die Freude über den Fund entsprechender Signaturangaben wird bei der aufgeregten Suche am Regal noch gesteigert und von dem letztlich Triumph gekrönt, die alte Bauakte in Händen zu halten und Geschichte haptisch zu erfahren.

Nach diesem Teil eher rezeptiver Wissensvermittlung, der allerdings durch sokratischen Dialog auflockert werden kann, folgt anschließend das Stationenlernen, womit man einer weiteren pädagogischen Forderung – nach Handlungsorientierung – nachkommt. Zunächst wird die Klasse in drei Gruppen aufgeteilt und auf die im Lesesaal vorbereiteten drei Lernstationen verteilt. Nach 20 Minuten wechseln die Gruppen die Station, bis am Ende jede Gruppe alle Stationen durchlaufen hat.

Station 1 ist die sogenannte Schreibwerkstatt. Hier wird den Schülern zunächst eine Kopie der Ersterwähnungsurkunde Viersens geschenkt. Die Kinder werden mit dem mittelalterlichen Schriftbild konfrontiert, stellen Vergleiche zu ihrer heutigen Schrift an. Sie erhalten den Auftrag, nach dem Namen Viersen zu suchen, und werden meist auch sehr schnell fündig. Das ihnen hierbei eine angedeutete Unterstreichung geholfen hat, mindert nicht das Gefühl des inneren Triumphs. Das Erlernen von Schrift ist den Grundschulern ein allgegenwärtiges Thema, so dass man hier gut anknüpfen kann. Nach einigen kurzen Erläuterungen zur Geschichte der Schrift, erhalten die Kinder ein Blatt, auf dem die Buchstaben der Deutschen Schreibschrift denen der lateinischen Schrift gegenübergestellt sind. Einige Kinder bringen sogar Vorwissen über die sogenannte „Sütterlin-Schrift“ mit. Die Kinder erhalten nun die Aufgabe, auf dem Blatt ihren Namen in „Sütterlin“ zu schreiben. Die umgedrehte Kopie der Ersterwähnungsurkunde dient dabei als Schreibunterlage. Diese ist umso wichtiger, da die Schüler ihren Namen mit Federkiel und Tinte schreiben und somit die Widrigkeiten kennen lernen, mit denen die Schreiber vergangener Zeiten zu kämpfen hatten. Den Abschluss bildet das Siegelgießen. Hier wird die zuvor ausgedruckte Urkunde, die den Besuch der Schulklasse bezeugt, mit dem Viersener Schöffensiegel von 1428 versehen. Ein Kautschukabguss dieses Siegels wurde freundlicherweise vom Landesarchiv zur Verfügung gestellt und dient dabei als Gussform. Hierbei bietet sich natürlich Gelegenheit, Funktion und Geschichte des Siegels zu erläutern, aber auch etwas von der Stadtgeschichte zu vermitteln, indem auf die Rolle des Schöffengerichts eingegangen wird.

Station 2 beschäftigt sich mit Monogrammen, Initialen und Illuminationen. Im Vorfeld wurden die durch den/die Klassenlehrer/in übermittelten Namen der Schüler in gotischer Schrift ausgedruckt, versehen mit zwei Initialen für den Vor- und Familiennamen. Angesichts der Fülle von Schriftfonts, die den heutigen Textverarbeitungsprogrammen zur Verfügung stehen, lassen sich die Namensblätter ohne großen Aufwand erstellen. Die

Kinder können die Initialen nun mit Buntstiften ausmalen. Auch für die Monogramme haben wir ein Informationsblatt bereitgelegt. Es veranschaulicht anhand des berühmten Monogramms Karls des Großen auf einfache Weise, wie aus einzelnen Buchstaben ein eigenes Zeichen entsteht. Natürlich ist bei den Kindern rasch der Ehrgeiz geweckt, dies auch mit den Buchstaben des eigenen Namens zu versuchen.

Station 3 beschäftigt sich mit den elektronischen Recherchemöglichkeiten im Archiv. Heute hat schon fast jeder Grundschüler einen eigenen Computer. Die technische Affinität dieser Generation von „digital Natives“ wird jedes Mal schnell deutlich, wenn die Schüler mit Hilfe unseres Datenbankprogramms „Faust“ in der Zeitungsdokumentation nach der Geschichte ihrer Schule recherchieren. Auch hier werden durch Themenvorgaben lebensweltliche Bezüge hergestellt. Den Schülern steht es aber auch frei, nach der Geschichte ihrer Straße oder ihrer Geburtsanzeige zu suchen – Interesse soll geweckt, gefördert und nicht reglementiert werden. Allerdings ist darauf zu achten, reinen Aktionismus zu unterbinden. Die Schüler erhalten dann die Aufgabe, ihre Ergebnisse auszuwerten und anhand der gefundenen Angaben, den entsprechenden Mikrofiche herauszusuchen. Der Weg von den Metadaten zur konkret gewünschten Information wird somit nachvollzogen. Mit Hilfe unseres Reader-Printers können die Schüler dann Kopien der gefundenen Zeitungsartikel ausdrucken.

Mit dem Abschluss des Stationenlernens und der anschließenden Verabschiedung von Schülern und Lehrern aus dem Stadtarchiv ist das Projekt aber noch nicht ganz zu Ende. Es ist wichtig, dass das Erfahrene und Gelernte auch noch einmal reflektiert und verinnerlicht wird. Dazu erfolgt an der Schule noch einmal eine Nachbetrachtung. Die Schüler kommentieren ihren Besuch in eigenen kurzen Beiträgen, die dann auf der Internetseite der Schule und im Internetportal „Kujuki“ veröffentlicht werden. Letzteres dient der Kulturverwaltung zur Präsentation von Kulturangeboten an Kinder und Jugendliche und wurde von der Stadt vor drei Jahren ins Leben gerufen.

Die Gesamtdauer des Projektes ist auf ca. 2 Stunden veranschlagt. Nach der Archivführung wird den Schülern in einer viertelstündigen Pause die Gelegenheit zum Frühstück gegeben. Die Zahl von drei Lernstationen macht es erforderlich, dass zumindest zwei Archivmitarbeiter vor Ort sind – die dritte Station (hier bietet sich Station 2 an) kann von der Lehrkraft betreut werden. Die Vorbereitungen umfassen sowohl Recherchearbeit für das Bereitlegen von Quellen mit lebensweltlichem Bezug als auch das Anfertigen von Kopien (Ersterwähnungsurkunde, Sütterlinblatt, Namensblätter, Infoblatt zu Monogrammen) und das Beschaffen von Gänsefedern, Tinte und Siegelwachs.

„Alles Internet – oder?“

Ist das Kulturstrolcheprojekt ohne allzu großen personellen und materiellen Aufwand zu realisieren, so verhält es sich zugegebenermaßen bei dem zweiten Projekt, das hier vorgestellt werden soll, anders. Dieses Angebot mit dem Namen „Alles Internet – oder?“ dient vor allem der Ausbildung von Medienkompetenz – einer Schlüsselkompetenz unserer Zeit. Die Informationsflut, mit der man heute konfrontiert ist, hat nicht die selbstverständliche Konsequenz, dass aus einer Informationsgesellschaft auch eine Wissensgesellschaft wird. Wichtige von unwichtigen, glaubwürdige von weniger

glaubwürdigen Informationen unterscheiden zu können, ist eine Fähigkeit, die erst mühsam erworben werden muss. Das anscheinend unerschöpfliche Potential großer Suchmaschinen wie „Google und Co.“ versperrt leicht den Blick auf alternative, vielleicht bessere Methoden des Suchens und Wissenserwerbs, sei es nun mit Hilfe elektronischer Fachdatenbanken oder anhand klassischer Informationsträger. Den Blick für diese alternativen Optionen zu schärfen, die jeweiligen Vor- und Nachteile abzuwägen sowie überhaupt ein kritisches Bewusstsein für die Qualität und den Wahrheitsgehalt einer Information zu entwickeln, dies alles sind Aspekte, die in diesem Projekt betrachtet werden sollen. Das Angebot richtet sich an die weiterführenden Schulen und hierbei insbesondere an die Klassen der Sekundarstufe I.

Für das Projekt wurden zwei geschichtliche Themen aus dem Kernlehrplan gewählt: Mittelalterliche Gesellschaft und Industrialisierung. Die regionalgeschichtliche Betrachtung dieser Themenkomplexe macht es den Schülern unmöglich, nur anhand von virtuellen Quellen die gestellten Aufgaben zu bewältigen. Sie müssen sich notwendigerweise auch mit alternativen Recherchemethoden und klassischen Informationsquellen auseinandersetzen. Für die Lehrer sind die Themen aus dem Kernlernplan insofern interessant, als ihnen hier eine komplette Unterrichtsreihe zur Verfügung gestellt wird, die sie ansonsten selber vorbereiten müssten.

Das Projekt wird in Kooperation mit der Stadtbibliothek durchgeführt. Durch die großzügige Unterstützung der Sparkassenstiftung war es möglich, hier zehn Laptopstationen anzuschaffen, die via W-Lan mit dem Internet verbunden sind. Jede Station dient als Arbeitsplatz für drei Schüler. Bei der verwendeten Software (Open Office, Faust-Ful Reader, etc.) handelt es sich zum größten Teil um Freeware. Der zeitliche Rahmen umfasst vier Arbeitssitzungen zu jeweils zwei Stunden.

Der erste Tag: Anhand eines Power-Point-Vortrags werden den Schülern Archiv und Bibliothek vorgestellt. Ähnlich wie bei der Archivführung mit den Kulturstrolchen, wird hierbei vom Archivar die Frage angesprochen: Warum gibt es Archive? Die Schüler werden zum Dialog eingeladen; sie sollen ihre Vorstellungen und Mutmaßungen artikulieren. Es wird die Frage diskutiert, warum neben dem Besonderen auch das Typische aufbewahrt wird. Die Aufgaben des Sicherns, Bewahrens und Erschließens werden ebenso behandelt wie die verschiedenen Überlieferungsträger, die man im Archiv findet.

Darauf folgt eine Einweisung in die Arbeit mit der Archivdatenbank. Demonstriert wird dies mittels Beamer und Leinwand. Überdies haben die Schüler auf ihren Rechnern die Archivdatenbank mit Hilfe des Faust-FuL-Reader-Programms im eigenen Zugriff, so dass sie die behandelten Schritte jeweils an ihren Laptops nachvollziehen können.

Die Einweisung behandelt die Fragen, wie man das Programm aufruft, wie man eine Dokumentation (z. B. die Bildarchiv-Dokumentation) wählt, wie man Suchbegriffe eingibt und wie man Rechercheergebnisse exportiert, z. B. indem man ein Bild auf den eigenen Datenträger abspeichert.

Vertieft wird das Gezeigte anhand einer Übung – einer sogenannten Bibliotheks-Rallye. Hierzu erhält jede Arbeitsgruppe (3 Schüler) einen Katalog mit 15 Fragen, die jeweils auf ein Lösungswort zielen. Ein Buchstabe des jeweiligen Lösungswortes ist

wiederum Teil des Hauptlösungswortes – in diesem Fall „Friedensvertrag“. Zur Beantwortung der Fragen müssen die präsentierten Recherchemethoden angewandt werden. Ob man anhand des Opac-Katalogs in der Bibliothek ein bestimmtes Buch findet, mit dessen Hilfe man sein Lösungswort finden kann, oder anhand des Faust-Programms, das mit einer Bildbeschreibung den gesuchten Namen des Klosters liefert, das in Viersen die Grundherrschaft besaß, all diese Anwendungen des vorher Gelernten, führen einen Schritt weiter. Ist das Lösungswort gefunden, erhält die jeweilige Gruppe eine entsprechende Urkunde, die ihr das grundsätzliche Beherrschen der gezeigten Recherchemethoden bestätigt. Auch wenn es vielleicht verwundert, so ist diese Form der Anerkennung selbst bei den Schülern des 7. oder 8. Schuljahres immer noch sehr begehrt.

Der zweite Tag: War der erste Tag noch dem Erwerb grundlegender Recherchemethoden gewidmet, so erfolgt am zweiten Tag der Einstieg in das jeweilige Thema der Unterrichtsreihe. Es werden hierfür fünf gesonderte Themenbereiche mit jeweils vier konkreten Fragestellungen formuliert. In der Unterrichtsreihe „Mittelalterliche Gesellschaft“ bildet beispielsweise die „Landwehren“ einen solchen Themenkomplex, mit dem folgende Fragen verbunden sind: 1. Welche Aufgaben hatten die Landwehren, 2. Welche Bauweise besaßen sie, 3. Wo verliefen sie und 4. Wo findet man noch heute Spuren der Landwehr. Jeweils zwei der zehn Schülerarbeitsgruppen bearbeiten den gleichen Themenkomplex, um eine Vergleichbarkeit der Arbeitsergebnisse zu gewährleisten.

Nun beginnt die eigentliche Recherche. Die Schüler formulieren ihre Suchbegriffe und lernen, sie miteinander zu kombinieren. Je nachdem wie geschickt sie darin sind, ergeben sich aus diesen „Schnittmengen-Ergebnissen“ erste Hinweise auf Bücher, Artikel, Zeitungsausschnitte, etc. Diese werden dann, wie im normalen Archivgeschäft üblich, angefordert und vorgelegt. Mit Hilfe der Literaturhinweise, die man in den ersten vorgelegten Büchern findet, kommt man wieder einen Schritt weiter. Das Ergebnis dieses sich selbst verstärkenden Rechercheprozesses muss von den Schülern in einer Literaturliste festgehalten werden. Um ihnen ihre Aufgabe etwas zu erleichtern, erhalten sie ein Merkblatt über die formalen Erfordernisse des richtigen Zitierens. Die fertig gestellte Liste gibt dem Lehrer wie auch dem Archivar einen wertvollen Aufschluss darüber, inwieweit die Schüler schon auf dem richtigen Weg sind oder ob ihnen noch das eine oder andere unentbehrliche Werk fehlt. Im letzteren Falle gibt man den Schülern die notwendige Unterstützung, aber jeweils nur in dem dafür nötigen Maß. Den Schülern soll die Freude, doch noch selbst auf die Quelle gestoßen zu sein, nicht vorenthalten werden.

Tag drei und vier: Hat man am zweiten Tag die Quellen recherchiert, so erfolgt am dritten und vierten Tag die inhaltliche Auseinandersetzung. Nach unseren Erfahrungen ist dies für die Schüler der mit Abstand schwierigste Abschnitt. Die hierbei auftretenden Schwierigkeiten sollen hier nicht verschwiegen, sondern konkret benannt werden.

Anhand ihrer schon oft verblüffend weit entwickelten Kompetenz, sich im virtuellen Kosmos zu bewegen, haben die Schüler meist recht schnell und mühelos die wichtigsten Quellen gefunden. Aber im Zeitalter von „Copy & Paste“ stellen sich rasch auch jene negativen Begleiterscheinungen ein, die mit der anscheinend stets verfügbaren und duplizierbaren Information einhergehen. Die Flut an Informationen führt dazu, dass die

Schüler immer weniger in der Lage sind, einen Text inhaltlich zu durchdringen – ihn mit wachen Sinnen wahrzunehmen. Es ist schon erstaunlich zu beobachten, wie wenig die Fähigkeit ausgebildet ist, selbst einen nur kurzen Text zu überfliegen, um zu jenen Passagen zu gelangen, die für die Beantwortung einer Frage wichtig sind. Manche Schüler gehen ans Werk, indem sie einen Text von vorne bis hinten durchlesen, erkennen dann aber an den entscheidenden Stellen nicht die Relevanz des Satzes, über den ihre Augen gerade hinweg gegangen sind. Hier muss man sie unterstützen, indem man sie mit gezielten Fragen dazu bringt, dass gerade Gelesene für sich zu reflektieren. Ohne diese Unterstützung beim Textverständnis scheitern viele Schüler – auch weil sie sich leicht von den Verlockungen des Internetzugangs ablenken lassen. Hier ist ein ständiges Kontrollieren und auch manche Ermahnung nötig. Eine besondere Hürde stellen ältere Texte dar, insbesondere was Schriftbild und Sprachverständnis angeht. Es hat sich als hilfreich erwiesen, manche in Fraktur abgedruckte Zeitungstexte vorher zu transkribieren. Trotz aller Schwierigkeiten sollte man auf den Einsatz dieser älteren Quellen jedoch nicht verzichten, denn in der Auseinandersetzung mit ihnen liegt ein wichtiger Lerneffekt und wie Aristoteles schon bemerkte: „Dinge, von denen man nicht weiß, wie man sie tut, lernt man, indem man sie tut.“

Neben den beschriebenen Schwierigkeiten bildet oft auch eine unzweckmäßige Arbeitsteilung innerhalb der Schülergruppen ein zusätzliches Hindernis. Es kommt nicht selten vor, dass diese darin besteht, dass ein Schüler einen entsprechenden Passus aus einem Buch abliest, während der zweite ausschließlich mit der Aufgabe des Eingebens betraut ist. Der dritte Schüler sitzt, da er nichts Besseres zu tun hat, unbeteiligt dabei. Hier muss man natürlich eingreifen und dafür sorgen, dass jeder Schüler gleichermaßen mit Recherche, der Suche am Regal, der Eingabe und der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Text befasst ist. Aber es gibt auch Beispiele, die in besonders positiver Hinsicht überraschen. Innerhalb kürzester Zeit sind die Fragen bewältigt. Für solche Fälle sollte man stets noch einige Zusatzaufgaben in der Hinterhand haben.

Neben der Vermittlung von Textverständnis und quellenkritischer Haltung, sollen den Schülern auch Kenntnisse bei der Anwendung von Programmen vermittelt werden – naturgemäß fällt das den Schülern wiederum recht leicht. Die Funktionen des verwendeten Textverarbeitungsprogramms (in unserem Falle Open Office) bieten Möglichkeiten, den eigenen Beitrag zu strukturieren, z. B. anhand einer Dezimalklassifikation. Der Fußnotenapparat lässt sich mit Hilfe dieser Möglichkeiten ebenfalls recht mühelos verwalten und bietet somit einen Einstieg in die Methoden wissenschaftlichen Arbeitens. Darüber hinaus wird vermittelt, wie man virtuelle Bilder ausschneidet und mit Hilfe von Freeware (z. B. IrfanView) bearbeiten kann. Anhand einer CAD-Anwendung, z. B. des in der Anschaffung nicht allzu teuren Campaign Cartographer, wird die Anfertigung von historischen Karten geübt. So wird beispielsweise vor dem Hintergrund des heutigen Stadtplanes, der Verlauf der alten Landwehrbefestigung eingezeichnet.

Am Ende all dieser Bemühungen soll ein Medienprodukt stehen, in dem die Schüler ihre Arbeitsergebnisse präsentieren. Dessen Erstellung führt zur nochmaligen Auseinandersetzung mit dem behandelten Themenkomplex und vertieft so das Gelernte. Ein

solches Medienprodukt muss nicht notwendigerweise in einem Text bestehen, obwohl er mit Abstand die am häufigsten gewählte Präsentationsform darstellt. Hier kann man bei der heterogenen Zusammensetzung der Schülerschaft auch durchaus differenzieren. So reicht das Spektrum von einer einfachen Kollage bis hin zu einer Internetseite. Auch Vortrag, Hörbeitrag oder Film sind mögliche Optionen.

Fazit

Man mag angesichts des Aufwandes die Frage stellen, lohnt der ganze Einsatz? Aus unserer Erfahrung ja. Die Schüler haben nicht nur die Institution Archiv kennengelernt und wissen um ihre Existenz, – was immerhin auch schon ein Erfolg ist – sondern sie nehmen auch mit, dass Archive keine exklusiven Einrichtungen sind, sondern offene Orte des Forschens. Sie wissen, welche Art von Quellen man dort finden kann und wie man mit ihnen arbeitet. Dies wird ihnen künftig eher erlauben, die innere Schwelle zu überwinden, die zweifelsohne viele Menschen von einem Besuch im Stadtarchiv abhält. Es ist sicher zu viel erwartet, dass eine Unterrichtsreihe wie „Alles Internet – oder?“ gleich zu einem differenzierteren Medienumgang der Schüler führt – eine gewisse Sensibilisierung wird jedoch erreicht. Bei der Zielsetzung archivpädagogischer Projekte sollte man daher durchaus etwas ehrgeiziger sein – trotz aller Forderungen nach einem „niedrigschwelligen Zugang“. Die Erfahrung zeigt, dass sicherlich nicht alle beteiligten Schüler das Lernpotential einer solchen Veranstaltungen ausschöpfen oder ausschöpfen wollen – doch gibt es immer auch einige, die diese Gelegenheit aufmerksam ergreifen und viele Erkenntnisse über die Methoden des Wissenserwerbs mit nach Hause nehmen – ein Nutzen, der sich nicht nur auf den Bereich der Geschichtswissenschaft beschränkt, sondern in allen Lernbereichen von Wert sein wird.

Aber auch die Archive ziehen ihren Gewinn aus diesem Engagement. Gerade in Zeiten knapper Kassen können sie sich in der Öffentlichkeit und auch innerhalb der Verwaltung strategisch besser positionieren, wenn sie Bildungsaufgaben wahrnehmen. Diese Aufgaben im Profil zu haben ist immer auch ein Stück Existenzsicherung, denn sie gehören zu den Pflichtaufgaben der Verwaltung.

Geschichte löschen?? – Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv

Monika Marner

Der Workshop „Geschichte löschen – Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv??“ fand im Rahmen des Wettbewerbs „Archiv und Jugend – Blick zurück nach vorn 2008“ des Landes Nordrhein-Westfalen und der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen statt. Dem Wunsch und Willen sich am Landeswettbewerb mit einem Projekt zu beteiligen, standen zunächst sehr unkonkrete Gedanken über mögliche Inhalte und Zielgruppen gegenüber. Die ersten Ideen drehten sich vor allem um die klassische Zielgruppe „Schüler“, und die Themen bewegten sich im vertrauten Gelände von Ausstellungsgestaltung bis Zeitzeugenbefragung. Erst ein Brainstorming mit der Ausgangsfrage „Welche anderen fest strukturierten und damit konkret ansprechbaren Gruppen von Jugendlichen gibt es außerhalb von Schulen und zu welchen gäbe es Anknüpfungspunkte in unserem Archiv?“ öffnete den Blick auf Sportvereine, Pfadfinder, politische Jugendorganisationen und schließlich die Jugendfeuerwehr.

Auf dieser Grundlage wurden nun konkrete Vorschläge für ein antragfähiges Projekt entwickelt. Es entstanden zwei Entwürfe – einer für die Zielgruppe „Jung- und Erstwähler“ und einer für die Zielgruppe „Jugendfeuerwehr“. Vor allem der zweite Entwurf verließ durch einen Perspektivenwechsel weg von den bekannten Fragestellungen der historisch interessierten Archivnutzer hin zu den Motivationen von Jugendfeuerwehrleuten die bekannten Pfade der Archivpädagogik.

Im Hintergrund stand die Frage „Warum gehen Jugendliche zur Jugendfeuerwehr?“. Die hypothetische Antwort lautete, sie interessieren sich für Technik, haben Spaß an praktischen Übungen mit Action und an Kameradschaft – also Neigungen, die in Archiven üblicherweise im Überfluss bedient werden können. Auch der Umkehrschluss klang nicht ermutigend. Denn es kann wohl davon ausgegangen werden, dass das Interesse, sich mit Geschichte zu beschäftigen, in alten Dokumenten zu forschen und in Texten zu recherchieren¹ bei diesen Jugendlichen nicht an erster Stelle steht. Im Sinne der Teilnehmerorientierung¹ ergab sich daraus die Konsequenz, dass ein Archivprojekt mit der Jugendfeuerwehr nur durchgeführt werden kann, wenn die vorhandenen Kompetenzen und Interessen der Jugendlichen angesprochen und irgendwie mit dem Archiv verknüpft werden.

1 Vgl. dazu: Josef Schrader, Teilnehmerorientierung, in: Online-Wörterbuch Erwachsenenbildung, http://www.wb-erwachsenenbildung.de/online-woerterbuch/?tx_buhutbedulexicon_main%5Bentry%5D=211&tx_buhutbedulexicon_main%5Baction%5D=show&tx_buhutbedulexicon_main%5Bcontroller%5D=Lexicon&cHash=cbedcc0f75ca0e20019ca3b583e95730 (Stand: 23.8.2011).

Als zweite Komponente kam die in den vorangegangenen Jahren auch auf der Ebene der Kommunalarchive aufgekommene Diskussion über die (fehlende) Notfallplanung in den Archiven hinzu. Was lag näher als eine Gruppe Jugendlicher, die in ihrer Freizeit die Eindämmung und Verhinderung von Notfällen übt und erlernt, zu gewinnen, um ein im archivischen Alltag oftmals in den Hintergrund geschobenes Thema in Angriff zu nehmen. Weniger die inhaltliche als vielmehr die stoffliche Seite des Archivs und Möglichkeiten der Erhaltung von Archiv- und Kulturgut sollten in den Fokus des Projekts rücken. Im Juni 2008 reichte das Archiv des Rhein-Sieg-Kreises einen Projektantrag mit dem Titel „Geschichte löschen – Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv?“ ein. Ursprünglich war als Projektzeitraum Oktober 2008 bis Mai 2009 vorgesehen. Da die Genehmigung des Antrags erst Ende November 2008 vorlag, war dieser Zeitplan von Beginn an nicht einzuhalten.

Nach der Zustimmung der Jury zur Förderung des Projekts setzten sich die Archivleiterin Dr. Claudia Arndt und ich selbst als Projektleiterin mit der Feuerwehr des Rhein-Sieg-Kreises, vertreten durch den Kreisbrandmeister Walter Jonas, in Verbindung, stellten das Vorhaben vor und suchten nach Möglichkeiten der Zusammenarbeit. Von Seiten der Kreisfeuerwehr wurde die Kreisjugendfeuerwehr als Ansprechpartner hinzugezogen. Am 20. Januar 2009 wurde das Projekt bei einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt. Hinsichtlich der Verbreitung einigte man sich darauf, dass die Vertreter der Feuerwehr bzw. Jugendfeuerwehr zunächst intern für das Projekt werben und die Auswahl der Teilnehmer selbst treffen würden. Im Nachhinein betrachtet, hätte durch eine von Seiten der Projektleitung initiierte, breit angelegte Werbung auch über die Homepage der Kreisjugendfeuerwehr und die Möglichkeit zur direkten Anmeldung vielleicht eine höhere Teilnehmerzahl erreicht werden können.

Am Abend des 3. März 2009 – wenige Stunden zuvor war die Nachricht des Einsturzes des Historischen Archivs der Stadt Köln im In- und Ausland bekannt geworden – stellte ich das Projekt, das nun unerwartete Tagesaktualität bekommen hatte, auf der Dienstbesprechung der Stadt- und Gemeindejugendfeuerwehrwarte in Siegburg vor.

Das Echo der Jugendfeuerwehrwarte war geteilt, einige begrüßten eine Initiative zum Thema Kulturgutschutz, andere waren eher skeptisch, ob Jugendliche dafür zu begeistern seien. Die Diskussion und die Anregungen der Jugendfeuerwehrwarte nahmen in einigen Punkten direkten Einfluss auf die weitere Projektplanung. So wurde der zunächst gedachte zeitliche Rahmen von mehreren Abend- und Wochenendveranstaltungen verworfen und stattdessen eine Durchführung in zwei durchgehenden Blöcken von jeweils einer Woche in den Ferien aufgegriffen. Auch der Vorschlag zu einer Begehung der Siegburger Abtei Michaelsberg mit einem Vertreter der Siegburger Feuerwehr unter dem Gesichtspunkt des Kulturgutschutzes fand Eingang in die Planungen für den zweiten Projektteil.

Im Anschluss begann die Ausgestaltung des konkreten Programms. Als Durchführungszeitraum wurden je eine Woche in den Sommerferien (3. bis 7. August 2009) und eine Woche in den Herbstferien (12. bis 16. Oktober 2009) ausgewählt. Die zu diesem Zeitpunkt im Magazin des Kreisarchivs stattfindenden Umbaumaßnahmen

Geschichte löschen??

Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv



Abb. 1: Projektlogo. Grafik: Anette Kannenberg.

ließen keinen früheren Termin zu. Parallel zu den Planungen kam es zu konkreten Verhandlungen mit der Grafikerin der Logo-Figur, zu der im Vorfeld aufgrund einer Internetrecherche bereits Kontakte geknüpft worden waren.² Die Signetfigur wurde dann durch die zentrale Vorlagenerstellung der Kreisverwaltung mit dem Projekttitle in der vorliegenden Form verbunden. Am 10. Juni 2009 wurden 500 Flyer nach einem vorher durch den Kreisjugendfeuerwehrwart mitgeteilten Schlüssel an die 19 Stadt- und Gemeindejugendfeuerwehrwarte per Post versandt und ebenfalls als PDF-Datei per E-Mail weitergereicht.

Zu Verzögerungen führte die auf der Dienstbesprechung der Stadt- und Gemeindejugendfeuerwehrwarte angesprochene Versicherungsfrage. Dabei ging es um die Fragen der Aufsichtspflicht und der Haftung im Schadensfall bzw. bei Unfällen während des Workshops. Die Jugendfeuerwehrwarte befürchteten, dass sie als Vorgesetzte der am Projekt teilnehmenden Jugendlichen ihrer Aufsichtspflicht nachkommen und folgerichtig selbst ebenfalls über den gesamten Zeitraum am Projekt teilnehmen müssten. Eine Teilnahme der Jugendwarte wurde jedoch weder von Seiten der Feuerwehr noch von der Projektleitung als sinnvoll erachtet. Die Klärung dieser offenen Fragen wurde von der Archiv- und der Projektleitung als Veranstalter an das zuständige Rechtsamt der Kreisverwaltung weitergeleitet. Ein endgültiges Ergebnis lag erst Mitte Juni 2009 nach einem abschließenden Gespräch mit der Unfallkasse NRW vor, so dass erst dann das Anmeldeformular und ein dazu gehörendes Merkblatt verbreitet werden konnten.

² Anette Kannenberg, Berlin, <http://www.nedde.de/> (Stand: 23.8.2011).

Das durchführende Archiv

Das Archiv und die Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises bestehen zum einen aus der 1861 im Landratsamt Bonn gegründeten Wissenschaftlichen Bibliothek, die sozusagen die Keimzelle der Institution darstellt. Sie umfasst heute ca. 30 000 Bände, die ältesten gehen bis ins 17. Jahrhundert zurück. Die zweite Säule bildet das Kreisarchiv, das 1966 als Archiv des Landkreises Bonn eingerichtet wurde und nach der kommunalen Neuordnung 1969 als Archiv des Rhein-Sieg-Kreises die Bestände der aufgelösten Landratsämter Bonn und Siegkreis übernahm.

Die gesamte Einrichtung ist im Kreishaus in Siegburg untergebracht, einem Verwaltungsbau in Glas und Beton, der Ende der 1970er Jahre fertiggestellt wurde. Das Kreisarchiv verfügt über ca. 2 000 lfd. Meter historisches Aktenmaterial, ca. 500 lfd. Meter historische Sammlungen (z. B. Karten, Flugblätter, private Nachlässe, Karnevalsorden, Plakate etc.), geschätzte 25 000 Fotos, Dias, Negative und ca. 4 000 lfd. Meter Akten des Zwischenarchivs. Der Magazinraum hat eine Grundfläche von ca. 1 000 m². Das Magazin wurde kurz vor der Durchführung des Projektes erheblich umgebaut. Die Fläche des Zwischenarchivs wurde von Standregalen auf mehrere größere und kleinere Einheiten von Rollregalanlagen umgerüstet, was erhebliche Umräumaktionen und Orientierungsprobleme nach sich zog.

Rahmenbedingungen

Von der angesprochenen Zielgruppe „Mitglieder der Jugendfeuerwehr ab 14 Jahre und junge Feuerwehrleute bis 20 Jahre“ gehörten alle sechs Teilnehmer der ersten Gruppe an. Alle Teilnehmer waren männlich, vier waren 14 Jahre, zwei 16 Jahre alt. Vier Jugendliche gehörten der Jugendfeuerwehr in Hennef bzw. Uckerath an und kannten sich. Zwei Jungen gehörten den Jugendfeuerwehren Sieglar und Kriegsdorf an und kannten sich nicht. Unabhängig von der angesprochenen Zielgruppe nahm auch die 18jährige Auszubildende zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste des Kreisarchivs, die am 3. August 2009 ihre Ausbildung begonnen hatte, an dem Projekt teil.

Die individuelle Teilnahme schlüsselt sich wie folgt auf: Zwei Jugendliche haben an allen 10, ein Teilnehmer an 9, einer an 7, einer an 6, einer an 4 und einer an 3 Projekttagen teilgenommen.

Die tägliche Dauer des Workshops wurde auf 10.00 bis 16.00 Uhr angesetzt. Es stellte sich im Laufe des Projekts heraus, dass aufgrund der geringen Teilnehmerzahl dieser Rahmen nur selten ausgeschöpft wurde. Für jeden Tag war eine ca. 45minütige Mittagspause eingeplant. Zum Mittagessen konnten die Teilnehmer, die an ihren mit Logo versehenen Namensschildern für jeden im Haus erkennbar waren, für einen Betrag bis ca. 5 € in der Kantine des Kreishauses essen. Die Kosten für das Mittagessen sowie für Getränke und Süßigkeiten während des Workshops wurden ebenso aus Projektmitteln beglichen wie die Reisekosten der Teilnehmer. Dadurch konnte eine kostenlose Teilnahme inklusive Verpflegung gewährleistet werden – ein wichtiger Aspekt, wenn man berücksichtigt, dass die kostenlose Verpflegung bei Übungen und Wettbewerben der Jugendfeuerwehr selbstverständlich ist.

Als Workshop-Zentrum stand der Gruppe in beiden Wochen ein Sitzungssaal der Kreisverwaltung durchgehend zur Verfügung. Dort konnten Arbeitsmaterialien, Getränke und Süßigkeiten jeweils für die komplette Woche gelagert werden. Von Seiten der Materialbeschaffung der Kreisverwaltung wurden zwei mobile Stellwände, ein Flipchart, ein Medienkoffer, ein Laptop und ein Beamer zur Verfügung gestellt. Für den Einführungsfilm wurde ein Videorekorder des Medienzentrums entliehen. Als Projektleiterin und Aufsichtsperson war ich während der gesamten Zeit anwesend, weitere Personen wurden als Fachleute themenabhängig nach Bedarf hinzugezogen. Die Beteiligung eines Berufsfeuerwehrmannes für die gesamte Woche war leider nicht möglich.

Durchführung

Was wurde nun während dieser beiden Wochen konkret gemacht? Die Durchführung des Workshops wird im Folgenden anhand von fünf Themenschwerpunkten dargestellt, mit denen sich die Projektgruppe in den beiden Wochen beschäftigt hat. Da diese Inhalte in gewissem Maße auf einander aufbauten und aneinander anschlossen, geben sie auch ungefähr den chronologischen Ablauf wieder.

Den ersten Block bildete die *Annäherung an Archivaufgaben und Notfallplanung*.

Dazu gehörten das Kennenlernen der Teilnehmenden mit der Methode des Partnerinterviews und die Einführung der ersten Fachbegriffe mit Hilfe des Spiels „Dingsda“.³ Der Film „Aufbewahren für alle Zeit. Archive – Aufgaben und Nutzung“ des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe von 1994 bot einen guten Einblick in die Funktions- und Arbeitsweise von Archiven, hat allerdings den Charakter eines traditionellen Schullehrfilms und ist mit beschaulicher Musik untermalt, so dass er dem „staubigen“ Image der Archive in die Hand spielt. Um trotz schwindender Aufmerksamkeit allen Jugendlichen die wesentlichen Aspekte des Films zu vermitteln, folgte eine inhaltliche Zusammenfassung am Flipchart. Danach erkundeten die Jugendlichen in einem ersten Rundgang das Archivmagazin, notierten feuerwehrrelevante Auffälligkeiten und stöberten in Kartons. Die dabei entstandenen Fragen wurden anschließend in einem Expertengespräch mit der Archivleiterin erörtert.

Zu diesem Themenbereich zählte aber auch die Wiederholungssequenz am Anfang der 2. Projektwoche ca. 10 Wochen später, die mit einer Variante des Spiels „DAS QUIZ“ und der Vorführung der Fotos der ersten Woche gestaltet wurde.

Unter der Überschrift *Archivgut kennen lernen* als zweitem Schwerpunkt sollten die Teilnehmenden aus dem gesamten Magazin Archivgut aus verschiedenen Materi-

3 Informationen und Anregungen zu Methoden und Spielen zur Vermittlung bestimmter Inhalte sind folgenden Internetseiten entnommen: <http://www.bpb.de/methodik/5JRHMH,0,0,Methodensuche.html>, http://www.lis.bremen.de/sixcms/media.php/13/Schettler_Methoden_2009.pdf, <http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/methodensammlung/liste.php>, http://methodenpool.uni-koeln.de/frameset_uebersicht.htm, <http://www.bibb.de/de/29264.htm> (Stand: 22.08.2011).



Abb. 2: Besuch in der LVR-AFZ Werkstatt für Papierrestaurierung in Pulheim-Brauweiler.
Foto: Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises / Monika Marner.

alien zusammentragen, die Materialien bestimmen und die Archivalien anschließend reponieren. Vorhandene Materialien, die den Jugendlichen bei der Suche entgangen waren, wurden bei einer anschließenden Führung gezeigt. Außerdem lernten sie die Funktion von Findbüchern kennen und mussten Akten nach Signatur finden und ausheben. Auch eine kleine Aktenrecherche zur Feuerwehrgeschichte als Teamarbeit gehörte zu den Aufgaben.

Der dritte Themenbereich stand unter dem Motto ***Restaurierung von Kulturgut kennen lernen.***

Dazu wurde zunächst das im Kreisarchiv angesiedelte Unterzentrum der Landesinitiative Substanzerhalt besucht. Die Restauratorin des LVR-AFZ Michaela Keil und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Unterzentrums erläuterten die vorbereitenden Arbeiten zur Entsäuerung und zeigten Akten vor und nach der Bearbeitung.

Es folgte eine eintägige Exkursion nach Brauweiler, bei der den Jugendlichen Restaurierungsmaßnahmen an Kulturgut aller Art vorgestellt wurden. An insgesamt vier Stationen lernten sie die Aufgaben und Tätigkeiten in der Werkstatt für Papierrestaurierung des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum (LVR-AFZ), in der Firma GSK (Gesellschaft zur Sicherung von Kulturgut), der Landesinitiative Substanzerhalt und in den Werkstätten für organische und anorganische Materialien des LVR-Amts für Denkmalpflege kennen.

Den Kolleginnen und Kollegen der Werkstätten, die der Gruppe dabei engagiert und spannend ihre Arbeit vorstellten, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Die meisten Aufgaben und Aktionen standen in Zusammenhang mit dem wichtigsten Projektthema, der ***Notfallplanung als Prävention.***



Abb. 3: Rundgang mit dem Kreisbrandmeister Walter Jonas. Foto: Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises / Monika Marner.

Den Anfang dieses Blocks bildete die Entwicklung von Risikoszenarien für Kulturgut. Auf der Grundlage des sechsteiligen Gefährdungsspektrums von Dorothee Friedrich⁴ entstand eine in fünf Hauptgruppen gegliederte Gefährdungsmatrix.

Ein besonderer Höhepunkt für die jungen Feuerwehrleute war der Besuch der ebenfalls im Kreishaus eingerichteten Feuer- und Rettungsleitstelle des Rhein-Sieg-Kreises. Dort erhielt die Gruppe Einblick in die laufende Arbeit bei eingehenden Notrufen. Außerdem hielt der Kreisbrandmeister im Zimmer des Krisenstabs einen Vortrag zum vorbeugenden und baulichen Brandschutz. Im Anschluss führte er eine Brandbegehung im Archivmagazin durch, bei der die Jugendlichen die bereits bei ihrem ersten Besuch ermittelten Fragen und Anmerkungen einbringen und auf festgestellte Mängel hinweisen konnten.

Beide Begehungen, die erste ohne Begleitung und die zweite mit dem Kreisbrandmeister führten zu einem Entwurf für einen Flucht- und Rettungswegeplan/Bergungsplan, in den alle Löscheinrichtungen, Brandmelder und Notausgänge, aber auch fehlende oder defekte Türschließer etc. eingetragen wurden.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Jugendlichen war es, in Gruppenarbeit die Elemente eines Notfallplans zu recherchieren. Daraus folgte die Entwicklung eines Alarmplans als Bestandteil des Notfallplans und die Erstellung einer Liste der in der Umgebung ansässigen Kühllhäuser, die in einem Notfall die Möglichkeit bieten, durchnässte Archivalien für eine spä-

4 Dorothee Friedrich, Ausgewählte Aspekte zum Thema Notfallplanung im Kulturgutschutz, in: Sicherheit und Katastrophenschutz für Museen, Archive und Bibliotheken. Konferenz nationaler Kultureinrichtungen. Tagungsband, Dresden 2007, S. 40., auch veröffentlicht unter: http://www.konferenz-kultur.de/Downloads/Sicherheit_und_Katastrophenschutz/Tagung_Sicherheit_Katastrophenschutz.pdf (Stand: 22.8.2011).



Abb. 4: Blick in die Notfallbox. Foto: Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises / Monika Marner.



Abb. 5: Besuch der Abtei Michaelsberg in Siegburg in Begleitung der Siegburger Feuerwehr. Foto: Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises / Monika Marner.

tere Restaurierung einzufrieren. Im Zusammenhang mit der praxisorientierten Notfallplanung stand auch die Überarbeitung und Vereinheitlichung des Schlüsselkastens im Archivmagazin.

Ein besonderes Augenmerk lag auf der Zusammenstellung einer Notfallbox für das Kreisarchiv, die eines der konkreten und präsentierbaren Ergebnisse des Workshops werden sollte. Hierzu gehörten die Recherche zum möglichen Inhalt von Notfallboxen, eine Collage, die Erstellung eines Einkaufszettels und der Einkauf selbst.



Abb. 6: Löschübung. Foto: Archiv und Wissenschaftliche Bibliothek des Rhein-Sieg-Kreises / Volker Fuchs.



Abb. 7: Die jungen Feuerwehrleute präsentieren ihre Ergebnisse auf einer Pressekonferenz. Foto: Rhein-Sieg-Kreis, Pressestelle / Katja Lorenzini.

Der von Anfang an geplante Blick über den Tellerrand des Archivs hinaus hin zum Kulturgutschutz im Allgemeinen wurde neben dem Besuch der Restaurierungswerkstätten durch zwei Aktionen umgesetzt. Um die Herausforderungen eines wirkamen Kulturgutschutzes bei einem Denkmal und Wahrzeichen kennen zu lernen, fand eine gemeinsame Brandschau und Führung mit dem Stellvertretenden Leiter der Siegburger Feuerwehr, Ralf Schumann, und dem Alt-Abt Placidus Mittler in der Abtei St. Michael Siegburg statt. Dabei lernten die jungen Feuerwehrleute, dass bei historischen Gebäuden häufig Kompromisse gefunden werden müssen, um die Empfehlungen der Feuerwehr und die Bestimmungen des Denkmalschutzes miteinander in Einklang zu bringen.

Beim Planspiel im Stadtmuseum Siegburg erhielten die Jugendlichen den Auftrag zu entscheiden, welche Exponate sie bei Eintreten eines Notfalls und zehnmündiger Bergungszeit retten würden und warum. Dabei waren sowohl die Einschätzung des monetären und ideellen Wertes als auch der vorhandene Schutz der Exponate zu berücksichtigen.

Den Übergang zum abschließenden Themenschwerpunkt, der ***Präsentation der Ergebnisse***, bildeten eine Unterweisung zum richtigen Verhalten im Brandfall und eine Feuerlöschübung für die Archivmitarbeiter. In Zusammenarbeit mit einem Brandschutztechniker wurden alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kreisarchivs und natürlich die Projektteilnehmer, die in diesem Fall als Experten auftreten konnten, theoretisch und praktisch geschult.

In Absprache mit der Pressestelle des Rhein-Sieg-Kreises wurde diese Übung zeitlich kurz vor die Pressekonferenz gelegt, was dann auch den gewünschten Effekt erzielte.

Angelockt von der Aussicht auf „Actionfotos“ kamen sowohl die örtliche Presse als auch Lokalradio und die WDR-Lokalzeit Bonn.

Anschließend wurde auf der Pressekonferenz der Projektverlauf vorgestellt und zwei Projektteilnehmer präsentierten und erläuterten die Notfallbox. Auch hier war die Resonanz wieder sehr zufriedenstellend.

Die Ergebnisse im Überblick

Das Projekt hat Ergebnisse auf verschiedenen Ebenen hervorgebracht. Die konkretesten Resultate sowohl für das Kreisarchiv als auch für die jungen Feuerwehrleute sind eine ausgestattete Notfallbox mit Inhaltsverzeichnis, ein Alarmplan, eine Liste von Kühlhäusern, ein Entwurf für einen Flucht- und Rettungswegeplan, ein sortierter und korrekt beschrifteter Schlüsselkasten, Kontakt zwischen Kreisbrandmeister und Archivleitung sowie Resonanz in der Lokalpresse und im Lokalfernsehen.

Für das Kreisarchiv sind darüber hinaus „Hausaufgaben“ entstanden, die als nächste Schritte auf dem Weg zu einem Notfallkonzept anzusehen sind. Hier ist an erster Stelle die Priorisierung der Archivbestände zu nennen und die daraus folgende Lagerung und Beschriftung. Außerdem muss der Kontakt zur Feuerwehr ausgebaut werden, um die gemeinsame Anfertigung eines Notfall- und Bergungsplans in Angriff zu nehmen. Des Weiteren sollte die Archivleitung feste Vereinbarungen mit den in Frage kommenden Kühlhäusern zur Übernahme durchnässten Archivguts im Katastrophenfall treffen. Die neue Notfallbox muss regelmäßig auf Vollständigkeit überprüft und gegebenenfalls ergänzt werden. Auch die Anschaffung und Bestückung eines zweiten Schlüsselkastens, der außerhalb der Magazinräume zugänglich ist, wurde als notwendig erkannt.

Um den Jugendlichen neben den neuen Erfahrungen eine weitere Anerkennung und etwas „Greifbares“ für ihren Einsatz zu bieten, erhielten alle eine ausführliche Teilnahmebescheinigung, aus der die individuelle Dauer der Teilnahme und die dabei erlangten Kenntnisse und praktischen Ergebnisse hervorgehen und eine CD mit allen Fotos und Presseartikeln. Einige Wochen nach Abschluss des Projekts fand ein gemeinsamer Bowlingabend als Dankeschön für das nicht selbstverständliche Engagement der jungen Feuerwehrleute statt.

Fazit

Jeweils am Ende einer Projektwoche wurden die Jugendlichen gebeten, mit einer Plus-Minus-Abfrage einzelne Programmpunkte zu bewerten. Um Anonymität zu gewährleisten, wurde die Umfrage in Abwesenheit der Projektleitung durchgeführt. Jeder Teilnehmende konnte für jeden abgefragten Aspekt bis zu drei Plus- oder bis zu drei Minuszeichen vergeben.

Aus der erwartungsgemäß etwas anderen Sicht der Projektleitung ergibt sich folgendes Bild: Der Workshop „Geschichte löschen?? – Ein Notfallplan fürs Kreisarchiv“ ist erfolgreich verlaufen. Auf der einen Seite ist es gelungen, Jugendliche, die üblicherweise nicht in ein Archiv kommen würden, mit den Materialien, den Aufgaben und den Inhalten von Archiven bekannt zu machen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass dort

	☺	☹
	+	-
Kennenlernen	+ +++ ++	
Theorie	+	--- --- --
Besuch d. Restaurierung	+++ ++ ++	- -
Leitstelle	+++ +++ +++ +++ +	
Arbeit im Magazin	+++ +++ +++ +++ +	
Essen und Verpflegung	+++ +++ +++ +++ ++	
Kreisbrandmeister	+	-- --- --- - -
eigene Beteiligung	++ +++ +++ +	-

Feedback-Abfrage der ersten Woche.

	☺	☹
	+	-
Alarmplan erstellen	++ ++ +++ +++	--
Schlüsselkasten	+++ +++ +++	-
Besuch d. Abtei	+++ + +	- --- -
Notfallbox	+++ +++ +++ +++	
Verpflegung	+++ +++ +++ +++	
Theorie	+++ +++	--- ---
Organisation + Betreuung durch Frau Marner	++ +++ +++ +++	-

Feedback-Abfrage der zweiten Woche.

erhaltenswertes Kulturgut lagert. Dabei wurde der Blick nicht auf die Kultureinrichtung Archiv beschränkt, sondern um den Kulturgutschutz im Allgemeinen und ähnlich gelagerte Probleme in Museen und denkmalgeschützten Gebäuden erweitert.

Auf der anderen Seite wurde das Ziel erreicht, die Notwendigkeit der Notfallplanung stärker in den Fokus des Kreisarchivs zu rücken. Über den „Umweg“ des Projektes sind das Archiv und die zuständige Feuerwehr in die Diskussion über vorbeugende Maßnahmen zur Vermeidung von Brand-, Wasser- und sonstigen Schäden eingestiegen.

Für Nachahmerprojekte empfiehlt es sich, eine noch engere Zusammenarbeit mit der Feuerwehr anzustreben. Eine duale Projektleitung, bestehend aus je einem Vertreter von Archiv und Feuerwehr, dürfte noch konkretere Ergebnisse ermöglichen. Der feuerwehrtechnische Input und damit der für die Teilnehmenden relevante Anknüpfungspunkt wäre höher, so dass der Zugang der Zielgruppe zu dem für sie ungewohnten Thema des Kulturgutschutzes erleichtert würde. Dieses Fachwissen und der Praxisbezug sind auf Seiten des Archivs nicht vorhanden. Eine konkrete Kooperation bereits im Vorfeld eines solchen Projektes würde eventuell auch zu einer größeren Zahl von Teilnehmenden führen, da eine stärkere Einbettung in die Aufgaben der Jugendfeuerwehr erfolgen könnte.

Als äußerst positiv im Hinblick auf Planung und Ablauf hat sich die Vorstellung des Projektes auf der Dienstbesprechung der Jugendfeuerwehrwarte erwiesen. Das konkreteste

Ergebnis war dabei die zeitliche Gestaltung des Workshops in zwei Blöcken von je einer Woche. Dies ermöglichte die stetige Weiterarbeit am Thema, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, bot Raum für eine Wiederholungs- und Konsolidierungsphase, verhinderte aber die bei einem Wochenrhythmus zu befürchtende Wiederholungsschleife. Allerdings setzt die Form des Blockseminars ein abwechslungsreiches Programm und einen stetigen Wechsel der Methoden voraus, um die Aufmerksamkeit der Jugendlichen aufrecht zu erhalten. Inhaltliche „Kopfarbeit“ wechselte sich ab mit aktivierenden Projektschritten. Exkursionen förderten die Wiedererkennung von aus dem „Projektarchiv“ bereits bekannten Aspekten, weiteten aber gleichzeitig den Blick auf den Kulturgutschutz über den Tellerrand des Archivs hinaus.

Bei der Wahl des Blockseminars als Projektform darf der Aspekt der Verpflegung und der Pausen nicht außer Acht gelassen werden. Gerade für Mitglieder der Jugendfeuerwehr ist es obligatorisch, bei Übungen und Wettbewerben verpflegt zu werden. Dementsprechend steht und fällt die Stimmung der Teilnehmenden mit der Qualität der Verpflegung! Die Mittagspause schafft außerdem eine innere Struktur des Projekttages. Es ist weiter zu beachten, dass die Vor- und Aufbereitung der Projektinhalte und –materialien für eine in Bezug auf Alter und Schulbildung heterogene Zielgruppe höher ist, da für alle Jugendlichen Aufgaben, die sie bewältigen können, und Beteiligungsmöglichkeiten gefunden werden müssen. Dies setzt andererseits aber auch Kreativität hinsichtlich der Präsentation archivischer Arbeit und der Wege zur Erfüllung der Projektziele auf Seiten der Projektleitung frei.

Allgemein ist zu berücksichtigen, dass, ganz gleich welcher zeitliche Rahmen für die Durchführung eines Projektes gewählt wird, der personelle Aufwand enorm ist. Es gilt nicht nur, für die reine Durchführungsphase des Projektes zur Verfügung zu stehen, sondern gerade die Planung, Vor- und Nachbereitung eines Workshops erfordern sehr viel Zeit. Es bietet dem Archiv allerdings auch außergewöhnliche Möglichkeiten, sich in der Öffentlichkeit darzustellen, schlummernde Aufgaben in Angriff zu nehmen und nicht zuletzt auch neue Inspiration aus dem unverstellten Blick der jugendlichen Teilnehmenden zu ziehen.

Erfolgreiche Bildungsarbeit in Archiven: Projektpräsentationen des Stadtarchivs Ratingen

Erika Münster-Schröer

Im Stadtarchiv Ratingen wurde bereits seit 1989 eine intensive Öffnung des Stadtarchivs angestrebt. Dem wurde seinerzeit stellenplanmäßig insofern Rechnung getragen, als zwei Stellen im höheren Dienst geschaffen worden waren, deren Aufgaben sich zum einen aus wissenschaftlicher Archivarbeit, zum anderen aus Öffentlichkeits- und Vermittlungsarbeit zusammensetzten. Eine weitere Stelle für einen Diplom-Archivar folgte einige Jahre später. Die vergleichsweise gute Personalausstattung ist seit dem Jahr 2007 nicht mehr vorhanden, doch konnten mit Hilfe von Personal auf Honorarbasis, studentischen Praktikanten und ehrenamtlich Arbeitenden diese Schwerpunkte, wenn auch teilweise in verringerter Intensität, weiter verfolgt werden.

Die Bildungsarbeit des Archivs richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen: Nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern Erwachsene und gerade auch ältere Menschen sollen durch die Angebote und Veranstaltungen angesprochen werden. Besonders aus dem letztgenannten Personenkreis lassen sich Zeitzeugen oder auch ehrenamtlich in Projekten arbeitende Menschen rekrutieren, während Angebote für Schülerinnen und Schüler in der Regel aufgrund des hohen Vorbereitungsaufwands sehr zeitaufwendig sind, man damit aber auf die Benutzerklientel „von morgen“ trifft.

Nachfolgend soll ein kurzer Überblick über die Angebote der historischen Bildungsarbeit im Stadtarchiv Ratingen gegeben werden.

Archiv um 5 – Stadtgeschichte zum Anfassen

Dies ist eine Reihe, die seit drei Jahren mehrmals im Jahr – etwa im 3-Monats-Rhythmus – interessierte Bürgerinnen und Bürger in das Stadtarchiv einlädt. Ziel ist es, die einzigartigen und unwiederbringlichen Zeugnisse der Vergangenheit, die in Archiven verwahrt und aufgrund ihrer Beschaffenheit und Struktur selten einem großen Publikum gezeigt werden können, als kostbare und authentische Originale in den Blick zu rücken. Die Veranstaltungsreihe möchte diese Quellen in ihren Aussagen vorstellen und damit zeigen, woher das Wissen um die Geschichte der Stadt Ratingen stammt. In loser Folge werden Archivalien zu verschiedenen stadt- oder regionalgeschichtlichen Themen, Gedenktagen, Ereignissen, Jahrestagen oder anderen historischen und archivischen Fragestellungen präsentiert und erläutert. Das Stadtarchiv möchte sich dabei allen Interessierten als Informations- und Wissensspeicher zur Stadtgeschichte vorstellen. Die kostenfreien Veranstaltungen finden im Stadtarchiv Ratingen statt und beginnen immer

um 17 Uhr. Referent ist zumeist Diplomarchivar Joachim Schulz-Hönerlage, der gern auch Anregungen und Themenvorschläge für die Veranstaltungsreihe entgegennimmt. Aber auch Gastreferenten sind willkommen. Im Jahr 2011 waren Themen z. B. „Tore – Türme – Mauern. Stadtbefestigung in Ratingen“ und „Die Überlieferung des ehemaligen Amtes Eckamp 1808 bis 1930“ – zu diesem Termin suchten mehr als 30 Zuhörerinnen und Zuhörer das Stadtarchiv auf (üblich sind etwa 10 bis 20 Personen). Neben Handzetteln, Homepage und Flyern wird für das Stadtarchiv insbesondere über die Presse Werbung gemacht, indem regelmäßig die Veranstaltungshinweise dorthin übermittelt oder auch Themen für die Berichterstattung angeregt werden.

Erschließung und Inventarisierung von Fotografien aus dem Bildarchiv Reiner Klöckner – ein Projekt mit Vereinen und Ehrenamtlichen

Vor einigen Jahren hat die Stadt Ratingen den fotografischen Nachlass des früheren Bildberichterstatters der Rheinischen Post Reiner Klöckner angekauft. In einem groß angelegten Projekt soll dieser Bildbestand, der zumeist nur aus Negativen besteht (ca. 500 000) und den Zeitraum von ca. 1950 bis 1990 umfasst, digitalisiert und anschließend inhaltlich erschlossen werden. Das Stadtarchiv suchte zu Beginn des Jahres 2011 über die Presse Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus den 1950er- und 1960er-Jahren, die bereit waren, einmal in der Woche in einer kleinen Arbeitsgruppe im Stadtarchiv Bilder aus diesem Zeitraum durchzusehen. Geografisch betrifft das Bildarchiv sowohl die Stadt Ratingen, das ehemalige Amt Angerland sowie die Städte Kettwig, Heiligenhaus und Velbert. Es hat sich eine Gruppe von 10 Personen konstituiert, die sich vorrangig aus Mitgliedern des Heimatverein „Ratinger Jonges“ und dem „Verein für Heimatkunde und Heimatpflege“ zusammensetzt. Die ehrenamtlich Tätigen erarbeiten sich mit Hilfe der Zeitungsbestände, die sie zur Identifizierung der Fotos hinzuziehen, stadtgeschichtliches Wissen und geben ihre Detailkenntnisse von historischen Orten, Personen, Ereignissen etc. im Kontext der Fotoerschließung an das Stadtarchiv weiter. Somit wird der Erfahrungsschatz älterer Menschen (Zeitzeugen) geborgen und Dritten zugänglich gemacht. Für das Projekt wurden ein Beamer, ein Notebook und ein Negativscanner angeschafft. Die durch die Ehrenamtlichen gewonnenen Informationen werden mit Hilfe von studentischen Praktikanten oder Kräften des Freiwilligen Sozialen Jahres Kultur in die Datenbank Faust eingepflegt.

Die Arbeiten mit diesem Fotobestand, dies soll hier nur am Rand erwähnt werden, sind auch geeignet, um damit Ausstellungen zu gestalten. Da die Leitung des Stadtarchivs Ratingen und der Stadtbibliothek Ratingen seit 2007 in meinen Händen liegt und das Medienzentrum (die Hauptstelle der Bücherei) über einen großen Veranstaltungsraum mit Ausstellungsbetrieb verfügt, eröffnen sich hier sehr gute Synergieeffekte. So wurde aus dem Fotobestand Klöckner, um das Augenmerk der Öffentlichkeit darauf zu richten, im Jahr 2009 die Fotoausstellung „Ratingen 1949. Impressionen aus Alltag und Politik“ aus den Beständen des Stadtarchivs im Medienzentrum gezeigt. Damit ließ sich eine gute Breitenwirkung erzielen, da mit 37 Wochenstunden Öffnungszeit neben den geschichtsinteressierten Bürgern auch viel Zufallspublikum angesprochen werden

konnte, das das Stadtarchiv nicht ohne Weiteres aufsuchen würde – darunter auch Jugendliche. Eine solche Face-to-face-Kommunikation über die Stadt – Geschichte, befördert durch die lokale Berichterstattung in der Presse, ist ein hervorragender Weg der Vermittlung von Stadtgeschichte und somit der historischen Bildungsarbeit.

Beratung und Themenvorschläge für Facharbeiten

Das Stadtarchiv wird, so lange es die Facharbeiten seit den 1990er Jahren gibt, von SchülerInnen aufgesucht, um sich zu geeigneten Themen beraten zu lassen und geeignete Quellen aufzufinden. Von Seiten der Lehrerinnen und Lehrer werden solche Themen unter anderem deshalb sehr gern vergeben, damit die Möglichkeit, eine gesamte Facharbeit aus dem Internet herunterzuladen, zumindest eingeengt ist. Dies ist natürlich, bezogen auf die Intentionen der historischen Bildungsarbeit, ein eher zweitrangiger Aspekt.

Sehr hilfreich sowohl für die Mitarbeiter als auch für die Schülerinnen und Schüler ist, dass von Seiten des Stadtarchivs systematisch Dokumentationen zu einzelnen, im Lauf der Zeit immer wieder nachgefragten Themen der Stadtgeschichte herausgegeben wurden, die das Erstellen einer Facharbeit wesentlich erleichtern, da die Hürde des Handschriftenlesens auf diese Weise deutlich verringert wird.¹

Bewährt hat sich eine Themenliste, die inzwischen auf der Homepage des Stadtarchivs eingestellt ist und aus der die Bereiche hervorgehen, für die sich – lokalgeschichtlich oder exemplarisch – Facharbeiten anfertigen lassen. Die Zielsetzung ist das Erarbeiten von stadthistorischem Wissen im historischen Kontext und das Erkennen der Forschungsrelevanz (Wissenschaftspropädeutik).

Beispiel: Themenliste der Homepage

Folgende Themen eignen sich für eine lokalgeschichtliche Facharbeit:

- Rechts- und Wirtschaftsgeschichte Ratingens im Mittelalter
- Reformation und Konfessionalisierung
- Dreißigjähriger Krieg
- Baumwollspinnerei Brügelmann – die „erste Fabrik“ auf dem europäischen Kontinent
- Bleibergbau in Lintorf
- Revolution von 1848/49 in Ratingen
- Industrialisierung in Ratingen seit 1870
- Entstehung des Vereinswesens im 19. und frühen 20. Jahrhundert
- Arbeiterschaft und soziale Frage
- Erster Weltkrieg
- Weimarer Republik in Ratingen (Stadtjubiläum 1926, Wirtschaftlicher Aufschwung

1 Ein „Klassiker“ ist das Thema Hexenverfolgung. Dazu: Erika Münster-Schröer (Hrsg.), Toverische und Hexen. Prozesse in Ratingen und seiner Nachbarschaft (1499–1738). Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen Bd.3, Ratingen 2004. Weitere Dokumentationen siehe auf der Homepage des Stadtarchivs unter „Ratinger Bibliographie“.

und Weltwirtschaftskrise am Beispiel der Deutschen Lastautomobil Aktiengesellschaft [DAAG], Parteienlandschaft: SPD, KPD, Zentrum)

- Kommunale Neugliederung 1929/1930
- Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg (hier ist die Bearbeitung unterschiedlicher Aspekte möglich)
- Geschichte der Juden in Ratingen
- Einsatz von Zwangsarbeitern in Ratingen
- Wiederanfang unter der Britischen Militärregierung in Ratingen und im Kreis Mettmann
- Der Weg ins „Wirtschaftswunderland“
- Entstehung von Ratingen-West – nicht nur ein Beispiel für Architekturgeschichte
- Kommunale Gebietsreform von 1975

Die Wettbewerbe „Archiv und Jugend“

Die Wettbewerbe „Archiv und Jugend“ – das Stadtarchiv Ratingen hat sich dreimal daran beteiligt – gaben der historischen Bildungsarbeit ganz besondere Impulse. Dies lag vor allem daran, dass eine bewährte Projektbetreuerin gewonnen und angemessen finanziert werden konnte, die eine Zeit lang als Stadtarchivarin in Ratingen tätig gewesen war und über eine pädagogische Ausbildung sowie langjährige Berufserfahrung als Realschullehrerin verfügt.

Der Wettbewerbsbeitrag 2007/2008: „Q 19 – Jugendliche erforschen Wohnquartiere um 1900 und heute“

In diesem Projekt erforschten Jugendliche das Wohnen um 1900 in ihrer Stadt im Vergleich mit heute und präsentierten ihre Ergebnisse in Form einer Power-Point-Präsentation und einer daraus abgeleiteten Internetpräsentation. Archivalische Grundlagen für diese Arbeit waren die Akten der Rater Wohnungspolizei, aus welchen Berichte über zahlreiche Missstände in Kleinstwohnungen hervorgingen, die um 1900 zumeist von Arbeitsmigranten aus der Eifel, aus Belgien und aus den Niederlanden bewohnt wurden. Diese Wohnungen waren nicht selten die Mansarden der Bürger- und Geschäftshäuser im heutigen Altstadtbereich Ratingens, die noch existieren und somit für die SchülerInnen sicht- und auffindbar waren. Andere befanden sich in der Nähe der Fabriken. Dieses Umfeld hat sich mit dem Verschwinden der „alten Industrien“ heute sehr stark verändert. Der Wandel seit den 1970er-Jahren wurde vergleichend mit einbezogen. Neben der inhaltlichen Erarbeitung aus den Akten, der Entzifferung der deutschen Schrift sowie der Ermittlung der Örtlichkeiten wurde dabei die Arbeit mit dem Bildarchiv eingeübt. Auch Zeitzeugen wurden gehört: Der ehemalige Integrationsbeauftragte der Stadt Ratingen referierte anhand von Fotografien darüber, wie die Wohnungen der sogenannten „Gastarbeiter“ um 1970 aussahen. In der Arbeitsgruppe waren sogar einige Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund, deren Großeltern selbst einige dieser Wohnungen bewohnt hatten. Um die Projektarbeit möglichst anschaulich auszugestalten, wurde zudem die historische Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim,



Abb. 1: Im Klassenraum des Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasiums in Ratingen-West wurde die Power-Point-Präsentation der Projektgruppe „Q 19“ vorgeführt. Dazu war auch eine Ausstellung (hinten im Raum) erarbeitet worden. Es waren Gäste aus den Heimatvereinen, die Zeitzeugen sowie 2 Klassen des Gymnasiums anwesend. Foto: Stadtarchiv Ratingen / Christian Dörrenberg.

heute zum LVR-Industriemuseum Oberhausen gehörend, besucht. Diese Verknüpfung von archivischen und musealen Komponenten erwies sich als sehr gewinnbringend.

Schülerinnen und Schüler der Friedrich-Ebert-Realschule und des Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasiums in Ratingen haben das Projekt von Dezember 2007 bis Mai 2008 mit Unterstützung von Projektleiterin Walburga Fleermann-Dörrenberg realisiert. In der Abschlussveranstaltung im Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium wurden die Ergebnisse der Öffentlichkeit in Form einer Präsentation vorgestellt.²

Der Wettbewerb 2008/2009: „Zeitenblicke. Alltag und Politik in der Weimarer Republik im Spiegel der Lokalpresse“

Dieser Wettbewerb fand in Kooperation mit dem Stadtarchiv Velbert statt. Da dort die historische Bildungsarbeit bisher kaum verankert war, gelang es nur unter großen Mühen, hier eine Gruppe von Jugendlichen zusammenzustellen, die auch nicht lange „am Ball“ blieb. In Ratingen lief das Projekt sehr gut. Es wurde darauf geachtet, nachhaltige Ergebnisse zu erzielen, da die historische Kenntnis über die Weimarer Republik heute unter Jugendlichen sehr rudimentär ist und auch in den Lehrplänen für den Geschichtsunterricht – zumindest für die Oberstufe – nur noch punktuell verankert ist. Das Projekt soll hier nicht detailliert vorgestellt werden; auf der Homepage des Stadtarchivs Ratingen sind die Ergebnisse für alle Interessierten abrufbar. Es wurden erstellt: Eine Mappe

2 Unter dem nachstehenden Link sind Impressionen dieser Veranstaltung abrufbar: <http://www.archive.nrw.de/Kommunalarchive/KommunalarchiveQ-T/R/Ratingen/InformationenUndService/Projekte/Q19.html> (Stand: 25.11.2011).

mit den durch die Jugendlichen ausgewählten Artikeln aus der Ratinger Zeitung von 1919 bis 1933 zur Weimarer Republik sowie als geschichtsdidaktisches Begleitmaterial, projektbegleitend erarbeitet durch eine Fachkraft, drei Skripte mit Kontextinformationen, die den Jugendlichen für ihre Forschungen zur Verfügung gestellt wurden. Die Skripte sind für alle Interessenten frei zugänglich auf der Homepage des Stadtarchivs Ratingen eingestellt.³ Ihre Themen sind:

- Die Weimarer Republik (1918–1933)
- Ratingen in der Weimarer Republik
- Velbert, Langenberg und Neviges in der Weimarer Republik

Der Wettbewerb 2009/2010: Living History – Lebensgeschichte – erlebte Geschichte
Bereits bei den beiden im Stadtarchiv Ratingen durchgeführten Projekten des Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ waren von den Teilnehmern und ihrer Projektleiterin Walburga Fleermann-Dörrenberg jeweils als ein ungeplantes Zwischenergebnis kleine Sequenzen als „Rollenspiele“ oder Living History erarbeitet worden. Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 9 des Carl Friedrich von Weizsäcker-Gymnasiums spielten zuletzt im Mai 2009 unter dem Titel „Zeitenwende“ ihren Mitschülern, Lehrern und geladenen Gästen den Tag der Machtergreifung Hitlers am 30. Januar 1933 vor und artikulierten auf diese Art und Weise die Hoffnungen bzw. Befürchtungen einzelner Personen verschiedener sozialer Herkunft und unterschiedlicher politischer Anschauungen im Zusammenhang mit diesem Ereignis. Die Basisinformationen dazu hatten ausgewählte Archivquellen, hauptsächlich Tagebücher, aber auch Zeitungsartikel geliefert. Dass gerade Jugendliche dieser Schule so viel Freude daran fanden, liegt nicht zuletzt daran, dass hier eine rege Theaterarbeit betrieben wird. Aber auch im vorangegangenen Projekt fand eine solche Umsetzung großen Anklang, vermutlich weil Rollenspiele heute zum gängigen Repertoire von Unterricht und Jugendarbeit gehören. Dies war ein Grund dafür, als Wettbewerbsbeitrag im Jahr 2010 ein eigenständiges Projekt zum Thema „Living History“ mit dieser besonderen didaktischen Konzeption einzureichen. Dieses außergewöhnliche Mittel der historischen Bildungsarbeit, das in gewisser Weise als eine Gratwanderung zwischen Faktizität und Fiktionalität angesehen werden kann, soll daher nachfolgend etwas ausführlicher vorgestellt werden.⁴

„Das Wunder von Bern“ wird das berühmte Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft von 1954 genannt, bei dem Deutschland neun Jahre nach der Epoche der

3 Vgl. die Homepage des Stadtarchivs Ratingen: <http://www.archive.nrw.de/Kommunalarchive/KommunalarchiveQ-T/R/Ratingen/InformationenUndService/Projekte/ZeitenblickeAlltagundPolitikinderWeimarerRepublikimSpiegelderLokalpresse.html> (Stand: 25.11.2011).

4 Vgl. die Dokumentation des Projekts: Ekaterine Horn, Lebensgeschichte – erlebte Geschichte, Projekt 1954, in: Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte 2 (2011), S. 86–116.

nationalsozialistischen Diktatur unverhofft Weltmeister wurde. Dieses Ereignis war der „Aufhänger“ für das Thema des Projektes „54“, das die Schülerinnen und Schüler des Carl Friedrich von Weizsäcker-Gymnasiums unter Leitung von Walburga Fleermann-Dörrenberg und dem Lehrer Georg Cremer als „Living History“ erarbeitet haben. Jeden Mittwochnachmittag trafen sich die Teilnehmer des Projektes und beschäftigten sich intensiv mit dem Jahr 1954. Dazu gehörte auch, sich Filme anzuschauen wie „Das Wunder von Bern“ von Sönke Wortmann, der aus Ratingen stammt, oder ein historisches Filmdokument, bestehend aus Originalaufnahmen der Fußball-Weltmeisterschaft von 1954, das durch Johann-Günter Schlüper, Kurator des Deutschen Fußballmuseums in Berlin, in dessen Besitz sich diese Aufnahmen befinden, vorgeführt wurde.⁵

Um das Rollenspiel authentisch und realitätsnah konstruieren zu können, wurden weiterhin Zeitzeugen eingeladen, die wichtiges Wissen über die damalige politische und soziale Situation vermittelten. Ihre persönlichen Erinnerungen, Erlebnisse und Erfahrungen verdeutlichten den Schülerinnen und Schülern die Lebensumstände in jener schwierigen Zeit. Die Schülerinnen und Schüler mussten viel Empathie mitbringen, weil sie als junge Menschen schon recht alte Protagonisten darstellen und sich in deren Lage versetzen mussten. Dazu halfen vor allem auch die Kostüme, die aus zeitgenössischer Kleidung bestanden, von welcher die jungen Leute fasziniert waren. Die Möglichkeit, diese auszuleihen, bot der Düsseldorfer Kostüm-Fundus Akki (Aktion & Kultur mit Kindern e.V.), der auch kulturpädagogische Projekte im Theater- und Videobereich durchführt. Gegen geringes Entgelt kann hier hervorragende Kleidung für kulturpädagogische Projekte ausgeliehen werden.

Ansonsten lieferten die ausgewählten Archivquellen des Ratinger Stadtarchivs die Basis für die grundlegende Informationen, aus denen heraus die einzelnen Charaktere entwickelt wurden.

Am 13. Juni 2010 wurde das Rollenspiel im Medienzentrum Ratingen aufgeführt. Dieser Termin wurde bewusst gewählt, da an diesem Tag das Länderspiel Deutschland gegen Australien bei der Fußball-Weltmeisterschaft von 2010 stattfand.

Das Rollenspiel

Im Rollenspiel treffen sich Menschen in Ratingen wieder, die sich seit dem Jahr 1933 aus den Augen verloren haben. Sie erzählen sich, wie es ihnen zwischenzeitlich ergangen ist, und schauen sich dann gemeinsam das Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft 1954 an. Der unerwartete Sieg der deutschen Nationalelf gab damals vielen Menschen Hoffnung für die Zukunft.

Aus den in den Quellen vorkommenden Personen hatten die Schülerinnen und Schüler folgende prototypische Charaktere entwickelt:

5 Vgl. dazu Walburga Fleermann-Dörrenberg, Erika Münster-Schröer, Jugend und Archiv. Über das Wunder von Bern in der Ratinger Stadtgeschichte, in: Die Quecke. Ratinger und Angerländer Heimatblätter Nr. 80 (2010), S. 125–127.

Dr. Hilde Bruch (Laura Schamel): Jüdische Kinderärztin, die in ihrer Praxis am Ratinger Markt 12a arbeitete. 1933 emigrierte sie erst nach England, von dort 1934 in die USA. In dem Szenarium kehrt Hilde Bruch nach Deutschland zurück, sie ist 50 Jahre alt.

Helga Schorn (Kira Stephan): Eine in Ratingen wohnende Hausfrau. Im Rollenspiel wohnt Helga Schorn in der ehemaligen Wohnung von Dr. Hilde Bruch. Sie ist 26 Jahre alt und hat ihren Ehemann, infolge der Kriegsgefangenschaft an Tuberkulose erkrankt, verloren.

Charlotte Hirsch (Chiara Hollstein): Jüdin, verheiratet mit dem Ratinger Elektrounternehmer Ludwig Müller; überlebte das NS-Regime versteckt im Westerwald. Sie ist in dem Szenarium 49 Jahre alt.

Marie Landsberg (Laura Léman): Witwe eines jüdischen Amtsgerichtsrates aus Lennep. Sie hatte vier Kinder und ist im Rollenspiel 80 Jahre alt.

Norbert Stein (Florian Görlich): Ein Zimmermann, der 1954 in Kloster/Schweiz arbeitete. Das WM-Spiel sah er in Bern im Wankdorf-Stadion. Im Stück ist er 23 Jahre alt.

Günther Roemmel (Ludwig Overmann): Ein Radio- und Fernsehtechniker aus Ratingen; er ist in dem Szenarium 20 Jahre alt.

Horst Roemmel (Lukas Peveling): Ein Radio- und Fernsehtechniker aus Ratingen. Er ist im Rollenspiel 22 Jahre alt.

Jupp (Geronimo Santos Monteiro): Ein Kommunist, der schon seit 1933 inhaftiert und bis 1945 im Konzentrationslager Buchenwald war. Später wurde er Stadtrat. Er ist im Theaterstück 47 Jahre alt.

Kalle (Kai Meinen): Ein Schankwirt im „*Treuen Husar*“ in Ratingen. Er ist in dem Szenarium 47 Jahre alt.

Wolfram von Saarwellingen (Lukas Kiefer): Ein Jurist und „Mitläufer“ im NS-Regime. Er ist im Rollenspiel 30 Jahre alt.

Die Schülerinnen und Schüler haben ihre Rollen sehr überzeugend und mit viel Empathie gespielt. Die Aufführung vor 120 Gästen im Medienzentrum fand großen Anklang. „Es war schwierig, sich in die Menschen von damals hineinzusetzen [...]. Aber durch die Gespräche und Filme haben wir es geschafft, in die Rollen zu schlüpfen.“, sagte einer der Jugendlichen.⁶

Eines aber war für die jungen Leute unvorstellbar: Dass Juden, somit Überlebende und Verfolgte des Nationalsozialismus, sich im Jahr 1954 nicht einfach mit anderen Gästen zufällig in einem Lokal zusammensetzen konnten und würden, um gemeinsam ein WM-Spiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft gegen Ungarn anzuschauen.

Der starke Wunsch nach Versöhnung bzw. Aussöhnung der jungen Menschen heute hat aus der Perspektive des frühen Nachkriegsdeutschland einen weitgehend fiktionalen Charakter. Denn dass das Leid, die Verwundungen und die Verluste der Kriegsgenerationen, ihre gesamten Erfahrungen dies zumeist nicht zugelassen hatten, ja, dass dies geradezu unmöglich war, war für die Schülerinnen und Schüler unvorstellbar

6 Über das Wunder von Bern in die Ratinger Stadtgeschichte, in: Westdeutsche Zeitung vom 14.6.2010.



Abb. 2: Die Gruppe am Ende der Aufführung des Living-History-Projekts.
Foto: Stadtarchiv Ratingen / Christian Dörrenberg.

und lag außerhalb jeglichen Erfahrungshorizontes. So sehr daran gewöhnt, dass Menschen miteinander kommunizieren und auf Verständigung ausgerichtet sind, wie es in ihrem heutigen alltäglichen Umfeld oftmals üblich ist, kamen sie erst gar nicht auf die Idee, dass dies damals ein schier unüberwindliches Problem gewesen sein könnte und gewesen sein musste. Somit erwies sich aus der fachlichen Perspektive des Historikers/der Historikerin die Inszenierung gerade an dieser Stelle zum einen als ausgesprochen problematisch, zum anderen verweist sie auf ein generelles Problem der Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus: Wie lässt sich diese ohne Zeitzeugen – und an diesem Punkt sind wir heute beinahe angelangt – angemessen vermitteln? Welche Wege müssen dafür gefunden werden? Georg Cremer, der Geschichtslehrer, der das Projekt mit begleitet hatte, hob hervor, dass sich die Schüler durch das Rollenspiel viel emotionaler in die Nachkriegszeit hinein versetzen konnten als durch andere Formen der Projektarbeit und er einen solchen Weg in diesem Zusammenhang als sehr wichtig erachte.⁷

Zusammenfassung

In einem Living-History-Projekt wie dem hier vorgestellten geben die Schauspieler stummen Archivalien eine Stimme, um auch Bevölkerungsgruppen zu erreichen, die nicht zu den typischen Theater- oder Archivbesuchern zählen.⁸ Allerdings bleiben auch viele Fragen offen, nicht zuletzt die, inwieweit ein immenser personeller Betreuungsaufwand in Zusammenhang mit einer einzigen Aufführung gerechtfertigt ist. Ohne die

7 Warten auf das Wunder von Bern, in: Rheinische Post vom 14. 6. 2010.

8 Vgl. Susanne Freund, Vorwort, in: Sigrid Dauks, „Aus den Akten auf die Bühne.“ Inszenierungen in der archivischen Bildungsarbeit. Bibspider 2010 (Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit 2), S. 8.

finanziellen Möglichkeiten des Wettbewerbs wäre dies für das Stadtarchiv Ratingen jedenfalls nicht zu leisten gewesen. Entscheidend war, dass zusätzliches Personal für die Projekte aus dem Preisgeld finanziert werden konnte.

Bei allen Aktivitäten, die sich unter dem Begriff „Historische Bildungsarbeit“ im Archiv bündeln lassen, sei es für Kinder und Jugendliche, sei es für Erwachsene, sollten die Ziele nicht aus den Augen verloren werden. Diese sind meines Erachtens:

Aus dem Archiv heraus müssen bestimmte Fertigkeiten vermittelt werden, dazu gehört an erster Stelle die Kompetenz, ein Archiv benutzen zu können, archivische Quellen rezipieren und auswerten zu können sowie den notwendigen Kontext, die Einordnung in die Zusammenhänge der Stadt-, Regional- und allgemeinen Geschichte zu berücksichtigen und darüber zu kommunizieren.

Auch in das Archiv sollte etwas hineinfließen: Die historische Bildungsarbeit als eine Form der Öffentlichkeitsarbeit sollte helfen, Bündnispartner suchen, um Unterstützung für die Arbeit der Archive zu gewinnen. Die Suche nach Kooperationspartnern ist gerade für kleinere Archive sehr wichtig, denn sie stoßen aufgrund der personellen Situation, räumlicher Beengtheit und knapper finanzieller Ressourcen sehr schnell an ihre Grenzen. Die historische Bildungsarbeit sollte für die Archive keine Einbahnstraße in Form von bloßen Spielwiesen für Schülerinnen und Schüler sein.

Von „Box it!“ zum „Hörbar-Mobil“ – Archivpädagogische Projekte des Rheinischen Literaturarchivs (RLA) im Heinrich-Heine-Institut

Enno Stahl

Archivpädagogik heute erscheint so dringend erforderlich, wie sie sich zugleich als ein schwieriges Geschäft erweist. Zu groß wirkt die Kluft zwischen der Welt der Jugendlichen und dem Archivkosmos. Für Kommunalarchive gibt es noch ganz gute Anknüpfungspunkte, die Geschichte der eigenen Stadt, Leben und Alltag zu früheren Zeiten, das trifft durchaus jugendliche Interessenlagen.

Das Heinrich-Heine-Institut sah sich bei seiner Konzeption archivischer Jugendprojekte mit einer doppelten Schwierigkeit konfrontiert: Zusätzlich zur Scheu nachwachsender Generationen vor der Archivwelt baut sich hier eine zweite Barriere auf – die der Literatur. Obwohl Jugendliche noch immer viel lesen, Bibliotheken gerne und ausgiebig nutzen, zumindest bis zu einem gewissen Alter, richtet sich ihr Interesse dabei nur in geringem Maße auf Hochliteratur. Die Werke von Autoren der Vergangenheit, auch solche eines so unterhaltsamen Klassikers wie Heinrich Heine, sind nur schwer zu vermitteln, selbst Studierende der Germanistik haben hier oft Berührungsängste und vor allem große Wissensdefizite.

Wie also die Bestände eines literarischen Archivs an eine Jugend bringen, für die eine solche Institution ein Buch mit sieben Siegeln darstellt, die zudem kaum an Dichtung und deren Urheber interessiert ist? Die Grundüberlegung bei unseren spezifisch jugendorientierten Projekte war sehr einfach: Wenn die Jugendlichen nicht von sich aus ins Archiv kommen, dann müssen wir eben das Archiv zu ihnen bringen, also dahin, wo sie sich ohnehin schon aufhalten. Gleichzeitig musste es darum gehen, adäquate Vermittlungsformen zu finden, unsere Archivinhalte allen Widerständen zum Trotz für Jugendliche attraktiv und interessant aufzubereiten.

Die vorrangige Frage der Finanzierung konnte durch großzügige Zuschüsse der Landesregierung gelöst werden, die unsere Projekte seit 2009 bereits dreimal im Rahmen des Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ förderte. Das erste Projekt, das gleich auf eine riesige Resonanz stieß, war „Box it! Literatur und Jugend“.¹

1 Eine umfangreiche Dokumentation dieses Projekts findet sich auf den Seiten des Heinrich-Heine-Instituts: http://www.duesseldorf.de/heineinstitut/projekte/box_it. (Stand: 27.07.2011).



Abb. 1: Box-it!-Archivboxen. Foto: Heinrich-Heine-Institut.

„Box it! Literatur und Jugend“

Hierfür wurden drei auffällig gestaltete, zerlegbare Holzboxen produziert – etwa von Größe und Aussehen einer Wahlkabine –, die von Juni bis August 2009 an verschiedenen Stellen in der Stadt Düsseldorf aufgestellt wurden. Die Box-it!-Archivboxen waren speziell an Orten zu finden, die von Jugendlichen besucht werden: Schulen, Kinos, Fußgängerzonen, Büchereien, ja, selbst Freibäder. In den einzelnen Boxen wurden – auf Basis der im Archiv befindlichen Bestände und Bestandstypen, also in Bild, Ton und Schrift – Fragen thematisiert, die für heutige Jugendliche von Belang sind. Zudem konnten, was nach allen aktuellen pädagogischen Erkenntnissen von zentraler Bedeutung für die Akzeptanz solcher Projekte ist, die Jugendlichen selbst in den Boxen aktiv werden und eigene Beiträge abgeben. Wie sah das konkret aus?

Liebe ist für jede Generation ein zentrales Thema, natürlich auch für die heutige Jugend. Die „Lovebox“ präsentierte Liebesgedichte von Heinrich Heine, im Graffiti-Stil dargestellt, aber auch Faksimiles von Heine-Handschriften aus dem Archiv wurden hier ausgelegt. Dazu konnten die jugendlichen Nutzer eigene Texte zum Thema Liebe verfassen: Sie durften ihre Beiträge auf Freiflächen an den Wänden hinterlassen, in ein Laptop eingeben oder auf Blätter schreiben und in den „Archivkisten“ hinterlegen, wo sie dann wiederum von späteren Besuchern der Lovebox zusammen mit den Heine-Manuskripten „gefunden“ wurden. Hier war das Leitmedium die Schrift.

Da Schulerfahrungen eine bedeutende Rolle in der Lebenswelt von Jugendlichen spielen, war es naheliegend, auch diesen Aspekt hier aufzugreifen. Die „Schoolbox“ enthielt eine Hörstation, mittels derer man sich Passagen aus der „Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl (1887–1955) anhören konnte (Spoerls Nachlass wird im Heinrich-Heine-Institut bewahrt). Dieser 1933 mit Heinz Rühmann verfilmte Roman ist einer der berühmtesten literarischen Texte über die Schule. Weitere Beiträge stammten von den



Abb. 2: Lovebox.

Abb. 3: Schoolbox.

Abb. 4: Lifestylebox.

Fotos: Heinrich-Heine-Institut.

Düsseldorfer Autoren Alexander Spoerl und Hans Müller-Schlösser (auch von ihnen hält das Heine-Institut Archivmaterialien vor). Ein Aufnahmegerät in der Schoolbox erlaubte den Jugendlichen aber auch, selbst etwas beizutragen, eigene Erlebnisse rund um die Schule zu erzählen, zu rappen oder zu singen. Hier war das Leitmedium der Ton.

Was zieht uns an, was ziehen wir an? Nicht erst seit heute sind Fragen der Mode und der Lebensführung für die Jugendlichen von entscheidender Bedeutung. Die Antworten fielen in der Geschichte immer wieder anders aus. Die „Lifestylebox“ präsentierte Aspekte aus der Alltagsgeschichte, also der unmittelbaren Lebenswelt früherer Zeiten: Pop, Mode und Accessoires. Dargestellt wurde das anhand von Materialien, die aus den Nachlässen verschiedener Autoren stammen, Fotos, Bilder und Texte, Selbstdarstellungen und Inszenierungen. Literarische Dandys und Libertins, wie die Düsseldorfer Literaten Hanns Heinz Ewers (1871–1943) und Hermann Harry Schmitz (1880–1913), wurden hier gezeigt, ihr Lebensstil, ihr Habitus wurde über alte Fotografien, Zeichnungen usw. wieder wach. Aber auch Bilder von Moden und Spielarten aus neueren Zeiten, etwa Pop-Accessoires der 1960er-Jahre, des Punk und der Neuen Deutschen Welle aus den 1970er- und 1980er-Jahren, wurden hier präsentiert. Mit einer Digitalkamera konnten die Jugendlichen ihre eigenen Kommentare zum Thema Lifestyle, Pop und Mode beitragen. Hier war das Leitmedium das Bild.

Natürlich mussten diese Inhalte an die Jugendlichen aktiv vermittelt werden, es bedurfte weiter gehender Erklärungen über die Hintergründe und Zusammenhänge. Da wir, die Institutsmitarbeiter, selbst zu alt sind, um als geeignete Ansprechpartner für diese Klientel zu fungieren, arbeiteten wir mit Jugendlichen aus dem Umfeld des Projekts „Düsseldorf ist ARTig“ zusammen, die bereits über viele praktische Erfahrungen in der Jugendkulturarbeit verfügten, allen voran dem ARTig-Redakteur Dennis Palmen, der die zentrale Disposition vor Ort übernahm.

Die Beteiligung war enorm. Da das Heine-Institut mit einer ganzen Reihe von Schulen bereits seit Jahren erfolgreich kooperiert, wurde natürlich auf diese Zusammenarbeit

zurückgegriffen. Engagierte Lehrer, die Interesse an dem Projekt und unserem Haus besaßen, führten uns ganze Jahrgangsstufen zu. Die Jugendlichen gaben dabei zahlreiche Beiträge ab, die unmittelbar im Anschluss auf der Institutswebseite dokumentiert wurden (in Form von Fotos, Klängen, Sprüchen u. ä.). Da jedoch nur eine einzige Realschule, keine Hauptschule und ansonsten nur Gymnasien oder Gesamtschulen sich zur Mitwirkung entschlossen, entstammten die Jugendlichen dort einem einheitlichen, eher gehobenen Sozialmilieu.

Deshalb erwies sich besonders der öffentliche Raum als eine hervorragende Plattform. Anders als in den Schulen war hier das Publikum vollständig gemischt. Gerade in der Fußgängerzone fanden die Archivboxen regen Zulauf, wurden zahlreiche Beiträge von Jugendlichen eingebracht. Insgesamt wurden über „Box it!“ Schätzungsweise 3 000 Jugendliche erreicht. Das Gesamtprojekt, das über zwei Monate lief, endete mit einem U-18-Poetry Slam im Heinrich-Heine-Institut.

Starschnitt Archiv

Da der Arbeitsaufwand bei diesem Projekt doch erheblich war – durch den kurzfristigen Auf- und Abbau der Archivboxen waren bei jedem „Box it!“-Termin stets bis zu vier Mitarbeiter des Hauses eingespannt –, beschlossen wir, beim Nachfolgeprojekt „Starschnitt Archiv. Das Archivieren des Gegenwärtigen“ (2010) eine stationäre Aktionsfläche zum Ausgangspunkt zu nehmen. Das „Starschnitt Archiv“ pronuncierte die Idee einer Parallele zwischen jugendlicher und archivarischer Sammeltätigkeit.

Die Kernaufgabe eines Archivs ist ja, Aktenstücke oder andere Materialien, die in späteren Zeiten zur historischen Rekonstruktion wichtig sein könnten, zu sammeln und für die Nachwelt bewahren. Sammeln und Dokumentieren ist aber nicht auf Archive beschränkt, es kennt viele Spielarten. Jugendliche sammeln Spielzeugfiguren, Coladosen, Kaugummipapiere, Badeentchen u. v. m. Musikbegeisterte bilden Bestände aus Postern, Fotografien, Autogramm- oder Eintrittskarten ihrer Lieblings-Sänger und -Bands, oder eben aus den klassischen BRAVO-„Starschnitten“, die dem Projekt den Namen gaben.² Ist nicht letztlich auch das eine „archivarische“ Tätigkeit, die sich der Dokumentation gegenwärtiger Kulturformen widmet?

Durch unser Projekt, das beide Aspekte in Zusammenhang brachte, sollten die Jugendlichen verstehen lernen, dass auch sie als „Archivare“ fungieren; und so sollte im Umkehrschluss das Archiv des Heine-Instituts und seine tägliche Arbeit transparenter und verständlicher für die Jugendlichen werden.

Im Zentrum stand eine virtuelle „Starschnitt-Börse“, ein interaktives, dem Web 2.0-Gedanken verpflichtetes Internetportal³, in dem zunächst das Heine-Institut eigene „Starschnitte“ präsentierte – natürlich zu Heinrich Heine, zu den literarischen Nachlässen und Sammlungen, ausführlich auch zu Robert Schumann, dessen 200. Geburtstag im Jahr

2 „Starschnitt“ ist eine eingetragene Marke der Zeitschrift BRAVO. Freundlicher Weise wurde dem Heine-Institut für die Projektdauer gestattet, den Markennamen zu verwenden.

3 Dieses Portal ist aufgrund der Vereinbarung mit BRAVO inzwischen nicht mehr zugänglich.

2010 begangen wurde. Insbesondere aber stand dieses Portal den Jugendlichen offen, eigene Beiträge in „digitalen Vitrinen“ zu präsentieren.

Fotos der spezifischen Sammlungen bzw. Einzelobjekte konnten vorgestellt werden, zugleich nahmen diese Beiträge am „Starschnitt“-Wettbewerb teil, bei dem die originellsten Einsendungen von einer Jury und den Jugendlichen selbst ermittelt und prämiert wurden.

Als zweite Ebene, um das Projekt möglichst weit und schichtenübergreifend zu kommunizieren, diente eine „Starschnitt“-Outdoor-Aktion. Unter dem Titel „Contain it!“ wurde in der Düsseldorfer Altstadt (Heinrich-Heine-Platz) ein Bürocontainer aufgestellt. Natürlich eignete der Wahl dieses Behältnisses auch etwas Metaphorisches, der Archivkarton ist ja letztlich auch ein „Container“, oder umgekehrt: Unser Container sollte so etwas wie ein überdimensionaler Archivkarton sein.

In diesem Container, der von den Studierenden meines „Starschnitt“-Seminars an der FH Düsseldorf betreut wurde, waren verschiedene Angebote für Jugendliche untergebracht. So gab es eine Tauschbörse für Sammelobjekte, außerdem wurden so genannte „it!“-Aktionen durchgeführt, bei denen die Jugendlichen selber aktiv werden konnten: z. B. Transform it! („Schrottwichteln“, Zufallstausch), Button it! (eigene Buttons herstellen⁴), Find it! (angeleitete Archivrecherche) und Crash it!: Das Publikum entscheidet, ob der Zerstörer in Aktion tritt – unser Beitrag zur Kassationsfrage.

Die Einbindung der FH-Studenten war bei diesem Projekt von großem Vorteil, weil sie zum einen sehr engagiert bei der Sache waren und zum anderen über ihre Hausarbeiten empirische Daten für eine Evaluation des Projekts beisteuerten.

Wir konnten so erkennen, dass wir in einigen Teilen über das Ziel hinaus geschossen waren, indem wir mit neun verschiedenen Angeboten auf dem engen Raum des Containers die Jugendlichen überforderten. Das führte dazu, dass bestimmte Parts, etwa die Buttonproduktion oder das Schrottwichteln, sehr erfolgreich waren, andere aber wenig genutzt wurden.

Auch beim Starschnitt-Portal machten wir die Erfahrung, dass die Zugriffsraten auf die Seite zwar sehr hoch waren, dass durchaus einige schöne Beispiele von Sammlungen oder Einzelstücken eingestellt wurden, aber beileibe nicht in der Zahl, die wir uns erhofft hatten. Die Erklärung dafür kann aber nicht sein, dass das System nicht nutzerfreundlich genug gewesen wäre. Dem widerspricht nämlich, dass das Heine-Institut zur gleichen Zeit einen digitalen Literaturwettbewerb veranstaltete (COMPETE 2010. 1. Internationales Autorentreffen NRW: www.compete2010.net), bei dem exakt dasselbe Redaktionssystem zum Einsatz kam: Hier war die aktive Beteiligung rund zehnmal höher. Die literarisch-interessierte Klientel unter den Jugendlichen ließ

4 Auch diese Aktion war nicht nur ein erfolgversprechender Gimmick, sondern wurde unmittelbar auf die Tätigkeit des Archivierens bezogen: Durch die Erstellung eines Buttons wird ein loser Fetzen Papier einerseits in seiner Bedeutung aufgewertet, andererseits auch für einen längeren Zeitraum konserviert. Im RLA-Bestand „Pop am Rhein“ existieren etwa Buttons aus der Düsseldorfer Punkzeit, „Meinungsknöpfe“, die inzwischen also auch schon über 30 Jahre alt sind und durchaus Rekonstruktionen früherer Diskurse erlauben.



Abb. 5: Starschnitt-Container.
Fotos: Heinrich-Heine-Institut.



Abb. 6: Crash it!

sich also sehr viel besser ansprechen oder überhaupt identifizieren als jene, die sich mit Sammlungen beschäftigen. Noch eine weitere Möglichkeit drängt sich auf: dass Sammeln für heutige Jugendliche vielleicht nicht mehr die Bedeutung besitzt wie für frühere Generationen. Dieser Befund deckt sich mit den studentischen Evaluationen, die von sehr vielen begeisterten erwachsenen Sammlern berichteten, die immer wieder den Container aufgesucht hatten. Vertieft und bestätigt wurde diese Tendenz durch die Auswertung eines eigenen Fragebogens zum jugendlichen Sammelverhalten, den wir während des Container-Projekts hatten ausfüllen lassen.

Fragebogen zum jugendlichen Sammelverhalten

Unser Fragebogen, mit dem gezielte Informationen über Bedeutung und Charakter des Sammelns bei Jugendlichen abgerufen werden sollten, wurde von insgesamt 178 Container-Besuchern ausgefüllt. Um eine wenigstens annähernde Kenntnis des sozialen Hintergrunds der Interviewten zu erhalten, fragten wir zunächst einige persönliche Angaben ab. Insgesamt 66 Prozent der Befragten waren weiblich, 34 Prozent männlichen Geschlechts, was zeigt, dass Frauen – zumindest in diesem Kontext – auskunftsbzw. auch sammelfreudiger waren.

Ein Großteil der Befragten, nämlich 74 Prozent, gehörte tatsächlich zur angepeilten Zielgruppe und war 11–20 Jahre alt (davon: 11–15 Jahre 33 Prozent, 16–20 Jahre 41 Prozent), 13 Prozent waren zwischen 21 und 25, 5 Prozent zwischen 26 und 35 sowie 7 Prozent älter als 35 Jahre. Die Altersstruktur der Befragten brachte es mit sich, dass die meisten noch Schüler waren, nämlich insgesamt 68 Prozent. Der Anteil der Berufstätigen betrug 22 Prozent, der der Studenten 10 Prozent. Von den befragten Schülern gingen 74 Prozent auf ein Gymnasium, 12 Prozent auf eine Realschule, nur 5 Prozent entfielen auf Gesamt-, 4 Prozent auf Hauptschulen, 2 Prozent waren Förderschüler. Das

zeigt, dass die so genannten „bildungsfernen“ Schichten nur in sehr geringem Maße über die Fragebogenaktion anzusprechen waren. Da die Aktion im öffentlichen Bereich stattfand, hätte man hier ein besseres Verhältnis erwarten können. Rückschlüsse auf die generelle „Motivierbarkeit“ dieser Schichten drängen sich auf.

Da die Container-Aktion in der Düsseldorfer Innenstadt durchgeführt wurde, ist es nachvollziehbar, dass rund 75 Prozent der Befragten ihren Wohnort in Düsseldorf und Umgebung hatten (Ratingen, Meerbusch, Neuss, Erkrath, Kaarst), die restlichen Teilnehmer verteilten sich zumeist auf die Nachbarstädte der Region (Essen, Duisburg, Köln, Witten, Langenfeld, Ennepetal, Köln, Rheine, Rommerskirchen, Solingen und Straelen).

Bei der ersten Frage wollten wir schlicht wissen: „Was sammelst du?“. Bei den Ergebnissen entfielen 31 Prozent auf den Bereich „Mode & Accessoires“, darunter wurden genannt (in absoluten Zahlen): Armbänder (2), Haarspray (1), Kleider (1), Lipgloss (2), Nagellack (2), Ohrringe (4), Pinkes (2), Portemonnaies (1), Schals (3), Schmuck (7), Schuhe (13), Seife (1), Sonnenbrillen (2), Taschen (2), Uhren (1). Hier fällt auf, dass viele dieser Gegenstände nicht dem entsprechen, was man gemeinhin unter „Sammelobjekten“ versteht, sondern eher Konsumartikel sind, Dinge des täglichen Gebrauchs. Die zweitgrößte Gruppe waren die von uns so zusammengefassten „Bekenntnisutensilien“ mit 22 Prozent: Wir verstanden darunter alle Formen von Statements oder ästhetisch bewusst ausgewählten Gegenständen, und zwar Aufkleber (7), Buttons (3), Panini-Fußballbilder (14), Postkarten (7), Yugioh (1). Das heißt, persönliche Aussagen oder ästhetische Bekenntnisse, also gezielte, inhaltliche Identifikationen, die mitunter auch in der Öffentlichkeit präsentiert werden, haben eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Auswahl von Sammelstücken.

Erst dann folgt die im Vorfeld höher eingeschätzte Rubrik Medien, auf sie entfielen lediglich 11 Prozent (darunter: Bücher (3), CDs (4), DVDs (1), LPs (2), Videos (1), Videospiele (2), Zeitschriften (3)). Mit 9 Prozent folgen persönliche Erinnerungsstücke (Briefe (1), Fotos (12)), eine emotionale Verbundenheit kann also ebenfalls eine gewisse Rolle spielen. Relativ abgeschlagen mit nur 8 Prozent sind bei den Jugendlichen die „klassischen“ Sammelobjekte: Briefmarken (4), Eintrittskarten (2), Kronkorken (1), Münzen (4) und Telefonkarten (1), gleichauf mit dem „Spielzeug“ (Delphine (2), Diddl (1), Elfen (1), Enten (1), Skateboards (4), Spielzeugautos (2)) und sonstigen Sammelutensilien (je 8 Prozent): Flaschen (1), Geschenkpapier (1), Kaugummipapier (1), Kreuze (1), Messer (1), Muscheln (3), Zigarettenschachteln (3).

Die auffällige Konsumlastigkeit bei den Sammelobjekten setzt sich auch in der Art der Beschaffung fort, ein Drittel der Befragten vervollständigt seine Sammlung in Geschäften, also durch Kauf (32 Prozent), das Internet nutzen dafür 18 Prozent, den Flohmarkt 17 Prozent, nur jeweils 10 Prozent komplettieren die Bestände durch Tausch oder durch Freunde. 6 Prozent lassen sich beschenken, 7 Prozent aktivieren sonstige Quellen, erweitern ihre Sammlung z. B. auf Reisen (3 Prozent), durch Zufallsfunde (2 Prozent) oder das Stöbern im Sperrmüll (2 Prozent).

Der zeitliche wie finanzielle Aufwand, den die jugendlichen Sammler dafür betreiben, ist eher gering: Die größte Zahl, nämlich über die Hälfte, befasst sich relativ wenig mit der Sammeltätigkeit, wöchentlich nicht mehr als 0–2 Stunden (davon 32 Prozent bis zu

1 Stunde, 23 Prozent 1–2 Stunden). Danach nehmen die Werte immer mehr ab: 2–3 Stunden 13 Prozent, 3–4 Stunden 6 Prozent, 4–5 Stunden 7 Prozent, wobei sich immerhin ein Zehntel wiederum sehr lange Zeit seinen Sammlungen widmet: 5–10 Stunden 10 Prozent, und noch 3 Prozent wenden mehr als 10 Stunden pro Woche für das Sammelhobby auf.

Ähnlich ist die Verteilung beim finanziellen Aufwand, der bisher für die jeweilige Sammlung betrieben worden ist: Fast zwei Drittel, nämlich 65 Prozent der Befragten, investierten bisher lediglich 0–200 EUR in den Aufbau der Sammlung (davon: 43 Prozent [0–100 EUR], 22 Prozent [100–200 EUR]), 7 Prozent [200–300 EUR], 7,5 Prozent [400–500 EUR], 8 Prozent sogar 750–1250 EUR und noch 7 Prozent haben bereits mehr als 1250 EUR für ihr Hobby ausgegeben. Nur etwa einem Achtel der jugendlichen Sammler ist diese Aktivität also sehr viel Wochenzeit und hohe Summen wert.

In weiteren Fragen ermittelten wir, dass der Grund für die Sammeltätigkeit zumeist mehr emotionaler als proprietärer Natur ist, Faszination, Vielfalt und Leidenschaft werden von fast 75 Prozent der Befragten als Motiv genannt, was einen gewissen Widerspruch impliziert: Denn der starke Anteil an Konsumartikeln bei den Sammelobjekten legt eigentlich nahe, dass Mode- und Statusgesichtspunkte eine größere Rolle spielen müssten. Leidenschaft, Faszination, Gefühle der persönlichen Befriedigung und Selbstentfaltung lassen sich doch gerade über Konsumartikel nicht leicht herstellen.

Erstaunlich ist auch, dass die Jugendlichen trotz ihrer eigenen starken Betonung von Accessoires bei anderen Sammlern eher klassische Interessengebiete erwarten, nämlich Autogramme, Poster, Briefmarken oder Münzen, die in der Praxis, wie wir gesehen haben, wenig vorkommen. Selbst Medien und Musik haben in Zeiten von iTunes und Napster anscheinend ausgespielt, die klassischen CD- und Plattensammlungen sind im Aussterben begriffen. Die Sammeltypen wirken stattdessen relativ zufällig, fast beliebig verteilt. Hinter manchen der genannten Objekte verbergen sich eher Hobbys und Freizeitaktivitäten als tatsächlich eine Sammlung im strengeren Sinn.

Diese Ergebnisse lassen erkennen, dass Sammeln in der jugendlichen Lebenswelt keine besondere Bedeutung mehr besitzt. Daraus resultiert die ganz grundsätzliche Vermutung, dass Jugendliche sich wohl nur schwer in den Gegenstandsbereich „Archiv“ und die dahinter stehenden Motivationen hineinzusetzen vermögen. Der Fragebogen zeigt, wie weit entfernt voneinander diese beiden Welten letztlich sind. Die Archivpädagogik muss hier eine immense Kluft überbrücken helfen. Insgesamt ließen sich über das „Starschnitt Archiv“, auch wenn das Projekt nicht in allen Teilen befriedigend ausfiel, wertvolle Erkenntnisse über die jugendliche Wahrnehmungswelt gewinnen.⁵

Da das Rheinische Literaturarchiv im Heinrich-Heine-Institut auch im Jahr 2011 wieder in den Genuss einer Förderung durch den Wettbewerb „Archiv und Jugend“ gekommen ist, versuchten wir in unserem dritten Projekt (Mai 2011 bis August 2011) auf der Basis des Erreichten noch einen Schritt weiter zu gehen.

5 Vgl. ausführlich zu diesem Projekt die Evaluationsbroschüre: „Starschnitt Archiv“. Dokumentation eines Projekts des Rheinischen Literaturarchivs im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf in Kooperation mit der FH Düsseldorf. Düsseldorf 2011.

Hörbar-Mobil

Das „Hörbar-Mobil“ brachte Jugendliche unmittelbar mit Archivmaterial in Berührung, und zwar mit akustischen Archivalien. Während wir bei den Vorgängerprojekten zumeist auf Vermittlungsstufen zurückgriffen, ging es nun um die Aura des Originals, die sich gerade bei historischen Klangträgern unmittelbar sinnlich ausdrückt.

Das „Hörbar-Mobil“ war ein speziell angefertigtes Fahrrad mit Stehtisch, das an ausgewählte Lokalitäten verbracht wurde. Über iPods wurden verschiedene historische Klangbeispiele vorbereitet, die jeweils unterschiedlichen Themenrichtungen zugeordnet waren, zum Beispiel „Heines Liebeslyrik“, „Historische Dichterstimmen“, „Literatur und Unterhaltung im NS-Staat“, „Politik 1969“, „Pop und Spoken Word“ oder „Stadtlandschaften“. Selbstverständlich war der Vermittlungsaufwand hier erheblich höher zu veranschlagen (Stichwort: Nationalsozialismus), die Projektmitarbeiter mussten den Jugendlichen auch die Kontexte verständlich machen. Aufgrund dieser Tatsache fand das „Hörbar-Mobil“ weniger Einsatz im öffentlichen Raum als in Schulen, Bibliotheken oder Jugendzentren.

Um für die Jugendlichen Teilnahmeanreize zu schaffen, gab es mehrere Gewinnspiele: Einmal ein simples Geräuscheraten, was aber immerhin einmal die Konzentration auf den Hörsinn lenkte, dann ein Quiz, bei dem man einen iPod Nano gewinnen konnte, wenn man bestimmte Fragen zu den literarischen Texten beantwortete. Dazu musste man immerhin drei iPods mit ca. 30 Minuten durchhören. Es war faszinierend, zahlreiche Jugendliche mit Migrationshintergrund in einer Jugendeinrichtung mitten in einem sozialen Brennpunkt stundenlang mit den Kopfhörern sitzen zu sehen, geduldig Heines Lyrik oder auch modernster Dichtung zu lauschen, um die richtige Lösung zu finden. Auch hier war eine Eigenbeteiligung möglich, indem man an unseren „Sound-Clip-Award“ teilnahm und eigene Beiträge mit Rezitationen, Geschichten oder „Soundscapes“, also Klangeindrücken und Mitschnitten aus dem öffentlichen Raum, erstellte. Diese Clips wurden auf den Seiten des Heine-Instituts im Internet zugänglich gemacht, das Projekt endete im August mit einer öffentlichen Abschlussparty. Alles in allem erscheint das „Hörbar-Mobil“, archivpädagogisch gesehen, als das erfolgreichste der drei Konzepte. Denn hier wurden rund tausend Jugendlichen in Direktkontakt mit akustischen Archivalien gebracht.

Fazit

In der Summe ließ sich über die Projekte des RLA erweisen, dass es möglich ist, zumindest einen Kontakt der Jugend mit der Archivwelt herzustellen. Nun gleich zu erwarten, dass in der Folge junge Nutzer vor den Archivtüren Schlange stehen, ist sicher übertrieben. Wenn aber bei Schülern und/oder Lehrlingen dieser Altersklasse überhaupt ein Wissen über die Existenz von Archiven und von deren Bestimmung verankert werden kann, ist schon viel gewonnen. Jugendarbeit muss sich in diesem Sinne als nachhaltig begreifen, als Investition in die Zukunft: Wenn man ehrlich ist, dürften Fünfzehnjährige auch in früheren Zeiten kaum zu der aktivsten Nutzergruppe in den Archiven gehört haben. Es geht also vorrangig zunächst um Wissensvermittlung.



Abb. 7: Hörbar-Mobil.
Fotos: Heinrich-Heine-Institut.



Abb. 8: Teilnehmer am Sound-Clip-Award.

Die Projekte des RLA haben gezeigt, dass Archivbestände dann vermittelbar sind, wenn man das Angebot niedrigschwellig konzipiert und einen Bezug zur jugendlichen Lebenswelt herstellt. Die iPods im Hörbar-Projekt „Hörbar-Mobil“ beispielsweise waren von allergrößter Bedeutung: Diese winzigen MP3-Player sind bei Jugendlichen überaus positiv konnotiert, allein deshalb schon interessierten sie sich direkt für die Hörbeispiele.

Als sehr vorteilhaft hat sich der Versuch erwiesen, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie sind, im wörtlichen, also auch räumlichen Sinne: Die mobilen Einsatzformen des RLA haben sich außerordentlich bewährt, sie ermöglichten den Jugendlichen einen ersten Blick hinter die Kulissen, erklärten ihnen überhaupt erst einmal, was Archive sind und dass auch sie selbst deren Service in Anspruch nehmen dürfen. Sehr wichtig ist dabei die konkrete Art der Ansprache. Sowohl die ästhetische Gestaltung der Werbemittel als auch die Programmtexte müssen jugendaffin gehalten sein, was kein einfaches Unterfangen ist. Jugendliche reagieren sehr misstrauisch auf Versuche von Erwachsenen, ihr Idiom und ihre Ästhetik zu imitieren. Hier ist weniger oft mehr: „Verständliche Sachlichkeit“, diesem Stilideal sollten die Texte gehorchen. Sie sollten vorrangig Informationen liefern in einer möglichst einfachen Sprache. Des Weiteren ist die Übersichtlichkeit solcher Angebote wichtig. Beim „Starschnitt Archiv“ mussten wir erkennen, dass zu viele Mitmachmöglichkeiten verwirren. Besser ist es, wenige, aber attraktive und prägnante Offerten zu konzipieren, die gut vermittelbar sind – wie beim Hörbar-Mobil. Letztlich gilt auch für kulturpädagogische Interventionen Horaz’ poetisches Motto *prodesse et delectare*, die interaktiven Zugänge müssen unterhalten und lehrreich sein. So wenig Sinn es macht, alles nur auf den Spaßfaktor zu reduzieren, ganz ohne ihn geht es nicht.

Potenziale vorschulischer Bildungsarbeit in Archiven

Beate Sturm

Die Arbeit mit Schulkindern nimmt in der historischen Bildungsarbeit einen immer größeren Stellenwert ein und die Zusammenarbeit von Archiv und Schule wird immer mehr gefestigt.¹ Überwiegend sind es Schülerinnen und Schüler der weiterführenden Schulen, die das Archiv besuchen. In einigen Fällen sind es Grundschul Kinder, die das Archiv kennen lernen. Doch was ist mit den Jüngsten, den Vorschulkindern? Kommt diese Zielgruppe auch ins Archiv? Und wenn ja: Was kann sie dort lernen?

Der vorliegende Beitrag widmet sich den Potenzialen vorschulischer Bildungsarbeit. Er erläutert mit der Zielgruppe Vorschulkind und der vorschulischen Bildungsarbeit zunächst die Rahmenbedingungen. Da Bibliotheken – ebenso wie Museen – bereits seit mehreren Jahren Erfahrungen mit Vorschulkindern machen, wird anschließend in einem kurzen Exkurs das Angebot der Bibliotheken an diese Zielgruppe erörtert. Es folgen Ausführungen zu den Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit mit Vorschulkindern im Archiv, bevor in einem kurzen Fazit die Ergebnisse zusammengefasst werden.

Da das Kreisarchiv Kleve noch keine Erfahrungen mit Vorschulkindern gemacht hat, sind die folgenden Ausführungen nicht als Bericht zu verstehen, der auf eigenen Erfahrungen aufbaut, sondern als eine Annäherung an das Thema, in die ich insbesondere Ideen und Erfahrungen anderer Archive habe einfließen lassen.

Rahmenbedingungen

Da ich davon ausgehe, dass Kinder in diesem Alter eher über die Institution Kindergarten das Archiv besuchen als im familiären Kontext, verstehe ich Vorschul Kinder in meinen Ausführungen als Kindergarten Kinder. Der vorliegende Text beschäftigt sich deshalb mit der Zusammenarbeit mit Kindergärten bzw. deren Erzieherinnen und Erziehern und nicht mit den Eltern der Kinder.

Zielgruppe Kindergartenkind²

Mit wem haben wir es eigentlich zu tun, wenn wir vom Kind im Vorschulalter sprechen? Das Vorschulkind, d. h. das Kind im Alter von vier bis fünf Jahren, wird in der Entwicklungspsychologie als *frühes Kind* bezeichnet. Erst mit der Einschulung,

1 Siehe hierzu auch die Initiative Bildungspartner, NRW, <http://www.archiv.schulministerium.nrw.de/> (Stand: 15.08.2011).

2 Im Folgenden beziehe ich mich auf Wilhelm Goss, Entwicklungspsychologie des frühen Kindes bzw. des Vorschulkindes im Alter von 4–5 Jahren, 2004, <http://privat.gossweb.de/downloads/entwicklungspsychologie-des-vorschulkindes.pdf> (Stand: 05.06.2011).

d. h. mit ungefähr sechs Jahren, wird es ein sog. *mittleres Kind*. Das frühe Kind hat dem Kleinkind schon Vieles voraus: Es kann sich zunehmend koordiniert bewegen und verliert die Grobmotorik des Kleinkindes. Es ist demnach in der Lage, auch kleine Aufgaben zu bewältigen, die eine gewisse Feinmotorik verlangen. Auch das Denken des Kindes verändert sich nun: Die bloße Faszination über die Art und Weise, wie etwas aussieht, wandelt sich zu einer sachlichen Wahrnehmung. Sachlich-logische Zusammenhänge gewinnen nun an Gewicht gegenüber reinen Emotionen. Wo das Kind vorher nur das Nebeneinander kannte, kann es nun differenzieren. Dies gilt auch für zeitliche Zusammenhänge, was für einen Besuch des Kindes im Archiv sicherlich von besonderem Interesse ist. Auch werden die Erinnerungsfähigkeiten des Kindes nun stabiler, das Kind erforscht nun Wirkungszusammenhänge: Es stellt viele Fragen, insbesondere sog. Warum-Fragen, interessiert sich für seine Umwelt und möchte etwas darüber lernen. Auch der Schaffensdrang der Kinder nimmt nun zu: Sie wollen etwas gestalten, z.B. bauen oder ausschneiden, und freuen sich über ein fertiges Produkt, das sie Anderen präsentieren können. Das frühe Kind ist darüber hinaus zunehmend in der Lage, soziale Bindungen aufzubauen. Es will sich durch Gespräche und Fragen anderen Menschen mitteilen. Der Pädagoge Gross bezeichnet diese Phase des frühen Kindes als „vernünftige Entwicklungsphase“, in der das Kind seine Umwelt begreift und sich langsam ein eigenes Weltbild entwickelt.

War dieser Ausflug in die Entwicklungspsychologie zwar sehr knapp, so verdeutlicht er dennoch, dass das frühe Kind sich in einer wichtigen Entwicklungsphase befindet. Dabei entwickelt es Potenziale und Möglichkeiten, die wir Archivarinnen und Archivare uns bei einem Besuch des Kindes im Archiv zu Nutze machen können: Das Vorschulkind ist neugierig. Es stellt Fragen und sucht Kontakt zu seinen Mitmenschen. Dies sind gute Voraussetzungen für einen Archivbesuch, bei dem es mit viel Neuem konfrontiert wird. Auch lernt es nun zunehmend sachlich-logisch zu denken und zu differenzieren. Damit ist es in der Lage, kurzen Ausführungen des Archivpersonals zu folgen und kleine Aufgaben selbst zu lösen. Die Vorstellung von *Zeit*, die sicherlich nicht so differenziert wie bei Jugendlichen und Erwachsenen ist, ermöglicht es ihm, Ereignisse in einem zeitlichen Kontext zu begreifen. Darüber hinaus bringt das Vorschulkind eine Begeisterung dafür mit, selbst etwas zu gestalten. Dies lässt sich in den Archivbesuch einbauen, indem die Kinder während des Archivbesuches selbst etwas gestalten (z.B. ein Siegel), das sie als Erinnerung an den Besuch im Archiv mit nach Hause nehmen können.

Bildungsarbeit im Kindergarten

Vorschulkinder wollen Neues entdecken, sich darüber austauschen und selbst kreativ etwas gestalten. Sie müssen gefördert und auf die anstehende Einschulung vorbereitet werden. Kindergärten haben deshalb einen Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsauftrag. Dieser ist nicht nur in Gesetzen verankert, wie z. B. dem Kinderbildungsgesetz

NRW (KiBiz),³ sondern auch in Leitlinien und Bildungsplänen für den Kindergartenbereich.⁴ Diese Leitlinien und Bildungspläne sind jedoch nicht vergleichbar mit den Lehrplänen an deutschen Schulen: Für den Kindergartenbereich werden keine zu vermittelnden Inhalte festgelegt. Auch fehlen Angaben über die Methoden, die eingesetzt werden müssen. Die Pläne bleiben deshalb, so der Pädagoge Textor, sehr allgemein und zumeist sehr praxisfern und unverbindlich.⁵ Es ist demnach nicht verwunderlich, dass Archive in diesen Leitlinien und Bildungsplänen – anders als in den entsprechenden Dokumenten für die Schule – nicht genannt werden.

Bildungsarbeit im Kindergarten orientiert sich somit nicht an festen Vorgaben oder zumindest flexibel zu handhabenden Vorschlägen, obwohl Pädagogen genaue Vorstellungen davon haben, wie Bildung im Kindergarten aussehen soll: Sie plädieren laut für eine Öffnung des Kindergartens. „Der Kindergarten darf kein abgekapselter Raum, keine ‚Insel‘ bleiben“ so die Forderungen „wo die Kinder jeden Tag nur auf dieselben Personen treffen, in ähnliche Aktivitäten einbezogen werden und die gleichen Spielmaterialien benutzen.“⁶ Stattdessen müssen die Grenzen zwischen der Kindertagesstätte und ihrer Umwelt aufgebrochen werden. Das Kind soll dabei u. a. auch Kultureinrichtungen erkunden, damit der Kindergarten in altersgemäßer Weise auch schulvorbereitend wirkt. Hierbei soll auch eine erste Hinführung zu Inhalten der Geschichte stattfinden. Als Lernorte außerhalb des Kindergartens werden u. a. historische Denkmäler und Gebäude sowie Bildungs- und Kultureinrichtungen genannt. Das Archiv wird in diesem Kontext nicht aufgeführt – immerhin besteht jedoch eine enge inhaltliche Verbindung zwischen dem Archiv einerseits und Lernorten wie Denkmälern und historischen Gebäuden andererseits. Damit sind Anknüpfungspunkte für eine Zusammenarbeit von Archiv und Kindergarten vorhanden. Beim Lernen im Umfeld des Kindergartens kann das Kindergartenkind vielfältige Kompetenzen erwerben. Die Forschung nennt Kommunikationsfähigkeit, Sozialkompetenz, Organisationsvermögen, Mündigkeit, Kooperationsbereitschaft und Sachkompetenz. Die Lerninhalte sollten den Kindern dabei möglichst handlungsorientiert vermittelt werden.⁷

Pädagogen und Erzieher haben somit viele Ideen, wie sie die allgemein gehaltenen und abstrakten Leitlinien und Bildungspläne für die Kindergärten mit Leben füllen können.

3 KiBiz NRW, http://www.mfkjks.nrw.de/web/media_get.php?mediaid=14550&fileid=41306&sprachid=1 (Stand: 16.08.2011) sowie das Erste KiBiz-Änderungsgesetz von 2011, http://www.mfkjks.nrw.de/web/media_get.php?mediaid=17222&fileid=50839&sprachid=1 (Stand: 16.08.2011).

4 Für Nordrhein-Westfalen: Bildungsvereinbarung NRW. Fundament stärken und erfolgreich starten, <https://services.nordrheinwestfalendirekt.de/broschuerenservice/download/1343/bildungsvereinbarung.pdf> (Stand: 16.08.2011).

5 Martin R. Textor, Der Bildungsauftrag des Kindergartens, in: Ders. (Hg.), Kindergartenpädagogik (Online.Handbuch), S. 1-14, S. 11, <http://www.kindergartenpaedagogik.de/844.html> (Stand: 24.05.2011).

6 Martin R. Textor, Öffnung nach außen, in: Ders. (Hg.), Kindergartenpädagogik (Online.Handbuch), S. 1-16, S. 1, <http://www.kindergartenpaedagogik.de/791.html> (Stand: 24.05.2011).

7 Ebd., S. 1-2.

Es gibt zahlreiche Kindergärten, die diese Forderungen umsetzen: Der städtische Kindergarten der Stadt Kleve zum Beispiel unternimmt zahlreiche Exkursionen im Rahmen der Vorschulerziehung. Besucht werden Museen, Büchereien, Polizei und Feuerwehr, Bäckereien und Schulen.⁸ Glaubt man der Literatur, scheinen insbesondere Stadtspaziergänge bei den Ausflügen der Kindergartenkinder eine besondere Rolle zu spielen: Die Begegnung mit Kunst, Kultur und Architektur, so Becker-Textor, beginnt vor der Tür des Kindergartens. Hier soll die Umgebung bewusst beobachtet werden, sollen Kleinigkeiten und große Dinge neu entdeckt werden. Dieses bewusste Sehen weckt im Kind die Neugier nach mehr Information. Dadurch wird der Austausch über Beobachtungen zwischen den Kindern und Erziehern angeregt, werden Lernprozesse in Gang gesetzt.⁹

Es gibt somit zahlreiche Möglichkeiten, Vorschulkinder an die Lebenswelt außerhalb des Kindergartens heranzuführen. Viele Kindergärten setzen diese Forderungen um, obwohl die Arbeitsbedingungen hierfür immer schlechter werden: Erzieherinnen sind häufig aus Zeitmangel kaum in der Lage, die Bildungsfunktion ihrer Einrichtung zu verbessern. Sie verbringen die gesamte Zeit in der Kindergruppe und haben kaum Zeit für Teamsitzungen und Elterngespräche. Darüber hinaus sind sie mit vielen zusätzlichen Aufgaben belastet, insbesondere mit der stetig zunehmenden Verwaltungsarbeit. Mehr und mehr verändern sich auch die Gruppenstrukturen: Die Altersmischung der Kinder wird breiter, zum Teil sind in einer Kindergartengruppe Säuglinge bis hin zu Sechsjährigen. Bildungsangebote, wie z. B. Spaziergänge oder der Besuch von Museen, sind unter diesen Umständen nur schwierig so umzusetzen, dass sie für alle Beteiligten gewinnbringend sind. Auch wird der Betreuungsschlüssel bei gleichzeitiger Senkung der Qualitätsanforderungen für die Zweikräfte zunehmend schlechter. Eine übergeordnete Instanz, über die alle Kindergärten erreicht werden könnten, gibt es nicht, da die meisten Kindergärten in freigemeinnütziger Trägerschaft sind.¹⁰

Es gibt somit Parallelen zwischen dem Kindergarten und der Schule: Die Gruppen werden größer, die Arbeitsbelastung höher. Das, was uns Archiven zuweilen die Zusammenarbeit mit Schulen erschwert, begegnet uns auch im Kindergarten. Und dabei ist es wahrscheinlich noch schwieriger, eine Zusammenarbeit mit einem Kindergarten zu initiieren als mit einer Schule: In der Schule arbeitet ein Geschichtslehrer, der, so sollte man meinen, ein Interesse an der Geschichte und ihren Quellen mitbringt. Auch gibt es für den schulischen Bereich Bildungspläne, in denen das Archiv als außerschulischer Lernort genannt ist. Erzieher im Kindergarten hingegen haben wahrscheinlich ein eher geringes Interesse an Geschichte und keine fundierte historische Vorbildung. Auch werden sie nicht, wie Lehrkräfte, durch einen Bildungsplan auf die Idee gebracht, mit ihren Kindergartenkindern ein Archiv zu besuchen.

8 Stadt Kleve, <http://www.kleve.de/C12572B30025D73F/html/91D20ABBBBEE9173C1257824004DE84D?opendocument>. (Stand 07.06.2011).

9 Ingeborg Becker-Textor, Mit Kindern Kunst und Kultur entdecken, in: Martin R. Textor (Hrsg.), Kindergartenpädagogik (Online.Handbuch), S. 1–8, S. 1, <http://www.kindergartenpaedagogik.de/1029.html> (Stand: 24.05.2011).

10 Textor, Bildungsauftrag des Kindergartens (wie Anm. 5), S. 12.

Exkurs: Angebote von Bibliotheken

Das alles klingt ernüchternd und wenig vielversprechend – und dennoch richten Museen und Bibliotheken, und seit jüngerer Zeit auch Archive, vermehrt Angebote an Vorschulkindern. Da Bibliotheken und Museen bereits über einen längeren Zeitraum mit Kindergärten zusammenarbeiten und sicherlich auf einen größeren Erfahrungsschatz zurückgreifen können als Archive, werde ich in diesem Abschnitt kurz diese Arbeit beleuchten. Dabei greife ich exemplarisch die Bibliotheken heraus, da diese – ebenso wie Archive – im Gegensatz zu Museen weniger Objekte und dafür in erster Linie Text präsentieren können. In der Arbeit mit Vorschulkindern haben Archive und Bibliotheken es deshalb schwerer als Museen, die Gegenständliches zeigen können.

In den Bibliotheken hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr die Erkenntnis durchgesetzt, dass sie stärker, systematischer und aktiver zur frühkindlichen Leseförderung beitragen müssen. Dies resultiert nicht zuletzt daraus, dass der Anteil leseferner Elternhäuser zunimmt. Um diesem Trend entgegen zu wirken, sollen Kinder möglichst früh an das Medium Buch herangeführt werden. Bibliotheken setzen deshalb in ihrer Arbeit mit Vorschulkindern auf die Leseförderung. Sie sind dabei in der glücklichen Lage, dass ihr Angebot sich mit einer zentralen Kulturtechnik beschäftigt, die die Kinder im Anschluss an den Kindergarten erlernen sollen: das Lesen. Die Heranführung an das Medium Buch und die Einrichtung Bibliothek mit ihren Angeboten und Regeln erfolgt in der Regel über Führungen. Informationen werden dabei notgedrungen möglichst spielerisch vermittelt, „Der Spaßfaktor ebenso wie der natürliche Bewegungsdrang der Kinder dürfen dabei [den Führungen] nicht zu kurz kommen.“¹¹

Ebenso wie im Archiv, dient die Führung auch in der Bibliothek vielfach lediglich als Einstieg, in dessen Folge die Kinder weitere Angebote nutzen können. Die Angebote der Bibliotheken sind dabei sehr vielfältig: Sie leihen Medienkisten und Bücherkoffer an Kindergärten aus, organisieren monatliche Buchvorstellungen und Autorenlesungen. Die Angebote richten sich nicht nur an die Kinder, sondern ebenso an die Erzieherinnen und Erzieher sowie die Eltern der Kinder: Die Bibliotheken erweitern den Medienbestand des Kindergartens, bieten Vorlese- und Lesetraining für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kindergärten und Eltern an und stellen pädagogische Literatur zur Verfügung. In einigen Bibliotheken haben die Kinder sogar die Möglichkeit, einen Bibliotheksführerschein zu machen. Hierbei erlernen sie den Umgang mit Büchern und mit der Bibliothek. Im Vordergrund stehen dabei die Freude am Lesen und das spielerische Kennenlernen der Einrichtung.¹²

Bibliotheken haben somit gut ausgearbeitete Angebote im Bereich Leseförderung, mit denen sie an Kindergärten herantreten. Sie sind dabei in der glücklichen Situation, dass ihre Arbeit durch bundesweite Kampagnen unterstützt wird, wie z. B. durch *Lesestart*,

11 Öffentliche Bibliotheken in Bayern, <http://www.oebib.de/Fruehkindliche-Lesefoerderung.1090.0.html> (Stand: 07.06.2011).

12 <http://www.lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=materialien&lid=36373> (Stand: 15.08.2011).

eine Kampagne zur frühen Sprach- und Leseförderung, die von der Stiftung Lesen seit 2008 organisiert wird.¹³ Auf die Angebote der Bibliotheken wirkt sich ebenfalls günstig aus, dass sie altersgerechte Medien bereit stellen und diese ausleihen können. Auch haben sie in den Erzieherinnen und Erziehern Ansprechpartner, die mit den angebotenen Medien umgehen können. Bibliotheken haben damit, um es abschließend zusammen zu fassen, sehr günstige Voraussetzungen für die Kooperation mit Kindergärten und nutzen diese in der Regel auch.

Vorschulkinder im Archiv

Möglichkeiten

Bibliotheken setzen somit schwerpunktmäßig auf die Leseförderung. Sie haben damit ein großes Feld besetzt – ein Feld, für das sie zuständig sind und das in die Entwicklungsphase der Vorschulkinder hervorragend passt. Was sollen Vorschulkinder da noch im Archiv lernen? Was können wir Archivarinnen und Archivare mit ihnen machen? Diese Fragen scheinen auf den ersten Blick nur schwer zu beantworten zu sein, haben wir in unseren Archiven doch längst nicht so gute Voraussetzungen zur Kooperation mit Kindergärten wie die Bibliotheken: Für Archive gibt es keine großen Kampagnen, die Kooperationen mit Kindergärten anregen und unterstützen. Auch sind die Medien, die wir bereit stellen, meist nicht altersgerecht – ganz im Gegenteil: So mancher Erwachsener scheitert an den Quellen und der Fachliteratur, die sich in unseren Häusern befindet. Ausleihen sind ebenfalls nicht möglich.

Trotz dieser eher schwierigen Voraussetzungen liegen bereits Erfahrungen aus der Arbeit mit Kindergartenkindern im Archiv vor. Diese sind positiv! Hier ist zunächst ein Bericht aus dem ABP Infodienst (ABP = Archiv, Bildung, Pädagogik)¹⁴ zu nennen, der sich mit einem Beispiel aus dem dänischen Frederiksberg befasst. Hier besuchten 30 Kinder im Vorschulalter gemeinsam mit ihren Erzieherinnen das Stadtarchiv. Der Besuch fand im Rahmen eines Projektes statt, bei dem die Kinder sich mit der Stadtgeschichte beschäftigten. Der Grundgedanke des Besuches war, den Kindern zu vermitteln, dass alles eine Geschichte hat: Gegenstände, Menschen und auch die Stadt, in der sie leben.¹⁵ Dieser Grundgedanke, dass alles eine Geschichte hat und damit auch eine Vergangenheit, dass Dinge früher anders waren als heute, dass sie nicht bleiben, wie sie sind, sondern sich verändern, ist eine zentrale Erkenntnis, die jeder Mensch macht. Auch Vorschulkinder können dies verstehen. Wenn sie vielleicht den Faktor Zeit auch noch nicht so konkret fassen und begreifen können wie Jugendliche und Erwachsene,

13 Kampagne Lesestart, <http://www.lesestartdeutschland.de/> (Stand: 15.08.2011).

14 Der ABP-Infodienst ist die online-Zeitschrift des Arbeitskreises Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit im Verein deutscher Archivare, www.archivpaedagogen.de und http://www.archivpaedagogen.de/index.php?option=com_content&view=article&id=19&Itemid=66 (Stand 16.08.2011).

15 Ohne Autor, Archivpädagogik bei den „Nachbarn“. Besuch eines Kindergartens im Stadtarchiv Frederiksberg (Dänemark), übersetzt von Sophie Reinhart, in: ABP Infodienst 40/April 2011, S. 9.



Abb. 1: Kutsche des Müllers in Schravelen (KA Kle F3, 2658).

nehmen sie doch wahr, dass sich Menschen und Dinge im Laufe der Zeit verändern: Sie haben sicherlich zu Hause Bilder gesehen, auf den die Eltern oder Großeltern jung waren, anders aussahen als heute und anders gekleidet waren.

Die meisten Archive verfügen über Bildersammlungen. Viele dieser Bilder sprechen eine deutliche Sprache und sind eine leicht verständliche Gesprächsgrundlage. Auch Menschen, die nicht lesen können, sind in der Lage, sich zu dem Dargestellten äußern. Ich würde deshalb, sollte ich Besuch von Vorschulkindern im Archiv bekommen, Bilder als Arbeitsgrundlage wählen. Hierfür würde ich Bilder aussuchen, die anschaulich zeigen, wie es früher einmal war: Wie haben die Menschen sich fortbewegt? Wie haben sie Gemüse geerntet, Kühe gemolken und Wäsche gewaschen? Und wie ist es heute? Hat sich etwas verändert?

Bilder geben Kindern die Möglichkeit, möglichst eigenständig das Dargestellte zu begreifen und in Worte zu fassen. Dabei können Sie mit dem bereits vorhandenen Wissen Vergleiche ziehen, Fragen formulieren und Neues entdecken. Sie lernen – wie die Kinder im besagten dänischen Archiv – dass alles sich im Laufe der Zeit verändert und dass alles eine Geschichte hat. Und sie begreifen, dass das Archiv ein Ort ist, an dem diese Geschichten aufbewahrt und wieder neu „erzählt“ werden.

Dies ist nur eine Möglichkeit der Arbeit mit Vorschulkindern. Auf den Internetseiten der Archivpädagogik¹⁶ finden sich zahlreiche weitere und vor allem auch bereits

16 Archiv konkret – Zur Nachahmung empfohlen. Tipps und Anregungen zur Historischen Bildungsarbeit und Archivpädagogik, http://www.archivpaedagogen.de/index.php?option=com_

erprobte Anregungen. Das Landesarchiv NRW zum Beispiel bietet Vorschulkindern ein Modul zur Arbeit mit Urkunden an sowie eine „Zeitreise entlang an Papier und Schrift“.

Das Landesarchiv Baden-Württemberg fertigt Siegel mit Vorschulkindern an. Die Stadt Fürth wendet sich mit einem Angebot an Vorschulkindern, die spielerisch das Archiv kennen lernen sollen. Neben den hier genannten Aktivitäten finden sich weitere, wie Anfragen bei Kolleginnen und Kollegen gezeigt haben: In Baden-Württemberg haben Vorschulkindern, die sich im Kindergarten mit Pergament und Farben beschäftigten, im Archiv Urkunden und farbig illustrierte Bände eingesehen. Wie die dortige Kollegin mir berichtet, stößt insbesondere der Bereich „Ritter und Wappen“ bei Vorschulkindern auf großes Interesse, nicht zuletzt wegen seines großen Wiedererkennungswertes. Eine andere Kollegin, deren Archiv sich in einem Schloss befindet, verbindet die Archiv- mit einer Schlossführung. Aus einem weiteren Archiv wurde mir berichtet, dass Vorschulkindern sich hier nicht nur mit der Frage beschäftigt haben, wie es in ihrer Heimatstadt früher aussah, sondern sogar im Anschluss an den Archivbesuch im Kindergarten eine kleine Stadtrallye anhand einer Flurkarte erarbeitet haben. Diese Beispiele zeigen, wie vielseitig die Möglichkeit der Arbeit auch mit Vorschulkindern im Archiv ist und welche guten Ergebnisse daraus entstehen können.

Wie die Kolleginnen und Kollegen berichten, sind die Themen der Besuche häufig an Aktivitäten im Kindergarten gebunden. Das kann der Fall sein, wenn die Kinder sich mit Materialien (z. B. Papier, Pergament) beschäftigen, mit der Geschichte der eigenen Stadt oder dem Beruf der Eltern. Nicht immer ist dies jedoch der Fall – zuweilen finden die Besuche auch losgelöst von thematischen Aktivitäten im Kindergarten statt.

Alle diese Angebote sind aus gutem Grund handlungsorientiert. Sie bieten den Kindern Raum, selbst etwas zu entdecken und Fragen zu stellen. Dabei haben die Kinder die Möglichkeit, ein Produkt anzufertigen (z. B. eine Urkunde, ein Siegel). Dieses Produkt macht das Erlebte und Gelernte greifbar und kann als Erinnerung mit nach Hause genommen werden. Insbesondere im Hinblick auf die Vielfalt der Produkte, die mit den Kindern gemeinsam erstellt werden kann, möchte ich nicht nur auf die o. g. Internetseite der Archivpädagogen verweisen, sondern auch auf das Material, das die Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e. V. zur Arbeit mit Kindern im Vorschulalter bereit hält.¹⁷ Vieles davon lässt sich sicherlich auch im Archiv gut einsetzen.

Grenzen

Die Erfahrungen der Kolleginnen und Kollegen, die mit Vorschulkindern arbeiten, sind sehr positiv: Die Kinder sind neugierig, interessieren sich für Neues, stellen selbständige Fragen und sind leicht zu begeistern. Im Vergleich zur Arbeit mit Schülern, so die Kolleginnen und Kollegen, sei bei der Arbeit mit Vorschulkindern mit wenig Einsatz

content&view=article&id=126&Itemid=87 (Stand: 16.08.2011).

17 Materialien der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e. V., http://www.akademieremscheid.de/publikationen/publikationen_index.php (Stand: 06.07.2011).

viel zu erreichen. Trotz dieser überwiegend positiven Stimmen gibt es jedoch sicherlich auch bei der Arbeit mit Vorschulkindern Herausforderungen und Grenzen.

Dies berichten auch die o. g. Kolleginnen und Kollegen aus Dänemark: Zuweilen ist es schwierig, die Kinder thematisch auf der Spur zu halten, ohne sie in ihrem Redefluss und ihren Fragestellungen zu unterbrechen. Darüber hinaus hat sich während des Besuches bemerkbar gemacht, dass die Konzentration der Kinder während des Vortrages deutlich geringer wurde und die Kinder zum Ende des Vortrages kaum noch stillsitzen konnten. Nach dem einstündigen Besuch im Archiv, so die Erfahrungen, zeigte sich deutlich die Erschöpfung der Kinder.

Auch die Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland berichten über Herausforderungen bei der Arbeit mit Vorschulkindern. Dies fängt bereits bei der Kontaktaufnahme an: Nicht immer ist es einfach, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ins Gespräch zu kommen; oft lief die Kontaktaufnahme über persönliche Beziehungen. Ebenfalls problematisch ist die Organisation des Besuches, da – wie auch beim Besuch von Schülerinnen und Schülern – der Besuch mit relativ vielen Aufsichtspersonen erfolgen muss und ein gesonderter Raum benötigt wird. Auch sei es nicht immer einfach, so die Kolleginnen und Kollegen, eine einfache, kindgerechte Sprache zu wählen. Da das Lesen von Dokumenten auch im Ansatz nicht möglich ist, lässt ein Kollege Dokumente zumindest rein äußerlich beschreiben.

Wie auch bei der Arbeit mit Schülern und Erwachsenen gibt es somit bei der Arbeit mit Vorschulkindern Vieles zu beachten. Ich empfehle deshalb, den Besuch im Vorfeld gemeinsam mit den Erzieherinnen und Erziehern zu planen und im Anschluss zu evaluieren. Die Planung sollte sich nicht nur auf inhaltliche Fragen beziehen, sondern auch Informationen zur Kindergruppe abfragen (z. B. Länge der Aufmerksamkeitsspanne der Kinder, Gruppenstruktur und -dynamik, aktuelle Themen und Fragen im Kindergarten). Es gibt sicherlich viel, was im Vorfeld besprochen werden muss, damit der Besuch im Archiv zu einem altersgerechten Erlebnis für die Kinder wird.

Fazit

Wie die Erfahrungen der Kolleginnen und Kollegen sowie auch meine eigenen Überlegungen zeigen, können die eingangs gestellten Fragen positiv beantwortet werden: Ja, auch Vorschulkinder kommen ins Archiv! Und sie können hier eine Menge Neues kennen lernen und sich mit verschiedenen Fragestellungen beschäftigen. Auch wenn wir es, wie ich meine, in der Arbeit mit Vorschulkindern schwerer haben als Bibliotheken und Museen, sollten wir uns der Zielgruppe Vorschulkind somit nicht verschließen, sondern sie ins Archiv einladen. Wenn die Kinder hier lernen, dass alles eine Geschichte hat, um noch einmal auf unsere dänischen Kolleginnen zurück zu kommen, und dass diese Geschichten im Archiv liegen, dann haben sie viel über die Funktion von Archiven gelernt. Damit nehmen sie eine altersgemäße Information mit nach Hause, die sie hoffentlich neugierig macht, später noch einmal ein Archiv zu besuchen, um hier weitere Geschichten zu hören.

Bibliotheken und Archive. Potenziale gemeinsamer Bildungsarbeit*

Rolf Thiele

Zu diesem Thema sollte ich eigentlich etwas sagen können. Immerhin waren das Historische Archiv der Stadt Köln und die damals noch Stadtbibliothek genannte Vorgängereinrichtung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB) einmal sehr eng verbandelte Geschwister, bis 1934 sogar im selben Gebäude am Gereonskloster angesiedelt. 1880 fand die Trennung statt, räumlich, wie schon angedeutet, erst später, aber inhaltlich und organisatorisch: Alles Gedruckte kam in die Bibliothek, die Archivalien und die Handschriften ins Archiv, weshalb die USB anders als vergleichbare wissenschaftliche Hochschulbibliotheken kaum über Handschriften verfügt. Mit der 1919 neu gegründeten Universität zu Köln wurde aus der Stadtbibliothek Köln die Universitäts- und Stadtbibliothek, deren verschiedene Abteilungen dann 1934 im Universitätshauptgebäude vereinigt wurden. In den 1950er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts trennten sich dann auch die Wege hinsichtlich des Trägers: Die USB wurde wie die Universität nicht mehr von der Stadt, sondern vom Land finanziert. So ganz konnten wir uns aber anscheinend nicht von Archiven trennen: Seit 1984 beherbergen wir das Universitätsarchiv und leisten mittlerweile so starke verwaltungstechnische, organisatorische und dv-technische Unterstützung, dass wir darüber nachdenken, ob das Archiv nicht sinnvoll in die USB integriert werden sollte. Dass uns das Archiv dringend benötigte Magazinfläche blockiert, sei nur am Rande erwähnt – der Erweiterungsbau ist ein gemeinsames Anliegen.

Sie wollen von mir als Vorsitzendem des *Verbands der Bibliotheken in NRW* jedoch keine „Verzällcher“ aus der USB oder dem Universitätsarchiv hören, sondern erwarten einen programmatischen Beitrag. Und da möchte ich doch eine gewisse Skepsis äußern, inwieweit wirklich eine **gemeinsame** Bildungsarbeit möglich ist. Das heißt natürlich nicht, dass Archive und Bibliotheken nicht längst erfolgreich zusammenarbeiten und das selbstverständlich auch weiter fortsetzen wollen und sollen. Dazu später mehr.

Meine Skepsis speist sich aus einem Vorurteil, das durch eine zugegebenermaßen oberflächliche Lektüre zur Archivpädagogik allerdings auch nicht widerlegt wird: Der Fokus von Archiven in der Bildungsarbeit liegt auf dem Historischen. In den Archiven wird die Geschichte der Gemeinde, der Region, des Landes oder auch der Institution handgreiflich erlebbar. Das, was man in Geschichtsbüchern, z. B. über die Reichspogromnacht im Zusammenhang, zugleich

* Der Text des Manuskripts entspricht weitgehend dem mündlichen Vortrag.

aber in der Regel abstrahiert nachlesen kann, wird in den Quellen, die die Archive bewahren, am Einzelfall anschaulich und hinterlässt dadurch einen hoffentlich nachhaltigen Eindruck.

Das Archiv als Lernort der historischen Bildungsarbeit ist für die Schulen ein interessanter und wichtiger Partner und sollte entsprechend in die Lehrpläne integriert werden. Mit dem meines Wissens für den diesjährigen Rheinischen Archivtag geplanten Schritt, ein weiterer Bildungspartner NRW zu werden, wird diese Partnerschaft auch öffentlich dokumentiert.

Die Bibliotheken in NRW sind seit 2005 Bildungspartner der Schulen. Und es gibt eine Reihe von gelungenen Beispielen, die diese Partnerschaft auch über ein bloßes Positionspapier hinaus mit Leben erfüllen.

Ich möchte an dieser Stelle jedoch unterbrechen und zunächst einmal ausführen, was die Bibliotheken im Bereich der Bildungsarbeit umtreibt. Ich mache das zunächst aus der Perspektive einer Hochschulbibliothek, behaupte aber, dass strukturell die Ausführungen auch für die Öffentlichen Bibliotheken gelten. Es geht um das Schlagwort: **Informationskompetenz**. Im Rahmen dieses Vortrags subsumiere ich unter dieses Schlagwort auch die Begriffe Lese- oder Medienkompetenz, auch wenn diese nicht deckungsgleich sind.

Blicken wir zurück in die 1980er-Jahre und in eine Universitätsbibliothek, so konnte man von einem einigermaßen gleichen Horizont von Bibliothekaren und Benutzern ausgehen. Letztere waren grundsätzlich vertraut mit Literatur – es kam darauf an, sie zu den für das jeweilige Thema gebrauchten Titeln hinzuführen. Insofern gab es Führungen durch die Bibliothek, um die Anlaufstellen, die Kataloge und das Prozedere der Buchbestellung zu erklären. Es gab die Auskunft, wichtig gerade auch im Hinblick auf die wahrlich nicht selbsterklärenden Katalogregeln, die Preußischen Instruktionen, oder die privatsprachlich angelegten Sachkataloge vieler deutscher Hochschulbibliotheken. In der Regel hat das aber ausgereicht, eine weitergehende Schulung der Studierenden stand nicht auf der Tagesordnung.

Es gab allerdings – und hier sehe ich dann doch eine strukturelle Verbindung zu den Fragestellungen aus heutiger Sicht – die Fälle, in denen unsere Benutzer an ihrer Abschlussarbeit oder Promotion sitzend mit der Frage zu uns kamen: „Habe ich **alle** relevante Literatur gefunden?“ bzw. eben „Wie finde ich möglichst umfassend die relevante Literatur?“, manchmal mit der Bemerkung eingeleitet „Mein Professor will, dass ich [...]“. In diesen Fällen erklärte man als Bibliothekar eben die (Fach-) Bibliographien und hoffte, dass es für das in Frage stehende Fach überhaupt eine solche und dann auch noch eine vernünftige gab. Und allzu oft konnte man dann doch erleben, dass der Benutzer angesichts der Tatsache, dass die in Frage kommenden Bibliographien kaum oder sogar keine deutsche Literatur verzeichneten und dann auch noch jahrgangs- oder sogar monats- oder wochenweise durchzuarbeiten waren, schnell wieder verschwunden war.

Wenn man Informationskompetenz beschreibt als Fähigkeit

- Fragestellungen hinreichend präzise zu formulieren, aber auch flexibel genug, um sie im weiteren Prozess modifizieren zu können,
- Informationsmittel auszuwählen,
- Informationen zu suchen und zu bewerten,
- und zu wissen, wie man die gefundenen Informationen in seiner Arbeit umsetzt,

dann fiel auch damals unsere Tätigkeit schon unter das Stichwort: Informationskompetenz. Das Problem war in der Regel aber eher das Zuwenig als das Zuviel.

Seit etwa Mitte der 1990er-Jahre haben sich die Verhältnisse gewandelt. Das liegt an mehreren Faktoren:

Der Wegfall des Zauns um den Etat der Hochschulbibliotheken und das Angewiesensein auf die Mittelzuweisung durch die Hochschulleitung erfordern einen ständigen Nachweis des Wertes, der Notwendigkeit der Bibliotheken. Das bedingt auch, dass sie ihre Dienstleistungen viel aktiver bewerben und ausbauen müssen. Und das wiederum geschieht u. a. durch Schulungen. Da sich Hochschulen außerdem im Wettbewerb um qualifizierte „exzellente“ Studienanfänger sehen, ist die Klientel, an die sich die Hochschulbibliotheken wenden, nicht beschränkt auf die Hochschulangehörigen, sondern wir setzen schon bei den Schülern der Sekundarstufe II an – Stichwort: Facharbeiten (die USB hat für Schüler ein eigenes Online-Tutorial auf ihren Webseiten).

Die elektronischen Medien sind neben die Printmedien getreten, haben sie in manchen Bereichen sogar ersetzt, wenn wir an Datenbanken als Substitut für Bibliographien denken. Die Beschäftigung mit diesen Neuen Medien erfordert aber offenkundig Kenntnisse, die nicht ohne Weiteres vorauszusetzen sind – selbst bei Studierenden, und selbst bei den Studierenden der heutigen Generation, die man als „digital natives“ einstufen würde. Boole'sche Operatoren z. B. sind für viele ein Buch mit sieben Siegeln, wie ich aus meinen eigenen Datenbankschulungen weiß, wie sich aber auch in einer Studie der Universität Regensburg (2005/06) bestätigt.

Und natürlich und nicht zuletzt ist den etablierten Medien – und hierzu rechne ich dann auch die elektronischen bzw. digitalen Medien in Form von eJournals oder eBooks – durch „das“ Internet eine enorme Konkurrenz erwachsen. Suchmaschinen, Online-Nachschlagewerke (Wikipedia als bekanntester Vertreter), soziale Netzwerke usw. bedingen eine Informationsvielfalt, die durchaus auch die Bedeutung von Bibliotheken bzw. die Höhe der für sie zu investierenden Mittel in Frage stellt. Was nicht im Netz, insbesondere bei bzw. über Google gefunden wird, wird nicht wahrgenommen. Was nicht sofort als Information zur Verfügung steht, wird nicht unbedingt mühsam gesucht. In scheinbarem Widerspruch zu der letzten Feststellung ist zu beobachten, dass sich Wissenschaftler ihre Informationen innerhalb ihrer „scientific community“ besorgen, dass sie sich für einen Artikel eher an die Verfasserin, den Verfasser wenden, um ihn sich zu besorgen, und dabei Wartezeiten in Kauf nehmen, als im Angebot ihrer Bibliothek nachzuschauen, wo der Artikel vielleicht sofort verfügbar wäre. Der Widerspruch löst sich einerseits, indem man das Wort „mühsam“ mitdenkt – eine Mail an die Autorin, den Autor zu schreiben ist einfacher, als in dem als undurchsichtig empfundenen Angebot einer Bibliothek zu recherchieren. Er löst sich auch dadurch, als dem Bibliotheksangebot durch Preprintserver und Fach-Repositoryen usw. eine Konkurrenz entstanden ist, die die Bibliotheken in den Hintergrund rücken lässt. **Informationsüberflutung** und **Informationsverzicht** sind die beiden Kehrseiten in der heutigen Situation der Informationsversorgung.

Die Bibliotheken gehen verschiedene Wege, um in dieser Situation der von ihnen beschafften und gewissermaßen „geprüften“ Information zu ihrem Recht zu verhelfen.

Einerseits gehen sie mit ihrem Angebot selbst ins Netz. Das tun sie natürlich schon länger, aber heute in anderer Qualität. Onlinekataloge (OPACs) werden durch suchmaschinenbasierte Portale abgelöst, die die verschiedenen Angebote: Kataloge, Datenbanken, Volltexte unter *einer* Oberfläche mit schneller Retrievalbasis vereinigt – Google als Vorbild. Da diese Strategie sich aber sinnvoll nur an die richten kann, die das Bibliotheksangebot wahrnehmen und kennen, gibt es auch Versuche, mit den Angeboten direkt in Google präsent zu sein. Die Open Data-Initiative zielt im Endeffekt darauf ab. Die FHB Köln und die USB Köln waren in Kooperation mit dem Hochschulbibliothekszenrum in diesem Zusammenhang die ersten Bibliotheken in Deutschland, die ihre Katalogdaten im Open Data-Format freigegeben haben. Der WorldCat von OCLC wäre ein anderes Stichwort in diesem Kontext. Ketzerisch könnte man allerdings sagen: Die Bibliotheken tragen auf diese Weise zur Informationsüberflutung durchaus nicht unwesentlich bei.

Ein weiterer Punkt ist die Digitalisierung der Bibliotheksbestände; einmal aus konservatorischen Gründen, zum anderen aber, um dem Axiom „was nicht im Netz ist, wird nicht wahrgenommen“ Folge zu leisten. Auch hier ist Google im Übrigen ein starker und angesichts seiner finanziellen Ressourcen kaum einholbarer Konkurrent.

Der andere Weg, um die Benutzer in dem Dilemma zwischen Informationsvielfalt und Informationsverzicht zu unterstützen, ist der Weg der Bildungsarbeit, sprich die Informationskompetenz zu verbessern bzw. überhaupt erst einmal heranzubilden – idealerweise mit dem Ziel, aus Informationen Wissen zu generieren, wie es sinngemäß der Konstanzer Philosoph Jürgen Mittelstraß formuliert hat. Die deutschen Hochschulbibliotheken haben laut Deutscher Bibliotheksstatistik 2009 rund 46 000 Schulungen, Kurse und Lehrveranstaltungen angeboten und damit ca. ein Fünftel der Studierenden erreicht. Bei den Öffentlichen Bibliotheken waren es im gleichen Zeitraum rund 100 000 Veranstaltungen. Für die Öffentlichen Bibliotheken stellt sich die Aufgabe der Vermittlung von Informationskompetenz in vergleichbarer Weise wie bei den Hochschulbibliotheken, im Hinblick auf das Zielpublikum allerdings in anderer Ausprägung. Hier geht es nicht um Studierende, die gewisse Kulturtechniken schon beherrschen sollten, sondern es beginnt bei den Kindern im Vorschulalter mit der Leseförderung und der Hinführung zum Buch als in meinen Augen immer noch wichtigster Grundlage von Bildung und Wissensgenerierung. Für Jugendliche gibt es Lernlotsen, es können Internetführerscheine erworben werden u. a. m. Auch bei den Jugendlichen, vor allem bei männlichen Jugendlichen, stellt allerdings die Förderung der Lesemotivation einen Schwerpunkt dar. Für die Senioren gilt es, Kurse in der Nutzung der Neuen Medien anzubieten. Und gleichzeitig zu der Verbreiterung des Medienangebots stellt sich das Problem der Mitbürger mit Migrationshintergrund, denen die Bibliotheken Angebote machen müssen, um ihnen bessere Bildungschancen einräumen zu können. Es ist nicht von ungefähr, dass in der Begründung

zum Entwurf eines Bibliotheksgesetzes, den die CDU im vergangenen Herbst im Landtag eingebracht hat, die genannten Faktoren eine wesentliche Rolle spielen.

Einer der wesentlichen Partner von Bibliotheken sind die Schulen. In der seit 2005 bestehenden und in meiner Amtszeit verlängerten Bildungspartnerschaft Schule und Bibliothek sind immerhin 50 Prozent der Bibliotheken – ich denke, auf jeden Fall alle, deren Personalstamm eine Teilnahme möglich macht – beteiligt. Allerdings stehen ihnen auf der Partnerseite nur 15 Prozent der Schulen gegenüber. Ohne erklären zu können, woran das liegt, hier sehe ich einen Ausbaubedarf!

Die Ziele dieser Bildungspartnerschaft sind klar:

- Hinführung zum Buch, Hinführung zu einer kompetenten Mediennutzung,
- Vermittlung von Medienkompetenz,
- Einbeziehung außerschulischer Lernorte,
- zu lernen, angesichts von Informationsüberflutung die „richtigen“ Informationen zu suchen,
- zu lernen, dass Informationen, Wissen auch außerhalb des Netzes, außerhalb von Google gefunden werden können.

Sie finden Unterlagen, Positionspapiere zu dem von mir vorher Skizzierten beim *BID Bibliothek & Information* Deutschland zu den Stichworten Medien- bzw. Informationskompetenz, beim *dbv* zu Standards der Informationskompetenz oder auch die Erklärung zur Allianz für Bildung. Von Interesse sicher auch die Webseiten der *Bildungspartnerschaft NRW*. Sie sehen, alles im Netz vorhanden, auch der Bibliothekar vertraut gerne auf Google.

Was bedeutet das Ausgeführte jedoch für eine Bildungspartnerschaft Archiv und Bibliothek?

Zunächst einmal gehören natürlich auch die Archive zu den Institutionen, die von den Bibliotheken in ihren Kursen zur Vermittlung von Informationskompetenz aufzuführen wären. So wie man eben auf Juris, PsycInfo oder das Web of Science verweist, müssen wir eben auch auf die Archive hinweisen, in denen der Benutzer bei entsprechender Themenstellung seinen Informationsbedarf stillen kann. Und Archive müssen ebenso eine bestimmte Informationskompetenz vermitteln, die nicht nur das Wie der Nutzung eines Archivs umfasst, sondern auch den kritischen Umgang mit dem Quellen. Das gilt weniger für die Fachbenutzer, die im Rahmen ihres Geschichtsstudiums den Umgang mit historischen Quellen erlernt haben sollten, aber sicher für Schüler oder interessierte Laien. Bibliotheken verweisen mithin bei entsprechender Fragestellung auf Archive; Archive müssen, um die Quellen in einen Zusammenhang einbetten zu können, auf Bücher und damit auf Bibliotheken hinweisen.

Ich kann nicht beurteilen, inwieweit das regelmäßig bzw. institutionalisiert geschieht, wünschenswert ist aus meiner Sicht auf jeden Fall, dass ein regelmäßiger Austausch zwischen den Auskunftsbibliothekaren und ihren Pendants in den kommunalen und sonstigen Archiven stattfindet – vielleicht auch zusammen mit den Partnerschulen –, um über die gegenseitigen Angebote und Entwicklungen zu informieren und eine stärkere Einbindung und Vernetzung zu erreichen. Auf die Fortbildungsangebote unserer beiden Einrichtungen komme ich noch zu sprechen.

Ein weiteres, ganz praktisches Feld der Zusammenarbeit könnte im Austausch bzw. der Erarbeitung von Curricula (Spiralcurricula) liegen. Ein ganz spezielles Feld der Kooperation wäre die gemeinsame Erarbeitung und Nutzung von eLearning-Angeboten. Bibliotheken erstellen Online-Tutorien in Form von Power-Point-Präsentationen, Audio- oder Videosequenzen oder auch Online-Kursen mit Prüfungsfragen, um ihre Aufgabe der Vermittlung von Informationskompetenz über die normalen Kurse hinaus verbreiten zu können. Denn ein Fünftel der Studierenden als Teilnehmer sind eben nicht fünf Fünftel! Chatterbots sind ein weiteres Instrument, das Bibliotheken einsetzen, um ihren Benutzern rasch und zielgerichtet durch die Untiefen des Informationsdschungels zu geleiten. Die Zusammenarbeit zwischen Bibliotheken, die es z. B. in Köln im Rahmen der KoelnBib gibt, kann ich mir ohne Weiteres durch die Integration von Archiven erweitert vorstellen.

Überhaupt sehe ich die Potenziale gemeinsamer Bildungsarbeit in der praktischen Arbeit vor Ort. Und die lässt sich m. E. schwer systematisieren, es sei denn, man will auf Sprechblasen hinaus, wie wir sie als Verbände mit Blick auf das Zielpublikum Politik nur allzu oft produzieren.

Es sind die gemeinsamen Ausstellungen, gemeinsamen Projekte mit Schulen, Museen, den Volkshochschulen und anderen Institutionen zu konkreten Fragestellungen wie z. B. der Stadtgeschichte, zu den Veränderungen in den Stadtvierteln oder zu Themen wie dem o. g. Thema der Reichspogromnacht, also ganz handfeste Projekte, in denen sich Archive und Bibliotheken verbinden sollten, um ihre Möglichkeiten und Angebote abzustimmen, gemeinsam zu bewerben und gemeinsam durchzuführen. Mit Blick auf Schüler möchte ich die Facharbeiten nennen, bei deren Betreuung wir bei entsprechender Themenstellung gut zusammenarbeiten können. Ganz neu, jedenfalls in seiner Ausweitung auf NRW, ist das in Münster entwickelte und jetzt vom NRW-Kultursekretariat übernommene Projekt der „Kulturstrolche“, in dessen Rahmen sich ausgehend von den Schulen eine solche konkrete Zusammenarbeit ergeben bzw. weiter vertiefen lassen sollte. Die dahinter stehende Grundidee kann ich nur unterstreichen. Es sind die Schulen, von denen der Impuls ausgehen sollte, Kinder und Jugendliche zur Kultur hinzuführen: Und dies ist am besten in Zusammenarbeit mit den Kultursparten einer Kommune, wie den Kommunalarchiven und kommunalen Bibliotheken, aber unter Umständen auch mit Einrichtungen, wie z. B. den Hochschulbibliotheken, umzusetzen. Umgekehrt müssen wir natürlich den Schulen, sprich den Lehrerinnen und Lehrern erst einmal unsere Möglichkeiten und Angebote vermitteln.

Vorstellen kann ich mir insofern auch eine engere Zusammenarbeit auf Verbandsebene z. B. im Rahmen der Bildungspartnerschaft NRW, wo ich einen Austausch bzw. eine Kooperation für sinnvoll halte. Gemeinsames Ziel sollte sein, aus den 15 Prozent der Schulen, die an der Partnerschaft Schule und Bibliothek mitmachen, für beide – Bibliotheken und Archive – ein paar Prozent mehr zu machen.

Ein weiteres Feld einer möglichen Zusammenarbeit auf Verbandsebene wäre eine gemeinsam organisierte Teilnahme an der „Bildungsmesse didacta“. Die beiden Landesverbände des *dbv*, Baden-Württemberg und Niedersachsen, und der *vbnw* haben eine

Vereinbarung über die Teilnahme 2011 bis 2013 getroffen. Es geht in dieser Vereinbarung um die Standkonzeption, die Erarbeitung von Broschüren und anderem Werbematerial. Ich weiß nicht, ob die Archive in dieser Richtung schon aktiv sind? Ob ja oder nein: Kooperation auf diesem Gebiet wäre ja vielleicht eine Idee?

Ich habe im Vorangegangenen den Fokus meiner Ausführungen auf die Bildungsarbeit mit unseren Benutzern oder Kunden gelegt, die Fort- und Weiterbildung von Archivaren und Bibliothekaren jedoch ganz ausgespart. Ich will am Ende meines Beitrags wenigstens darauf hinweisen, dass es natürlich auch in diesem Bereich große Berührungspunkte gibt. Die Aufbewahrung schützenswerter Materialien, die Restaurierung der Originale, Digitalisierung sowohl aus Schutzgründen als auch, um die Zugänglichkeit zu verbessern, Notfallkonzepte für die Fälle, wo etwas schief läuft – ich selbst war vor Jahren mit einem Wasserrohrbruch an der völlig falschen Stelle konfrontiert und musste, weil ziemlich ahnungslos, buchstäblich ins Wasser springen –, sind Felder, in denen unsere Aufgaben und Probleme nahe beieinander sind und in denen wir uns gut austauschen können, gerade auch durch gemeinsame Fort- und Weiterbildung. Hier hat das *LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum* Kurse angeboten, die auch von Bibliotheken, z. B. meiner eigenen, wahrgenommen worden sind. Von dieser Vertrautheit ausgehend, stellen seitdem die Hinweise auf ausgewählte Punkte des Fortbildungsprogramms, die uns Herr Dr. Neuheuser regelmäßig zuschickt, einen festen Bestandteil des monatlichen Newsletters unseres Verbandes dar. Anregen möchte ich an dieser Stelle, zumindest zu überlegen, ob die Fortbildungsprogramme des *LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums* und die des *Zentrums für Bibliotheks- und Informationswissenschaftliche Weiterbildung* an der FH Köln in Zukunft nicht stärker aufeinander abgestimmt und wechselseitig wahrgenommen werden können.

Ich komme zum Schluss: Ich fürchte, dass ich Ihre Erwartungen bezüglich eines programmatischen Vortrags etwas enttäuscht habe. Das bedeutet nicht, dass ich nicht Möglichkeiten zur gemeinsamen Bildungsarbeit sehe. Es ist mir vielleicht auch gelungen, anhand einiger Beispiele wie den eLearning-Angeboten solche Möglichkeiten des Austauschs und der Zusammenarbeit aufzuzeigen, wie sie mir sinnvoll und zeitgemäß erscheinen. Und – ich wiederhole mich – es gibt erfreulich viele Beispiele konkreter Zusammenarbeit vor Ort.

Die Archivausstellung – Unerschöpfliches Potenzial?

Susanne Harke-Schmidt

Seit das französische Archivgesetz von 1794 auch Bürgerinnen und Bürgern die Einsichtnahme in die Archivalien garantierte, sind mehr als 200 Jahre vergangen. Der neue Grundsatz, dass Archive nicht nur der Rechtssicherung, sondern auch der Erforschung der Vergangenheit dienen sollten, ermöglichte nun den Zugang zu den Archiven und ihren Quellen. Der Weg bis zu vielfältigen Projekten der historischen Bildungsarbeit, wie sie zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch in kleinen Archiven oft selbstverständlich geworden sind, war allerdings lang und mühsam.

Archivausstellungen als probates Mittel der archivischen Öffentlichkeitsarbeit haben sich erst seit den späten 1960er Jahren mehr und mehr durchgesetzt. Heute stellt sich für Archive nicht mehr die Frage, ob sie Ausstellungen präsentieren, sondern wie viele sinnvoll und realisierbar sind.

Mit der Fragestellung, ob es ein „unerschöpfliches Potenzial“ für Archivausstellungen gibt, hatte ich mich noch nicht wirklich auseinandergesetzt. Erst bei der Vorbereitung des Vortrags für den Rheinischen Archivtag

in Remscheid habe ich mich damit beschäftigt. Nach intensiver und durchaus auch kritischer Beschäftigung bin ich zu der Erkenntnis gelangt, dass Archive – selbst so kleine wie das Stadtarchiv Kerpen – ein geradezu unerschöpfliches Potenzial für Ausstellungen der unterschiedlichsten Art bieten. Die nächste Frage, ob man dieses Potential auch ausschöpfen muss, bleibt zu beantworten.

Wie unterschiedlich die Projekte und die Projektpartner dabei sein können, habe ich nachfolgend dargestellt.

Ausstellungen als Mittel der Öffentlichkeitsarbeit

Ausstellungen sind nach wie vor ein wichtiger Aspekt der archivischen Öffentlichkeitsarbeit, um auf die archivische Arbeit, die Bestände und die Benutzungsmöglichkeiten hinzuweisen. Ausstellungen sind als



Abb. 1: Zum Rheinischen Archivtag in Kerpen 2005 zeigte das Stadtarchiv eine Ausstellung zur spanischen Geschichte Kerpens. Stadtarchiv Kerpen, Entwurf: Jörg Zimmermann, Köln.

Multiplikatoren besser geeignet als Publikationen in den Periodika der Geschichtsvereine, da sie sich den geschichtsinteressierten Laien in der Regel besser erschließen. Die Zeitschriften der Geschichtsvereine wenden sich oftmals nur an Fachleute mit entsprechender Vorkenntnis.

Wie die Erfahrung zeigt, finden sich immer Anlässe für Ausstellungen: Jubiläen der Ortsteile, von Vereinen, von Firmen, Todes- oder Geburtstage berühmter Persönlichkeiten, der Tag des offenen Denkmals, der Internationale Frauentag oder andere mehr. Möglich sind auch Präsentationen bestimmter Archivaliengattungen, wie Foto- oder Kartenausstellungen.

Ausstellungen als kommunale Kooperationsprojekte

Bei vielen Themenstellungen bieten sich kommunale Kooperationen an, z. B. mit der Unteren Denkmalbehörde, der Kulturabteilung, der Gleichstellungsbeauftragten, dem Geschichts- oder Heimatverein, den Kirchengemeinden, den Schulen oder den Schützen-, Karnevals- oder Sportvereinen. Alle diese Partner – allein deren Vielzahl – verstärken allgemein die Akzeptanz der archivischen Arbeit. Weitere Vorteile ergeben sich außerdem durch die Arbeitsteilung.

Bei Projekten innerhalb der Verwaltung ist die potenzielle Vernetzung mit anderen Dienststellen sehr nützlich. 2008 wurde das Stadtarchiv damit beauftragt, das 25jährige Jubiläum des „neuen“ Rathauses zu organisieren. Das Archiv und die Kulturabteilung haben dann zusammen mit allen Organisationseinheiten eine kulturelle Großveranstaltung realisiert. Die Ausstellung des Archivs zur Geschichte des Rathauses rückte dabei in den Blickpunkt dieser Veranstaltung. Allerdings bergen Ausstellungen zur jüngeren Geschichte besonderes Konfliktpotential, so dass hier die Gefahr besteht, in die kommunalpolitischen Mühlen zu geraten.

Zwei Kerpener Karnevalsgesellschaften, die 2008 ihr 100jähriges Jubiläum feierten, hatten die Stadt Kerpen um die Zusammenarbeit bei einer Ausstellungskonzeption gebeten. Überlieferungen fanden sich in den Beständen des Stadtarchivs, aber auch in den Vereinsarchiven. Dabei wurde den Gesellschaften der Wert ihrer eigenen Archive vermittelt. Ähnliche Projekte mit den Schützenbruderschaften haben dazu geführt, dass die Schützen ihre bis in das 17. Jahrhundert zurückreichenden Bestände als Depositum an das Stadtarchiv abgegeben haben.

Am 9. November 2008 wurde zum 70sten Jahrestag der Pogromnacht die Ausstellung „Carpena Judaica“ zur Geschichte der Kerpener Juden seit dem Mittelalter eröffnet. Der Heimatverein hatte als mehrjähriges Projekt die Publikation bearbeitet, finanziert und herausgegeben. Die gleichnamige Ausstellung des Archivs war ein „Abfallprodukt“ der Veröffentlichung und wurde publikationsbegleitend präsentiert. Vor der Ausstellungseröffnung und Buchpräsentation fand in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung eine Gedenkveranstaltung zur Pogromnacht statt. Nur wenige Wochen später wurde im Stadtrat beschlossen, der im Holocaust ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer endlich auch namentlich auf einem Mahnmal zu gedenken. Dieses Mahnmal wurde am 9. November 2011 enthüllt.



Abb. 2: Die Ausstellung „Daheim in Mannheim“ entstand 2010 in Zusammenarbeit mit der Umsiedlungsstelle, der Unteren Denkmalbehörde und dem Heimatverein. Stadtarchiv Kerpen, Entwurf: Willi Giesen, Elsdorf.

Die Ausstellung „Daheim in Mannheim“ stand 2010 im Zusammenhang mit der bevorstehenden Umsiedlung des Kerpener Stadtteils Mannheim infolge des Braunkohletagebaus Hambach. Neben der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung wurden auch die unter Denkmalschutz stehenden Objekte und deren spezielle Problematik durch die bevorstehende Umsiedlung thematisiert. Die Ausstellung wurde deswegen zum Tag des offenen Denkmals eröffnet. Partner des Archivs waren in diesem Fall die Umsiedlungsstelle und die Untere Denkmalbehörde. Der Heimatverein veranstaltete seine jährliche Radtour zum Tag des offenen Denkmals nach Mannheim, neben den dortigen Denkmälern wurde die Ausstellung besichtigt, die als Teil des Gesamtprojektes zur Dokumentation des zukünftig nicht mehr existierenden Ortes zu sehen ist.

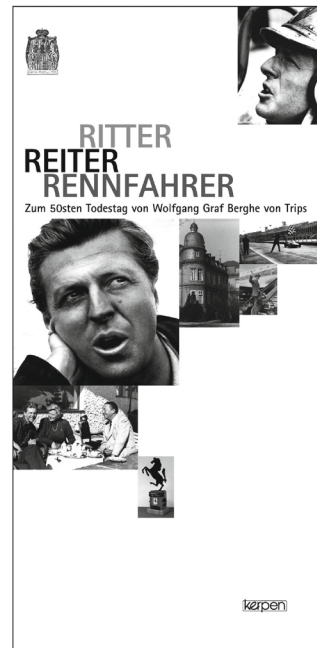
Die Ausstellung „Recht und Unrecht im Alltag. Das Kerpener Schöffengericht 1500–1800“ wurde 2011 im Kontext mit einem besonders wichtigen Verzeichnungsprojekt präsentiert. Der Heimatverein hatte die Trägerschaft über die Erschließung der im Pfarrarchiv überlieferten Gerichtsakten übernommen, die jetzt als Depositum im Stadtarchiv liegen. Zur Präsentation des Findbuchs wurde die Ausstellung eröffnet, so dass die Ergebnisse der Erschließungsarbeiten sofort für alle Besuchenden greifbar wurden. Anhand der überlieferten Gerichtsakten und weiterer musealer Gegenstände wurde die Entwicklung des Rechtswesens in Kerpen aufgezeigt. Dabei wurden nicht nur typische und besondere Rechtsfälle, sondern auch zahlreiche Facetten der Alltagsgeschichte präsentiert. In der Findbuch-Datenbank konnten die Ausstellungsbesucher recherchieren.

Abb. 3: Zusammen mit dem Heimatverein wurde 2011 die Ausstellung „Unrecht und Recht im Alltag“ präsentiert. Stadtarchiv Kerpen, Entwurf: Willi Giesen, Elsdorf.



Abb. 4: Zum 50sten Todestag des Rennfahrers Wolfgang Berghe von Trips zeigten Archiv und Stiftung 2011 die Ausstellung „Ritter, Reiter, Rennfahrer“. Stadtarchiv Kerpen, Entwurf: Willi Giesen, Elsdorf.

Ein weiterer Kooperationspartner des Archivs ist die „Gräfling Berghe von Trips'sche Sportstiftung zu Burg Hemmersbach“, welche die Eltern des 1961 tödlich verunglückten Formel-Eins-Fahrers Wolfgang Graf Berghe von Trips nach dessen Tod gründeten. Zum Stiftungsbesitz gehört das Archiv Burg Hemmersbach, das zu den wertvollsten Adelsarchiven des Rheinlandes zählt. Ausstellungsprojekte in den 1980er Jahren hatten dazu geführt, dass ich als Stadtarchivarin in den Stiftungsrat berufen wurde und so maßgeblich beeinflussen konnte, dass das Archiv als Depositum dem Stadtarchiv angegliedert wurde und so der lokalhistorischen Forschung zur Verfügung steht. Zum 50. Todestag präsentierten Archiv und Stiftung die Ausstellung „Ritter, Reiter, Rennfahrer“, die nicht nur die persönliche Entwicklung von Wolfgang von Trips unabhängig vom Rennsport aufzeigte, sondern auch die Familiengeschichte und die Baugeschichte der Burg Hemmersbach thematisierte.



Ausstellungen als regionale Kooperationsprojekte

Auch für kleinere Archive bietet sich unter Umständen die Zusammenarbeit mit regionalen Partnern auch außerhalb des archivischen Bereichs an. 2009 zeigte das Stadtarchiv Kerpen in Zusammenarbeit mit der Papiergeschichtlichen Sammlung der Stiftung Zanders in Bergisch-Gladbach, dem Verein „Ichendorfer Glasmuseum“ in Bergheim und dem privaten Sammler Hermann Grieger aus Frechen die Ausstellung „Vorsicht Glas. Zerbrechliches aus Sindorf und Ichendorf“. Anhand der Entwicklung der dortigen Glashütten wurden Geschichte, Produktion und Veredelung dieses besonderen Werkstoffs präsentiert und damit ein besonderer Aspekt der Wirtschaftsgeschichte dargestellt. Es waren Dokumente und Gläser zur Geschichte der Hütten, aber auch archäologische Glasfunde, historische Zeichnungen und Musterblätter zu sehen. Bei der Ausstellungseröffnung kam es zu einem eher ungewöhnlichen Event: Roland Beuge, der „Trödel-King“ des WDR, versteigerte eine Vase aus der Ichendorfer Glashütte. Der entsprechende Beitrag im Fernsehen bewarb die Ausstellung sehr positiv.

Meistens gibt es regionale Ausstellungskooperationen im Archivbereich in Zusammenarbeit mit anderen Archiven, oft z. B. in Arbeitsgemeinschaften der kommunalen Kreise. Hier kommt es bei Konzeption und Realisierung zu Synergieeffekten durch Arbeitsteilung. Da mehr Quellen zur Verfügung stehen, ergänzen

sich diese oft sehr nutzbringend. Die von vielen Stellen oft geforderte Vernetzung findet statt, die Wanderung von Ausstellungen macht sie erheblich interessanter für potentielle Sponsoren. Außerdem ist die Akquise von Fördergeldern bei regionalen Projekten sehr viel erfolgversprechender.

Die viel beachtete Ausstellung „Gezwungenermaßen“ zur Zwangsarbeit in der Region Rhein-Erft-Rur, zu der auch eine gleichnamige Begleitpublikation erschien, wurde von der Arbeitsgemeinschaft der Archive in den Kreisen Rhein-Erft und Düren konzipiert und ab 2002 sogar über die Kreisgrenzen hinweg gezeigt, 2011 war die Ausstellung beim Erzbistum Speyer zu sehen. Ausstellung und Publikation gehörten zu den frühen regionalgeschichtlichen Forschungsprojekten zum Thema Zwangsarbeit. 2006 wurden Ausstellung und Publikation, erweitert um zusätzliche Materialien, für das geschichtswissenschaftliche Portal

„historicum.net“¹ aufbereitet.¹

Seit dem 14. Oktober 2011 war das aktuelle Projekt der Arbeitsgemeinschaft der Archive zur Migrationsforschung zunächst im Kerpener Haus für Kunst und Geschichte zu sehen, das unter Mitwirkung von Integrationsbeauftragten entstand und nun durch die Region wandert. Ausstellung und Publikation mit dem Titel „hin und weg. Zur Wanderungsgeschichte der Menschen in der Region Rhein-Erft-Rur“ verdeutlichen, dass die Geschichte der Menschen in unserer Region seit der Jungsteinzeit durch Wanderungen geprägt ist. Die Ausstellung zeigt anhand der in den Archiven überlieferten Quellen, weiterer musealer Objekte, z. B. aus dem LVR-Freilichtmuseum Kommern oder dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V. (DOMiD) in Köln, sowie anhand von Gegenständen aus privaten Sammlungen, dass Menschen aus unterschiedlichsten Motiven schon immer in unsere Region ein-, aber ebenso auch ausgewandert sind.

Abb. 5: Die Arbeitsgemeinschaft der Archive in den Kreisen Rhein-Erft und Düren konzipierte und realisierte die Ausstellung „hin und weg“ zur Wanderungsgeschichte, die seit 2011 auch wandert. Entwurf: Schloemer-Grupper Düren, www.schloemer.de.



¹ Vgl. www.historicum.net/themen/zwangsarbeit-rhein-erft-rur/ (Stand: 13.11.2011).

Die Beiträge der Publikation thematisieren die Wanderungsgeschichte in der Archäologie, in der Sprachwissenschaft und der Volkskunde. Außerdem werden Wanderungsprozesse von der frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert nach verschiedenen Gesichtspunkten behandelt. Interviews mit Migrantinnen und Migranten, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein- oder auswanderten, sind sowohl in der Publikation nachzulesen als auch in der Ausstellung zu hören. Ein Katalogteil rundet die Publikation ab. Das aktuelle Thema lockte schon den türkischen Generalkonsul in die Ausstellung, der zu einem Empfang anlässlich des 50sten Jahrestages des deutsch-türkischen Anwerbevertrags in Kerpen war. Das Gesamtprojekt mit einem Volumen von etwa 28.000 € Sachkosten ließ sich nur durch die intensive Einwerbung von Sponsorengeldern finanzieren.

Fazit

Die Besucher und das Archiv profitieren gleichermaßen von den durch Ausstellungen und Zufallsfunden gewonnenen Erkenntnissen. Diese können nicht zuletzt auch für die Projektarbeit mit Schulen nachgenutzt werden. Die Forschungsergebnisse der Ausstellung „Carpena Judaica“ sind z. B. 2011 in eine Unterrichtsreihe des Kerpener Gymnasiums eingeflossen. Das Oral-History-Projekt der Ausstellung „hin und weg“ wurde zusammen mit zwei Kursen des Kerpener Gymnasiums realisiert.

In Kerpen präsentierte das Archiv von 1984 bis 2011 insgesamt 32 Ausstellungen. Auch wenn das Potenzial für Ausstellungen noch immer vorhanden ist, ist die Frage, ob der hohe personelle und materielle Aufwand den Nutzen lohnt, jedoch immer wieder neu zu stellen.

Der Reichtum des gelebten Lebens – Potenziale der Bildungsarbeit mit Senioren im Archiv

Almuth Fricke

*Das ist das Schöne am Alter –
der Innenraum ist reich geworden durch das gelebte Leben
Walter Siegfried: Rollatorenkonzert*

In der kulturellen Bildungsarbeit mit älteren Menschen stecken für den Einzelnen aber auch für Kulturinstitutionen vielfältige Potenziale. Doch nur 6 Prozent der Angebote klassischer Kultureinrichtungen richtet sich an die stark wachsende Zielgruppe.¹ Auch in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von Archiven findet man bisher selten gezielte Angebote für die ältere Generation. Dabei haben viele Ältere als „Experten für gelebtes Leben“ oft nicht nur ein autobiografisches Interesse am Quellen- und Dokumentenbestand der Archive und unterstützen vielfach ehrenamtlich die Arbeit von kleineren Archiven, Geschichts- und Heimatvereinen, sondern sie könnten auch als Mittler im Dialog der Generationen, Zeugen der Zeitgeschichte für Kinder und Jugendliche und Botschafter für die Archivarbeit wirken.

Herausforderung demografischer Wandel

Die Tatsache, dass es immer weniger junge und immer mehr ältere Menschen in Deutschland gibt², stellt unsere Gesellschaft vor zahlreiche neue Herausforderungen. Die gravierende Verschiebung in der Altersstruktur hat auch Auswirkungen auf den Kulturbetrieb und seine Besucher und Nutzer. Das Kulturpublikum könnte künftig, analog zur Bevölkerungsentwicklung, deutlich schrumpfen, wenn nicht Maßnahmen getroffen werden, die durch eine aktive Publikumsentwicklung und Nutzerbindung sowie durch zielgruppengerechte Vermittlungs- und Bildungsangebote einer Abnahme entgegensteuern.

Sei es angesichts der genannten demografischen Veränderungen, aufgrund von Legitimationsdruck in finanziell klammen Zeiten oder als eine Nachwirkung des PISA-

1 Vgl. Susanne Keuchel, Benjamin Weil, Lernorte oder Kulturtempel. Infrastrukturerhebung: Bildungsangebote in klassischen Kultureinrichtungen, Köln 2010, S. 125.

2 DeStatis: In 2009 waren von 82 Mio. Bundesbürgern 17 Mio. Menschen über 65 Jahre alt, das heißt jeder fünfte war im Rentenalter. Künftig wird der Anteil der Über-65-Jährigen weiter steigen: Von heute ca. 21 Prozent auf 29 Prozent in 2030 und 34 Prozent in 2060. Im europäischen Vergleich ist der demografische Wandel in Deutschland am weitesten fortgeschritten.

Schocks – in den letzten Jahren ist der Trend zu beobachten, dass der Bildungsauftrag von Kultureinrichtungen kulturpolitisch stärker in den Vordergrund gerückt wird und Angebote kultureller Bildung und Vermittlung in Kultureinrichtungen zunehmend wichtiger werden. Dabei sind die Ansprüche, die an die Kultureinrichtungen gestellt werden, hoch: Diese stehen vor der Aufgabe, sich in ihrer Angebotsentwicklung zunehmend an ein sehr heterogenes Nutzerspektrum richten zu müssen.

Vor allem sollen junge Menschen an Kultur, ihre Einrichtungen und Ausprägungen möglichst früh herangeführt werden, am besten schon im Vorschulalter. Gleichzeitig müssen Jugendliche angesprochen werden, die aufgrund ihrer durch digitale Medien geprägten Lebenswelt deutlich veränderte Rezeptionsgewohnheiten haben. Weiterhin besteht der Anspruch, dass möglichst auch noch die sogenannten „kulturfernen“ und „interkulturellen“ Milieus erreicht werden.

Daneben dürfen Kultureinrichtungen aber auch den steigenden Anteil älterer Kulturnutzer nicht aus den Augen verlieren. Denn eine neue Generation älterer Menschen, ausgestattet mit einer höheren Bildung, besserer Gesundheit, einer durchschnittlich hohen Kaufkraft und einem anderen – oft breiterem – Kulturverständnis und -verhalten als in vorangegangenen Generationen, bietet den Kultureinrichtungen Chancen und Potenziale, die bisher noch zu wenig erkannt und genutzt werden. Stattdessen verweist man gern auf den „Silbersee“ in den Zuschauerräumen klassischer Kultureinrichtungen und befürchtet, junge Besucher durch zu viele Alte zu verschrecken. Viele Kulturmacher glauben, dass die Alten ohnehin kommen – doch diese Annahme könnte sich schon bald als Irrtum erweisen, denn das Bildungsbürgertum, aus dem sich das Kulturpublikum traditionell rekrutiert hat, schwindet merklich. Laut KulturBarometer 50+ des Zentrums für Kulturforschung ist zwar aktuell ein Drittel der älteren Generation am Kulturgeschehen interessiert, jedoch ist die tatsächliche Teilhabe – wie in allen Bevölkerungsgruppen – deutlich geringer.³ Hier liegt ein Potenzial, Menschen an Kultur zu beteiligen, die das Angebot bisher noch nicht wahrgenommen haben. Damit dies gelingt, müssen sich auch im Kulturbereich die Altersbilder verändern und Kulturinteressen und das Kulturverhalten Älterer differenziert betrachtet werden. Nur so können ansprechende Angebote geschaffen werden, die von der Zielgruppe auch wahrgenommen werden.

Kulturelle Bildung im Alter

Die Bedeutung kultureller Bildung in jungen Jahren als unverzichtbarer Bestandteil von Allgemeinbildung ist in ihren Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und Ausbildung von Schlüsselkompetenzen inzwischen allgemein anerkannt. Aber auch für ältere Menschen können Kunst und Kultur eine wichtige Rolle spielen, um die Herausforderungen und Gestaltungsaufgaben der Lebensphase Alter zu bewältigen. Den Entwicklungschancen und Potenzialen ab dem mittleren Lebensalter aufwärts werden jedoch im Gegensatz zu denen der Kinder nur wenig Aufmerksamkeit

3 Susanne Keuchel, Andreas J. Wiesand, Das KulturBarometer 50+. Zwischen Bach und Blues, Bonn 2008, S. 91.

geschenkt. Es entsteht oftmals der Eindruck als würde intellektuelles und emotionales Wachstum mit dem Erreichen des Erwachsenenalters zum Stillstand kommen und schließlich im Alter durch Verluste ersetzt.⁴

Dabei hat sich das Alter(n) während der letzten Jahre und Jahrzehnte stark gewandelt. Entgegen der oft noch defizitorientierten Betrachtung dieser Lebensphase und vieler sehr negativer Altersbilder in unserer Gesellschaft ist das Alter heutzutage höchst vielfältig und geprägt durch ganz unterschiedliche Lebensformen und -stile, kulturelle Sozialisationen, Bildungshintergründe, unterschiedliche Einkommensverhältnisse und gesundheitliche Ressourcen.⁵ Die „jungen Alten“ oder „Alt-68er“, die in den nächsten Jahren das Rentenalter erreichen, haben wenig mit einem pflegebedürftigen Hochaltrigen gemein, auch wenn sie oft pauschal der Generation der „Alten“ zugerechnet werden. Aufgrund der steigenden Lebenserwartung ist die Lebensphase Alter heute auf mehrere Jahrzehnte und Generationen angewachsen und wird inzwischen in ein drittes und ein viertes Lebensalter unterteilt – dies hat es bis vor wenigen Jahrzehnten nicht gegeben. Die heute Alten sind damit Pioniere einer Entwicklung, die unter dem Schlagwort des „aktiven Alterns“ firmiert, denn mit dem Eintritt in den „Ruhestand“ beginnt ein ganz neuer Lebensabschnitt, den jeder einzelne aktiv gestalten kann und muss.

Gerade kreativ-künstlerische Aktivitäten können dabei eine wichtige Rolle spielen. Kulturelle Bildung fordert und fördert auch noch im Alter die individuelle (Weiter)Entwicklung und schafft Lernanlässe, wenn berufliche Verwertbarkeit keine Rolle mehr spielt. Neben der Möglichkeit, lebenslang zu lernen und den eigenen Horizont zu erweitern, bietet kulturelle Bildung im Alter auch die Möglichkeiten zur Erkundung und Reflexion eigener Lebenserfahrung und Biografie. Darüber hinaus schafft sie Anlässe zu sozialer Partizipation und ermöglicht, gemeinsam mit anderen etwas Schönes tun, das Spaß macht und sinnstiftend ist. Vor allem die Erkenntnis „wenn nicht jetzt, wann dann“ ist für viele eine starke Motivation, im Alter noch einmal ganz Neues zu wagen und künstlerisch-kulturelle Bildungsinteressen und Aktivitäten weiterzuführen, wieder aufzunehmen oder neu zu entdecken.

Bildungsarbeit im Archiv mit Senioren – Ein Gewinn für alle Beteiligten

In der Arbeit der Archive sind ältere Menschen schon immer präsent. Sie haben oft ein autobiografisches Interesse, das sie motiviert, sich mit den historischen Inhalten auseinander zu setzen. Es sind besonders ältere Menschen, die als Ahnen- oder Heimatforscher, als interessierte Besucher von Archivausstellungen oder als ehrenamtliche Unterstützer von kleineren Archiven und Heimatvereinen die Archive

4 Ausführlich hierzu Kim de Groote, Flavia Nebauer, Kulturelle Bildung im Alter. Eine Bestandsaufnahme kultureller Bildungsangebote für Ältere in Deutschland, München 2008.

5 Auch der kürzlich erschienene 6. Altenbericht der Bundesregierung „Altersbilder in der Gesellschaft“ verweist auf die Vielfalt des Alters. Unsere Vorstellungen vom Alter sind dagegen häufig noch geprägt von Bildern, die den heutigen Lebensverhältnissen nicht mehr entsprechen.

nutzen. Doch in der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit von Archiven sind Angebote, die sich explizit an die Zielgruppe richten, – meiner Kenntnis nach – eher selten zu finden. Dabei kann Bildungsarbeit sowohl den Älteren als auch den Archiven nutzen und eine Win-win-Situation generieren:

Experten des gelebten Lebens

Ältere Menschen bringen das Expertenwissen ihres „gelebten Lebens“ mit, das für die archivische Arbeit und ihre Vermittlung fruchtbar sein kann. Viele haben einen großen Bildungshunger: Diejenigen, die ihre Kindheit und Jugend in der Kriegs- oder Nachkriegszeit erlebt haben und oft nur eingeschränkt an formalen Bildungsprozessen teilhaben konnten, verspüren in der nachberuflichen Phase einen Nachholbedarf und sind hochmotiviert zu lernen. Wichtig ist, dass die Bildungsarbeit an die vorhandenen Ressourcen anknüpft, Bildungswünsche aufgreift und spezielle Lerngewohnheiten berücksichtigt. Ansprechende und qualitätsvolle kulturelle Bildungsangebote erreichen Ältere auf Augenhöhe und beziehen sie als Experten in eigener Sache mit Know how und Erfahrungen bei der Konzeption und Umsetzung solcher Angebote ein.

Engagementpotenzial

Indem Bildungsarbeit die Möglichkeit bietet, etwas „für sich“ und „mit anderen“ zu tun, motiviert sie auch dazu, sich „für andere“ zu engagieren und einzubringen, sei es nun als ideelle Förderer, im Trägerverein, als Unterstützer von ganz praktischen Archivtätigkeiten, die nicht unbedingt von Fachkräften ausgeführt werden müssen, oder als kompetente Begleiter von archivpädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.⁷

Mittler im Dialog der Generationen

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Alter führt oftmals zu dem Wunsch, sich mit der eigenen Biografie zu beschäftigen, selbst Zeugnis ablegen zu wollen und sein Wissen an nachfolgende Generationen weiterzugeben und mit ihnen zu teilen. Dies prädestiniert dazu, ältere Menschen in generationenübergreifende Vermittlungsangebote aktiv als Begleiter und Unterstützer einzubinden, z. B. in der Begleitung der Arbeit von Archivpädagogen mit Kindergarten- und Grundschulkindern, bzw. sie in einem weiteren Schritt dabei pädagogisch zu unterstützen, selbst Angebote für die Altersgruppe zu entwickeln und durchzuführen.

6 Vgl. u. a. Sylvia Kade, Altern und Bildung. Eine Einführung, Bielefeld 2007.

7 Der Landschaftsverband Rheinland und der Rheinische Verein haben anlässlich des Europäischen Jahrs der Freiwilligentätigkeit 2011 erstmals ein Fortbildungsprogramm für ehrenamtlich Tätige in Archiven und Geschichts- und Fördervereinen angeboten, von dem sich vermutlich auch viele Ältere angesprochen fühlen, die ohnehin in diesem Bereich aktiv sind. Das Programm ist zwar nicht altersspezifisch ausgeschrieben, aber die Bildsprache der Broschüre lässt vermuten, dass sich das Angebot auch an Ältere richtet.

Botschafter für die Archivarbeit

Zielgruppenspezifische Bildungsarbeit ist auch immer *audience development*, also Publikumsentwicklung und -bindung. Das Vorhalten von speziellen Angeboten zeugt vom Interesse der Kulturinstitutionen an einer bestimmten Besucher- und Nutzergruppe und baut Vertrauen auf. Im Gegenzug sind Ältere oftmals gern bereit, sich als Botschafter und Multiplikatoren in ihren Netzwerken und ihrer Altersgruppe für die Kultureinrichtung einzusetzen. Sie können so zu wichtigen Partnern in der Öffentlichkeitsarbeit von Archiven werden, beispielsweise wenn es um Mund-zu-Mund-Propaganda im eigenen Freundes- oder Bekanntenkreis für bestimmte Veranstaltungen oder auch kulturpolitische Anliegen geht. Oder sie sind behilflich beim Einwerben von Förderern und Sponsoren, indem sie ihre Kontakte aus ehemals beruflichen Zusammenhängen nutzen.

Beispiele für die Bildungsarbeit mit Senioren

Ganz konkrete Erfahrungen, die auch Inspiration für die Bildungsarbeit mit Senioren im Archiv sein könnten, entstanden beim KulturQuartier^x, einem Festival der Kreativität im Alter, das 2010 vom Institut für Bildung und Kultur modellhaft in Remscheid organisiert wurde:⁸ Gemeinsam mit engagierten Älteren und Kultur- und Bildungseinrichtungen vor Ort wurden in einer Woche 70 Veranstaltungen in allen Kunstsparten angeboten, die größtenteils von älteren Menschen selbst konzipiert und organisiert wurden. Hier einige Beispiele, die Bezug zur archivischen Arbeit haben:

Bei dem Workshop „Häuser erzählen ihre Geschichte“ bot eine engagierte Remscheiderin interessierten Senioren Hilfestellung beim Erforschen (u. a. in Archiv) und Präsentieren von Zeitdokumenten, die über den eigenen Wohnort erzählen.

Eine Gruppe von älteren Stadtführern bot unter dem Motto „Kultur vor der Haustür“ Führungen zu unterschiedlichen Themen der Stadtgeschichte an. Für ihre Recherche war das Stadtarchiv unabdingbar.

In der Remscheider Suitbertus Kirche gingen unter dem Titel „Kirchenraum mit allen Sinnen“, Ältere mit Grundschulkindern gemeinsam auf Entdeckungsreise, um unter dem Motto *erleben – erforschen – dokumentieren – vermitteln*, u. a. mit Hilfe des neuen Kirchenarchivs, eine ganz persönliche Kirchenführung zu entwickeln.

Das Remscheider Historische Zentrum bot älteren Menschen die Entwicklung des partizipativen Ausstellungsprojekts „Remscheid nach dem 2. Weltkrieg“ von der Planung, über das Festlegen von Themenschwerpunkten, die Auswahl entsprechenden Archivmaterials bis hin zur praktischen Umsetzung und Präsentation an.

Die genannten Beispiele zeigen eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten zur Bildungsarbeit im Archiv. Zudem wären neben dem schon erwähnten generationenübergreifenden

8 Vgl. Kim de Groote, *Alter macht kreativ: KulturQuartier^x. Eine Aktionswoche zur künstlerisch-kulturellen Beteiligung Älterer in Remscheid*, in: Almuth Fricke, Thorben Winter (Hrsg.), *Kultur im demografischen Wandel. Impulse für die kommunale Kulturarbeit*, München 2011, S. 83–91.

Arbeiten, in denen Ältere als Zeitzeugen, Experten und Mittler wirken können⁹, auch aufsuchende Angebote denkbar für Menschen, die nicht mehr mobil sind – sofern es die Archivalien erlauben. Es könnte, vielleicht auch mit Unterstützung von noch fitten Älteren, ein Archiv im Koffer/auf Rädern entstehen, mit dem man Kontakt und Kommunikation zu Menschen in stationären Einrichtungen sucht und den Inhalt des Koffers als Gesprächsanlass oder zur biografischen Arbeit nutzt.

Gelingensbedingungen

Damit Bildungsarbeit mit Älteren gelingen kann und von Älteren wahrgenommen wird, müssen die Rahmenbedingungen stimmen. Seitens des Archivs als Anbieter bedarf es

- einer Kommunikation (und einer Einstellung zum Alter), die den „richtigen Ton“ trifft und nicht diskriminierend ist,
- einer guten Zugänglichkeit. Dies meint nicht nur physische Barrierefreiheit, sondern auch eine zielgruppengerichtete Öffentlichkeitsarbeit, verlässliche Beratung, angenehme Räume, die richtigen Zeitfenster und kompetenten Service, z. B. zu Anfahrt oder Öffnungszeiten,
- ansprechende und pädagogisch qualitätvolle Vermittlungskonzepte, die Erkenntnisse aus der Erwachsenenbildung/Geragogik einbeziehen und Lerngewohnheiten, Kulturinteressen und Bedürfnisse der Altersgruppe berücksichtigen,
- Kooperation mit Partnern außerhalb des Archivs, z. B. aus dem Sozialbereich (Wohlfahrtsverbände, Senioreneinrichtungen, Senioren-Netzwerke).

Weitere Hinweise dazu findet man in der Publikation „Kulturkompetenz 50+ – Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren“¹⁰ des Instituts für Bildung und Kultur (IBK). Die Publikation bündelt Erfahrungen aus der gleichnamigen Qualifizierungsreihe, die das IBK im Rahmen des vom Land Nordrhein-Westfalen geförderten Kompetenzzentrums für Kultur und Bildung im Alter (*kubia*) anbietet. In kompakten Tagesseminaren für Fachkräfte werden Weiterbildungen zu den Themenfeldern Vermittlung, Engagement, Kommunikation/Publicumsentwicklung sowie Kulturarbeit im Pflegebereich an verschiedenen Orten in NRW angeboten. Daneben berät und unterstützt *kubia* Kultureinrichtungen, Kulturschaffende und Kommunen bei der Entwicklung von Konzepten und Projekten für die Zielgruppe. Das Zentrum informiert regelmäßig über einen Newsletter und die Internetseite über aktuelle Trends, Projekte, Veranstaltungen und Publikationen.

9 Hierzu findet man auch Anregungen in der Zeitschrift Spurensuche des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten, hrsg. von der Körber Stiftung (2006): „miteinander – gegeneinander? Jung und Alt in der Geschichte“.

10 Almuth Fricke, Kim de Groote (Hrsg.), Kulturkompetenz 50+ – Praxiswissen für die Kulturarbeit mit Älteren, München 2010.

Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Remscheid 8. Juli 2011
Beiträge

Grußwort des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes NRW zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Bernadette Thielen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich hier in Remscheid und freue mich sehr, im Namen des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW eine Veranstaltung eröffnen zu können, die den Auftakt bildet zu einer weiteren Bildungspartnerschaft – der Bildungspartnerschaft Archiv und Schule.

Die Bildungspartner NRW können inzwischen auf eine kleine Tradition zurückblicken: Seit 2005 fördert das Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW diese Initiative, auch die Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen leisten einen sehr wichtigen Beitrag. Die Vereinbarungen zu den „Bildungspartnern NRW“ sind nur durch die gute und konstruktive Zusammenarbeit mit den kommunalen Spitzenverbänden, Städtetag NRW, Landkreistag NRW und Städte- und Gemeindebund NRW sowie mit dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport möglich. Auch bei diesen möchte ich mich bedanken. Vor sechs Jahren starteten wir mit den Bibliotheken als Bildungspartner für die Schule, inzwischen gehören auch Museum, Volkshochschule, Medienzentrum und Musikschule dazu. 894 Schulen sind aktuell Bildungspartnerschaften mit Bibliotheken, Museen, Volkshochschulen, Medienzentren und Musikschulen eingegangen.

Sie sehen, die Entwicklung der Bildungspartnerschaften kann man auch als eine kleine Erfolgsgeschichte bezeichnen. Die Medienberatung NRW hat an diesem Erfolg substantiellen Anteil. Sie fördert im Sinne des Leitgedankens der gemeinsamen Bildungsverantwortung und in unserem Auftrag die Bildungspartnerschaften zwischen den Schulen und den kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen. Auch ihr möchte ich an dieser Stelle für die geleistete Arbeit danken.

Bildungspartnerschaften wollen dazu beitragen, dass die Kooperation von kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen mit Schulen selbstverständlich wird und sich in den jeweiligen Leitbildern und Schulprogrammen widerspiegelt. Sie wollen auch, dass jede Schule ihre Kooperationen in ihre fachlichen Lernkonzepte integriert und ihre Potentiale für die Unterrichtsentwicklung, besonders im Hinblick auf Kompetenzorientierung und individuelle Förderung, nutzt.

Diese Fachtagung bietet für die Umsetzung dieser Ziele bei der Bildungspartnerschaft „Archiv und Schule“ vielfältige Anregungen. Die Praxisbeispiele aus den unterschiedlichen Regionen, die heute präsentiert werden, zeigen die hohe Bereitschaft in den Archiven, sich für Schulen zu öffnen und ihnen interessante und hilfreiche Angebote zu machen. Dass über 100 Archivmitarbeiter und Lehrkräfte die

Einladung zur Fachtagung angenommen haben, zeigt das große Interesse an dieser Bildungspartnerschaft, aber auch das große Interesse an den Möglichkeiten, die sie für die Archive und für die Schulen bei ihrer Bildungsarbeit bietet. Archive sind wahre Schatzkammern. Hier gibt es eine Fülle von Zeitdokumenten unterschiedlichster Überlieferungsformen, die als Lernmittel eingesetzt werden können. Zum Teil sind diese Quellen durch ihre Digitalisierung noch leichter für Schulen zugänglich und auch gut in digitale Lernumgebungen der Schülerinnen und Schüler, wie z. B. Lernplattformen, integrierbar. Lehrerinnen und Lehrer finden im Archiv aber auch fachliche Unterstützung. Sie finden Beratung bei den Spezialisten für Recherche-techniken und für den Umgang mit authentischem Quellenmaterial. Sie finden Unterstützung bei den Experten für Orts- und Regionalgeschichte.

Die Bildungspartnerschaft zwischen Archiven und Schulen ist daher ein wichtiger Baustein für die historische und politische Bildung. Im Archiv werden Schülerinnen und Schüler zu Forschern. Sie entdecken neue Zugänge zu Vergangenen und entwickeln durch die aktive Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Quellen ihr Geschichtsbewusstsein. Kommunale Bildungs- und Kultureinrichtungen begleiten das Lernen in allen Lebensabschnitten. Durch die Kooperationen mit Schulen können sie auch die Kinder und Jugendlichen erreichen, die sonst aufgrund ihres familiären und sozialen Umfelds keine Berührungspunkte mit ihnen hätten. Sie haben damit die Chance, diesen Kindern und Jugendlichen positive und spannende Bildungserfahrungen zu ermöglichen – ein wichtiger Baustein für die Bereitschaft zum lebenslangen Lernen.

Erlauben Sie mir zum Schluss einige persönliche Worte: Gerade die Bildungspartnerschaft Archiv und Schule liegt mir sehr am Herzen. Meine erste Erfahrung im Archiv konnte ich erst als neue Lehramtsstudentin der Fächer Deutsch und Geschichte an der RWTH Aachen machen. Kooperation zwischen Archiv und Schule war vor 30 Jahren noch undenkbar. Diese Erfahrung war aber so prägend, dass sie für mich untrennbar mit dem Wort Archiv verbunden ist.

Im zweiten Fachsemester war im Lehrgebiet der Neueren und Neuesten Geschichte die erste Seminararbeit anzufertigen. Ich hatte das Thema „Entwicklung der städtischen Neubaumaßnahmen vor dem Hintergrund zunehmender Arbeitslosigkeit von 1930–1932“ gewählt. Bestandteil dieser Seminararbeit war es, entsprechende Quellen zur Kommunalpolitik dieser Zeit im Stadtarchiv zu sichten, zu untersuchen und auszuwerten. Also begab ich mich eines Morgens zum Archiv der Stadt Aachen. Schon das Haus als außerschulischer Lernort war beeindruckend: Das Stadtarchiv Aachen residierte in einem der ältesten Häuser der Stadt, dem sogenannten Grashaus, dessen Fassade vom ältesten Rathaus der Stadt stammt und auf das Jahr 1267 datiert wird. Eine freundliche Archivarin empfing mich und zeigte mir, wo ich die gesuchten Protokolle der Stadtverordnetenversammlungen aus dem Zeitraum von 1930–1932 finden konnte. Mit ihrer hilfreichen Unterstützung fing ich an zu arbeiten: Der Umgang mit diesen noch gar nicht so alten Quellen war faszinierend, die Menschen, ihre Motive, ihre Strategien, ihre Sorgen, die sich darin zeigten, wirkten so frisch, als stünden sie neben mir. Ich liebte den Geruch des alten Papiers, ich liebte die ruhige Atmosphäre, ich freute

mich jeden Tag aufs Neue auf mein Archiv. Drei Wochen lang ging ich täglich für Stunden dorthin – es wurde mir nie langweilig. Immer wieder habe ich Neues in den Quellen entdeckt – aber irgendwann musste ich meine Seminararbeit ja abgeben. Damit war dann leider auch – erst einmal – meine Arbeit im Archiv beendet.

Dass ich die Tätigkeit im Archiv als so spannend empfand, ist umso erstaunlicher, wenn man weiß, dass sich mein Privatleben zu dieser Zeit in einer extrem spannenden und abwechslungsreichen Phase befand. Was hat mich also so fasziniert? Ich denke, es war besonders die Authentizität der Quellen, die mich so beeindruckte, und das Besondere dieses Lernraums. Aber auch, dass ich selber forschend tätig wurde, hat meine Motivation sehr bestärkt.

Ich wünsche dieser Bildungspartnerschaft, dass sie dazu beitragen kann, besonders die Bereitschaft der Schülerinnen und Schüler zu fördern, ihre fachlichen, methodischen und Handlungskompetenzen durch forschendes Lernen nachhaltig zu entwickeln. Ich wünsche auch, dass die an Geschichte eher uninteressierten Schülerinnen und Schüler durch die Faszination der authentischen Quellen und des Lernraums Archiv einen Zugang zu ihr finden und die sowieso Interessierten ihren Forscherdrang intensiv ausleben können. Dann geht es ihnen so wie mir: Aus geschichtsinteressierten Schülern werden geschichtsbegeisterte Erwachsene.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen, dass Sie am Ende des Tages vielfältige Anregungen zur Umsetzung der Bildungspartnerschaft Archiv und Schule mit nach Hause nehmen können.

Grußwort des Ministeriums für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Beate Möllers

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Rahmen der Initiative „Bildungspartner NRW“ arbeitet das Kulturministerium schon seit 2005 eng mit dem Schulministerium und der Medienberatung zusammen. Ausgangspunkt war das vom Kulturministerium initiierte Modellprojekt „Medienpartner Bibliothek und Schule“. Dort wurde erstmals ein Konzept der systematischen und verbindlichen Zusammenarbeit von Bibliotheken und Schulen entwickelt, um der bisherigen Zufälligkeit dieser Zusammenarbeit, die Sie sicher auch kennen, etwas entgegenzusetzen. Dabei wurden sowohl Kooperationsmethoden als auch übertragbare Organisationsmodelle erprobt.

Damit die Ergebnisse langfristig wirken, wurde im Anschluss an das Projekt die Initiative „Bildungspartner NRW – Bibliothek und Schule“ gegründet. Inzwischen unterstützen wir nach diesem Vorbild auch die Initiativen Museum und Schule sowie Musikschule und Schule, indem wir im Rahmen unserer fachlichen Zuständigkeit die Weiterentwicklung dieser Einrichtungen begleiten und vorantreiben.

Mit der Verabredung, jetzt auch die Zusammenarbeit von Archiven und Schulen besonders zu stärken, knüpft das Kulturministerium an die gute und bewährte Zusammenarbeit mit den Archivberatungsstellen des Landschaftsverbandes Rheinland und des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe an. Zu dieser bewährten Zusammenarbeit gehört vor allem der Landeswettbewerb „Archiv und Jugend“, mit dem Projekte gefördert werden, die Jugendliche an Archive und deren Arbeit heranführen. Dieser Wettbewerb weist in die gleiche Richtung wie die jetzt startende Initiative.

Meine Damen und Herren, die Förderung der kulturellen Bildung ist eines der zentralen kulturpolitischen Ziele des MFKJKS. In diesen Zusammenhang gehören besonders das Landesprogramm Kultur und Schule, der geplante Kulturrucksack und der Landeswettbewerb „Kommunale Gesamtkonzepte kultureller Bildung“. Grundsätzlich sind aber alle unsere Arbeitsbereiche von diesem Ziel geprägt.

Kulturelle Bildung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht nur ästhetisch-künstlerische Bildung und die Erschließung der Künste. Auch die Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe, z. B. durch das Erforschen der Lokal- und Regionalgeschichte im Archiv, ist kulturelle Bildung. Partner für unsere Ziele in der kulturellen Bildung sind darum nicht nur die Kunstschaffenden selbst, sondern auch die Kultureinrichtungen. Die Öffnung von Kultureinrichtungen für Kinder und Jugendliche und deren Belange ist uns daher ein besonders Anliegen.

Archive bieten ein großes Potenzial für die kulturelle wie auch für die allgemeine Bildung. Dieses Potential soll in einer Partnerschaft mit einer Schule entfaltet werden:

Ich trage Eulen nach Athen, wenn ich in dieser Runde feststelle, dass Archive einen ungeheuren Schatz an Informationen und an Quellen unterschiedlichster Art bergen. Gleichzeitig sind Archivarinnen und Archivare Spezialisten für Orts- und Regionalgeschichte. Archivalien und archivarisches Fachwissen bereichern und ergänzen schulisches Lernen.

Aber nicht nur das: Die Beschäftigung mit der Lokal- und Regionalgeschichte, also mit ihrem eigenen kulturellen Erbe, ist auch ein wichtiger Aspekt für die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen. Sie erleben, dass die Weltgeschichte, die sie vor allem aus Geschichtsbüchern und anderen Medien kennen, auch Spuren in ihrem Heimatort oder in ihrer Familie hinterlassen hat.

Die Reflexion historischer Ereignisse, ihrer Folgen und ihrer Konsequenzen für das eigene Leben und das eigene Umfeld ist ein wichtiger Baustein für das Geschichtsbewusstsein junger Leute und hilft ihnen dabei, sich in der Gegenwart zu verorten.

Aber nicht nur die Schülerinnen und Schüler profitieren von einer guten Zusammenarbeit von Archiven und Schulen, sondern auch die Archive selbst. Über die Schule erreichen Archivarinnen und Archivare Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Prägungen. Wenn junge Menschen schon früh das Archiv als einen spannenden Ort erleben, an dem es viel zu entdecken gibt, werden sie es auch später schätzen und für ihre Fragen und Interessen nutzen. Archive, die die Zusammenarbeit mit Schulen intensivieren, positionieren sich als Bildungsakteure in ihrer Region und werden stärker als bisher in der Öffentlichkeit wahrgenommen.

Die kulturpolitischen Aktivitäten des Landes umspannen einen weiten Bogen und reichen von der kulturellen Bildung im Kindergarten bis zu internationalen Programmen mit Spitzenkünstlern. Bei allem, was wir tun, ist es uns wichtig, Chancengerechtigkeit herzustellen. Das bedeutet, dass alle Menschen die Möglichkeit bekommen müssen, an Kunst und Kultur teilzuhaben und sie auch selbst zu gestalten. Und das gelingt nur, wenn alle Menschen im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung mit Kunst und Kultur in Berührung kommen. Am besten geht das über die Schulen. Sie sind selbst Akteure der kulturellen Bildung, aber auch ein wichtiger Partner für Künstler und Kultureinrichtungen. Mit der Initiative Bildungspartner NRW hat diese notwendige und sinnvolle Kooperation von Schulen und Kultureinrichtungen eine gute und tragfähige Struktur bekommen.

Ich wünsche der jetzt startenden Partnerschaft von Archiven und Schulen viel Erfolg und eine Bereicherung für alle: für die Archive, für die Schulen und vor allem für die Schülerinnen und Schüler.

Grußwort des Beigeordneten des Landkreistages NRW für die kommunalen Spitzenverbände zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“

Reiner Limbach

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als Beigeordneter für den Landkreistag NRW heiße ich Sie auch im Namen meiner Kollegen im Städtetag und im Städte- und Gemeindebund herzlich willkommen zur Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ im Rahmen des Rheinischen Archivtages.

Es freut mich sehr, dass das Interesse an Bildungspartnerschaften im kommunalen Umfeld so groß ist.

Auch ich bin davon überzeugt, dass Schulen Partner vor Ort brauchen, damit Bildung gut gelingt. Kommunale Bildungs- und Kulturangebote können schulisches Lernen bereichern und damit einen Beitrag zu mehr Chancengerechtigkeit leisten. Genau aus diesem Grund hat die Medienberatung NRW 2005 die Initiative „Bildungspartner NRW“ ins Leben gerufen und seitdem fünf landesweite Bildungspartnerschaften für die Schulen etabliert: Heute starten wir mit den Archiven die sechste.

Diese Partnerschaften haben – davon bin ich überzeugt – das Potenzial, die Lernchancen jedes einzelnen Kindes zu verbessern und Grundlagen für erfolgreiche Bildungskarrieren und gesellschaftliche Teilhabe zu legen.

Die kommunalen Ressourcen, die auch Schulen unterstützen können, sind immens. Ein flächendeckendes Netz von 289 Bibliotheken, 53 Medienzentren, 686 Museen, 160 öffentlichen Musikschulen und 135 Volkshochschulen mit ihren Räumen, ihren Medien und dem Wissen und Können der dortigen Experten können schulisches Lernen bereichern und fördern. Die Kommunen übernehmen Verantwortung für die Bildungsprozesse vor Ort, in den Kreisen, Städten und Gemeinden – gemeinsam mit dem Land auch für die schulische Bildung.

Im Fokus steht heute die Kooperation der – vor allem kommunalen – Archive und der Schulen.

Archive sind überall in NRW kommunal verankert: Jeder Kreis, jede Stadt und jede Gemeinde verfügt über ein Archiv, so sieht es das Archivgesetz in seinem § 10 vor. Die Archive sind das „kulturelle und historische Gedächtnis“ einer Kommune und sammeln und bewahren wichtige Text-, Bild- und Tondokumente. Dabei stehen Archive allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern und eben auch Schülerinnen und Schülern offen und leisten einen wertvollen Beitrag zur lokalen Identität.

Archive nehmen seit vielen Jahren die Gelegenheit wahr, insbesondere junge Menschen mit ihrem Angebot und ihren Möglichkeiten vertraut zu machen. Es lag deshalb auf der Hand, Teil der Initiative „Bildungspartner NRW“ zu werden.

In einer Gemeinsamen Erklärung sind die Ziele dieser neuen Bildungspartnerschaft formuliert. Im Wesentlichen geht es darum, die Zusammenarbeit stärker zu institutionalisieren und sie qualitativ und quantitativ auszubauen. Und: – dieser Punkt ist uns als Landkreistag besonders wichtig – die Bildungspartner müssen Teil der Regionalen Bildungsnetzwerke sein. Denn in diesen werden alle Bestrebungen, die Bildungschancen der nachfolgenden Generation bestmöglich zu fördern, zwischen den zahlreichen Akteuren auf dem Feld der schulischen und beruflichen Bildung abgestimmt und gebündelt.

Das Potenzial der Archive – als „kulturelles Gedächtnis“ – soll möglichst vielen Bürgerinnen und Bürgern erschlossen werden. Das ist natürlich unser kommunales Interesse. Über die Schule erreichen Archive alle Kinder und Jugendlichen, unabhängig vom sozialen und kulturellen Hintergrund – und mittelbar auch deren Eltern. Auf diese Weise werden auch junge Menschen aus bildungsferneren Milieus mit dieser kommunalen Einrichtung vertraut gemacht. Auch sie können von den Möglichkeiten zur kulturellen, historischen und politischen Bildung profitieren.

In diesem Sinne hoffe ich, dass die neue Bildungspartnerschaft aktiv mit Leben gefüllt wird und für beide Seiten – die kommunalen Archive und die Schulen – fruchtbar und bereichernd sein wird.

Ich wünsche Ihnen für den heutigen Tag viele fachliche Anregungen und Impulse und einen regen Austausch untereinander. Nutzen Sie die Impulse für Ihre Arbeit und geben Sie sie weiter, damit Archive und Schulen in NRW zunehmend als gute Partner wahrgenommen werden.

„Gemeinsam Lernen stärken – Bildungspartner NRW“

Wolfgang Vaupel

Gute Bildung beschränkt sich nicht auf den Raum Schule. Um die Schülerinnen und Schüler auf die Anforderungen der heutigen Gesellschaft vorzubereiten und die Grundlagen für lebenslanges Lernen zu schaffen, öffnen sich Schulen weiteren Lernorten. In kommunalen Bildungs- und Kultureinrichtungen vor Ort finden Lehrerinnen und Lehrer starke Partner, die sie in der Schul- und Unterrichtsentwicklung unterstützen.

Genau darum geht es uns bei der Initiative „Bildungspartner NRW“: Gemeinsam soll das Lernen aller Schülerinnen und Schüler gestärkt werden.

Land und Kommunen bekennen sich zu ihrer Bildungsverantwortung und haben im Jahr 2005 die Initiative „Bildungspartner NRW“ ins Leben gerufen. In einer Gemeinsamen Erklärung vereinbarten das Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW, die Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe und die kommunalen Spitzenverbände, mit dieser neuen Initiative die systematische Zusammenarbeit von Bibliotheken und Schulen zu fördern. Dahinter stand der Wunsch, möglichst allen Kindern und Jugendlichen unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund die Tür zu Bildungs- und Kultureinrichtungen zu öffnen.

Seit 2005 sind weitere Bildungspartnerschaften hinzugekommen: die Volkshochschulen als kommunale Weiterbildungseinrichtungen, die Medienzentren, die für die Versorgung der Schulen mit audiovisuellen Medien ohnehin originäre Partner sind, sowie die Museen, die eine Vielzahl von authentischen Lern- und Erfahrungsräumen bieten. Zuletzt startete 2010 die Initiative „Bildungspartner NRW – Musikschule und Schule“.

Im Auftrag des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW und der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe sowie in Abstimmung mit den kommunalen Spitzenverbänden koordiniert die Medienberatung NRW die Initiative „Bildungspartner NRW“.

Mit der Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ im Rahmen des Rheinischen Archivtags ging nun die gleichnamige Initiative an den Start. Schon jetzt gibt es gute Beispiele der Zusammenarbeit von Archiven und Schulen. Alle anderen Interessierten aus beiden Einrichtungen lädt die Medienberatung NRW ein, nun die Potenziale einer Bildungspartnerschaft zu entdecken. Die vielfältigen Text-, Bild- und Tondokumente eines Archivs bieten Lehrerinnen und Lehrern zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten für viele Fächer. In der Kooperation mit einem Archiv kann die Lernumgebung der Kinder und Jugendlichen erweitert werden. Archive erschließen sich einer neuen Besuchergruppe und etablieren sich als Bildungsakteure in der Region.

Historische Bildung, Recherchekompetenz und forschend-entdeckendes Lernen

In der Bildungspartnerschaft von Archiven und Schulen kristallisieren sich vor allem drei Schwerpunkte heraus: historische Bildung, Recherchekompetenz und forschend-entdeckendes Lernen. Neben vielen anderen Themen bietet sich die Arbeit im Archiv vor allem zur Orts- und Regionalgeschichte an. Archivarinnen und Archivare sind Spezialisten auf diesem Themengebiet. Im Umgang mit authentischen Materialien wird Vergangenes spannend und lebendig. Gleichzeitig lässt sich bei der Arbeit im Archiv die Recherchekompetenz fördern. Die gezielte Suche nach Quellen und der kompetente Umgang damit bereiten Schülerinnen und Schüler auf die Oberstufe, ein eventuelles Studium und viele andere Tätigkeiten in ihrem weiteren Leben vor. Besonders hervorheben möchte ich den Aspekt des forschend-entdeckenden Lernens. Forschend-entdeckendes Lernen ist als Element zur Unterrichtsentwicklung zu verstehen – das vorrangige Ziel des Schulministeriums zur Verbesserung der Unterrichtsqualität. Das aktive Tun der Schülerinnen und Schüler steht im Vordergrund. In idealer Weise kann der Lernort Archiv daran mitwirken: Originalquellen ermöglichen den unvoreingenommenen Blick auf Vergangenes und erfordern eigene Reflexion. Wie im Rahmen des kompetenzorientierten Geschichtsunterrichts gefordert, lässt sich mit forschend-entdeckendem Lernen die Re- und Dekonstruktion von Geschichte fördern.

Die Medienberatung NRW definiert Lerntätigkeiten, die Schülerinnen und Schüler während ihrer Schullaufbahn aktiv erproben sollen. Diese Lerntätigkeiten sind vielfältig anwendbar, erfordern Medienkompetenzen und lenken den Blick auf die aktiven Lernzeiten von Schülerinnen und Schülern: Recherchieren, Kooperieren, Präsentieren, Reflektieren/Beurteilen, Produzieren und Strukturieren/Organisieren.

Die Liste potenzieller Kooperationsformen zwischen Archiven und Schulen ist lang: Fachunterricht im Archiv, Methodentraining, Schulprojekte, Geschichtswettbewerbe, Beratung und Begleitung von Unterrichtsgestaltung durch die Archivarinnen und Archivare, Beratungen bei Fach- und Projektarbeiten, Archivführungen, (historische) Stadtrundgänge etc. Ein Blick auf die Schwerpunkte und die denkbaren Kooperationsformen zeigt, dass alle genannten Lerntätigkeiten bestens abgedeckt werden können. Das große Potenzial einer Bildungspartnerschaft Archiv und Schule wird offensichtlich.

Bildungspartner NRW werden

Wer Bildungspartner NRW werden möchte, verständigt sich über die wechselseitigen Erwartungen und Möglichkeiten und verabredet sich verbindlich zur Kooperation. Erfahrungen haben gezeigt, dass es sinnvoll ist, die Zusammenarbeit über einen Zeitraum von mindestens zwei Schuljahren zu planen und weiterzuentwickeln. Idealerweise werden Aktivitäten für einen ganzen Jahrgang oder bestimmte Wahlpflichtkurse verabredet. So kann eine verlässliche Partnerschaft wachsen, die viele Schülerinnen und Schüler erreicht und nachhaltig Früchte trägt. Die Verbindlichkeit und längerfristige Planbarkeit bringt sowohl für die Schule als auch für das Archiv Vorteile: Durch Rationalisierung, Routine und Standardisierung der Angebote nimmt der Organisationsaufwand mittelfristig ab.

Für die Archivarin bzw. den Archivar ist längerfristig absehbar, wie die Kooperation in den Arbeitsalltag integriert werden kann. Die Lehrkraft gewinnt mit der Archivarin bzw. dem Archivar einen festen Ansprechpartner. Wenn die Bildungspartnerschaft in den fächerinternen Curricula und im Schulprogramm verankert wird, ist gewährleistet, dass die Angebote über einen längeren Zeitraum allen Schülerinnen und Schülern zugute kommen. Die Bildungspartnerschaft wird über das Schulprogramm nach außen getragen und in der Kommune sichtbar: Archive nehmen einen festen Platz in der regionalen Bildungslandschaft ein.

Schulen und Archive können Bildungspartner NRW werden, indem sie ihre unterbeschriebenen Kooperationsvereinbarungen bei der Medienberatung NRW einreichen. Eine Musterkooperationsvereinbarung, die an die jeweiligen Absprachen vor Ort angepasst werden kann und soll sowie weitere Informationen finden Sie unter www.archiv.schulministerium.nrw.de. Alle Bildungspartner NRW erhalten den Bildungspartner-Newsletter und erscheinen auf unserer Webseite.

Regionale Bildungsnetzwerke

Alle Bildungspartner NRW sind integraler Bestandteil der Regionalen Bildungsnetzwerke. Die Regionalen Bildungsnetzwerke weiten die Idee der bilateralen Zusammenarbeit aus und holen alle Bildungsakteure einer Region an einen Tisch. Im Zentrum steht der Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen. Um einem ganzheitlichen Bildungsverständnis gerecht zu werden und die Schulen nicht mit dieser wichtigen Aufgabe alleine zu lassen, werden lokale Partner zur Zusammenarbeit in der regionalen Bildungskonferenz eingeladen. So können der fachliche Austausch aller beteiligten Institutionen gefördert, neue und kürzere Kommunikationswege geschaffen, Ressourcen untereinander abgestimmt und ein gemeinsames Bildungskonzept entwickelt werden.

Weitere Informationen bietet Ihnen die Webseite: www.regionale.bildungsnetzwerke.nrw.de.

Bisher gab es schon viele positive Rückmeldungen zur Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ aus beiden Einrichtungen, Archiv und Schule. Natürlich sind auch wir von der Medienberatung NRW überzeugt, dass ein großes Potenzial für erfolgreiche Kooperationen besteht. Wir würden uns freuen, wenn Sie derselben Meinung sind – und sich dazu entschließen, auch ein Bildungspartner NRW zu werden.

Archiv und Schule. Chancen für historische Bildung

Saskia Handro

Das Archiv – Unnahbare Forschungsstätte oder produktiver Lernort?

Die Vorstellungsbilder vom Archiv und seinen Funktionen driften weit auseinander. Das Urbild dunkler Gewölbe, in denen Akten und Urkunden lagern, über die ein beim Sammeln und Bewahren ergrauter Archivar mit Argusaugen wacht und seinen Schätzen den Nimbus des Unnahbaren verleiht, scheint zählebig. So hat nicht nur Friedrich Nietzsche in seinen aus der Kritik am Historismus erwachsenen zweiten „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ den Typus des vom Moderduft umgebenen antiquarischen Menschen karikiert, der rastlos und gegenwartsvergessen alles einmal Dagewesene zusammenscharrt und „mit Lust selbst den Staub bibliografischer Quisquilien frisst“.¹ Bis heute verleihen literarische und filmische Inszenierungen Archiven die Aura mythischer und vor allem exklusiver Orte der Vergangenheitsbewahrung, deren Magazine sich allenfalls dem Historiker öffnen.

Hat man diese Imaginationen im Hinterkopf, dann liegt es nicht unbedingt nah, das Archiv als zukunftsfähigen Lernort zu preisen. In der multimedialen Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts wird gegoogelt. Schulen gehen ans Netz und nicht ins Archiv. Virtuelle Archive machen Archivnutzung im World Wide Web raum- und zeitlos möglich.² Mit Wikileaks gehören die Sperrfristen der Archive der Vergangenheit an. Diese Assoziationskette könnte man sicher noch weiter fortsetzen, um die vermeintliche Unvereinbarkeit von zukunftsfähiger Lernkultur und dem Archiv als Lernort zu markieren.

Ein anderes Bild vermitteln dagegen Arbeitsberichte von Schülerinnen und Schülern, die sich im Rahmen des Geschichtswettbewerbs um den Preis des Bundespräsidenten auf Spurensuche begeben haben.³ Ein Schüler der 4. Klasse arbeitet sich offenbar an tradierten Vorstellungen vom Archiv ab, wenn er formuliert:

-
- 1 Vgl. Friedrich Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben, in: Friedrich Nietzsche. Kritische Studienausgabe I, hrsg. v. Giorgio Colli, Mazzino Montinari, München 1988, S. 243–334, hier S. 267f.
 - 2 Vgl. Bastian Gillner, Offene Magazine und lebhafte Lesesäle. Ein Blick auf die Archive des Jahres 2050, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 74 (2011), S. 7–11.
 - 3 Die folgenden Überlegungen stützen sich auf die Auswertung der Arbeitsberichte der Münsteraner Schülerarbeiten des 21. Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten 2008/09 zum Thema „Helden. Verehrt – Verkannt – Vergessen“, aktuelle bundesweite Befunde im Rahmen des 22. Geschichtswettbewerbs „Ärgernis, Aufsehen, Empörung: Skandale in der Geschichte“ (2010/11) sowie die langjährigen Erfahrungen der Autorin als Mitglied der Zentraljury des Geschichtswettbewerbs.

„Archive sind wie Bibliotheken der Zeit. Sie sind sehr groß und interessant. Es ist aber nicht sehr gut beleuchtet. Die Unterschiede: 1. Im Stadtarchiv ist es wesentlich heller. 2. Das Bistumsarchiv hat mehrere Etagen.“⁴ Die gleichaltrige Johanna weiß es noch genauer: „Im Archiv bewahrt man alte Dinge auf wie im Museum. Doch im Museum bewahrt man eher Kommoden und Gläser, im Archiv aber Schriftstücke und Dokumente, z. B. Briefe und Bilder.“⁵

Die Schülereindrücke zeigen nicht nur, dass das Archiv schon bei einem ersten Besuch die Aura des Exklusiven verliert, sondern dass bereits Grundschüler hier wesentliche strukturelle und funktionale Einsichten in die Aufgaben und Funktionen des Archivs erhalten. Ebenso deutlich gewinnen in den Arbeitsberichten der Wettbewerbsteilnehmer die Potentiale des Archivs als Lernort an Kontur.

Der Archivbesuch ist ein Lernerlebnis, das gerade durch die Alterität zum schulischen historischen Lernen begeistert und motiviert. Immer wieder beschreiben Schülerinnen und Schüler die Begegnung mit originalen Dokumenten als spannend, einzigartig und als lebendige Begegnung mit der Vergangenheit. Die kriminalistische Spurensuche vor Ort, das Gefühl, unbekannte Geschichten zu entdecken, lassen auch Durststrecken in der Forschungsarbeit überwinden. Es ist die „Geschichte zum Anfassen“, durchaus als haptische Erfahrung, wenn sie originale Briefe oder Urkunden in den Händen halten, und es sind die Heureka-Momente des Suchens und Findens im Archiv, die begeistern.⁶

Ebenso geben die Berichte Auskunft über die Herausforderungen, vor denen Schülerinnen und Schüler stehen, wenn sie Briefe in Sütterlin nur mit großer Mühe entschlüsseln,⁷ wenn sie nicht wie im Unterricht auf die vermeintlich *eine* Quelle stoßen, sondern für einen Fingerhut an Erkenntnis ganze Aktenberge wälzen. Eine Münsteraner Schülergruppe schildert diese Erfahrung eindrücklich: „[...] bei unserem ersten Besuch im Stadtarchiv fiel uns zunächst die Kinnlade runter, als wir die sechs großen Kartons sahen, die auf einem Wagen angeschoben kamen.“⁸ Ebenso groß ist die Herausforderung, die Vielzahl der Erkenntnisse zu gewichten und zu strukturieren. Dies reflektiert eine Schülerin nach ihrer Arbeit im Stadtarchiv Sprockhövel: „Diesmal war es nicht der Mangel an Material, sondern die Menge der Dokumente, die es mir schwer machte, für den Wettbewerb etwas Brauchbares zu finden. Man hätte wohl gut einige Monate dort verbringen können.“⁹ Eine

4 David W., Helden. Astrid-Lindgren-Schule Münster, Durchgang 2008/09.

5 Johanna, Helden. Astrid-Lindgren-Schule Münster, Durchgang 2008/09.

6 Vgl. u. a. Klasse C der Montessori-Schule, Die Gründung der Bischof Hermann Stiftung als Heldentat von Hermann Jakob Dingelstadt, Münster 2008/2009; Vanessa Bitter, Aloys Röhe – verblasster Ruhm, Münster 2008/2009; Jan Kaufmann, Der Widerstand des Bekenntnisparfärs Friedrich Flemming gegen die Deutschen Christen in Münster, Münster 2008/09.

7 Vgl. u. a. Marcel Domenghino, Michael Fischer, Gestorben für Kaiser und Vaterland. Graf Friedrich-August von Plettenberg – ein Held?, Münster 2008/09.

8 Luise Burgi, Sophia Brüning-Sudhoff, Heinrich Brüning. Held, Antiheld – überhaupt ein Held?, Münster 2008/09.

9 Stephanie Mühl, Mathilde Franziska Anneke – Eine Heldin im Kampf für Freiheit und Gleichberechtigung, Münster 2008/09.

Schülerin der 8. Klasse, die in Chroniken des Zweiten Weltkrieges recherchierte, schreibt: „Die Schriftstücke, die man mir zugänglich machte, fesselten mich sofort. Die Berichte sind nicht in Schriftdeutsch formuliert, sondern als würde etwas Gesprochenes niedergeschrieben. Inhaltlich sind die Äußerungen gut nachzuvollziehen und ein einzigartiges und lebendiges Zeugnis der Zeit. [...] Problematisch war die Fülle der Chronikbände im Archiv. [...] Meist hatte ich zu viele Informationen und ich konnte die zeitlichen Abläufe von Ereignissen nicht rekonstruieren.“¹⁰

Somit erarbeiten sich junge Spurensucher im Archiv nicht nur eine Vorstellung von der Komplexität des historischen Erkenntnisprozesses, sondern sie lernen die Differenz zwischen Vergangenheit und Geschichte und zugleich die Grenzen historischer Erkenntnis kennen. Immer wieder verleihen die Wettbewerbsteilnehmer ihrer Verwunderung Ausdruck, dass ihnen nicht allein die Quellsprache oder fehlendes Kontextwissen Grenzen setzt. Vielmehr bleiben nicht selten Fragen aufgrund von Überlieferungslücken unbeantwortet, „was uns“ – so eine Schülergruppe – „ziemlich deprimiert und geärgert hat“¹¹, oder Projekte scheitern ganz.

Die zitierten Schüleräußerungen sind in all ihren Facetten ein Empfehlungsschreiben für das Archiv als zukunftsfähigen Lernort, als Ort der historischen Spurensuche und Selbstvergewisserung, an dem man über das eigene Thema hinaus exemplarische Einsichten in den Forschungsprozess des Historikers gewinnt. Gerade in den Arbeitsberichten zeigt sich, in welch hohem Maße Schülerinnen und Schüler ihr eigenes Handeln reflektieren und dabei zu theoriefähigen Einsichten kommen.¹² Im Sinne Droysens thematisieren die Wettbewerbsteilnehmer, „wie oberflächlich, wie unzuverlässig unsre Kunde von früherer Zeit, wie mit Notwendigkeit lückenhaft und auf einzelne Punkte beschränkt“¹³, dass Akten kein geformtes Bild, sondern nur Überreste vermitteln, die der Prüfung und Interpretation bedürfen und damit methodisches Rüstzeug verlangen. Die Schülerinnen und Schüler erfahren im Prozess ihrer eigenen Forschungen, *dass* und *wie* Geschichte gemacht wird, indem sie selbst durch Darstellungen aus Geschäften Geschichte¹⁴ werden lassen. Beim eigenen Tun, in authentischen Lernsituationen, haben viele das Werkzeug des Historikers zu ihrem eigenen gemacht, das sich bewährt und auch wiederholt anwendbar erscheint. Gleichzeitig reflektieren sie erkenntnistheoretische Prämissen historischen Denkens, die im Geschichtsunterricht häufig als theoretisches Glasperlenspiel erscheinen mögen.

10 Flora Hülsmann, Hurra! Die einzige Stelle in Münster, die arbeitet! Die Clemensschwestern zur Zeit des Nationalsozialismus und während des 2. Weltkrieges in Münster, Münster 2008/09.

11 Nicola Niehues, Theresa Vogel, Zerplatzte Träume? Junge Mädchen in der Nachkriegszeit zwischen Traumberuf und familiären Zwängen, Münster 2006/07.

12 Vgl. auch Wolfgang Jacobmeyer, Schülererfahrungen bei der Spurensuche im Archiv, in: VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. (Hrsg.), Archive und Forschung. Referate des 73. Deutschen Archivtags 2002 in Trier, Siegburg 2003, S. 365–376.

13 Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte (1858), hrsg. von Rudolf Hübner, München 1958³, S. 421.

14 Ebd., S. 422.

Nicht zuletzt lassen die Berichte erahnen, dass die Erstbegegnung mit dem Archiv der Schlüssel für seine weitere Nutzung und damit auch eine kritische Teilhabe am Umgang mit Geschichte in der Öffentlichkeit sein kann. Werden Schülerinnen und Schüler begeistert, werden sie mit ihren Frage- und Forschungsinteressen ernst genommen, dann trägt diese Erfahrung über das einzelne Lernerlebnis hinaus. Erhalten sie – wie die Schülerin der Münsteraner Marienschule bei ihrer Suche nach Helden im Kreis der Glandorfer Feuerwehr – die Antwort, dass man sich nicht mit solch kleinen Problemen beschäftigen wolle, dann trägt diese Erfahrung in einem negativen Sinne ebenso. Dann haftet dem Archiv weiterhin die Aura des exklusiven Ortes an, der für die nachwachsende Generation keine Relevanz hat. „Na super, wenn jetzt alle so sind, halte ich sicher nicht durch.“¹⁵

Mehr Grenzen als Möglichkeiten? Eine Bestandsaufnahme

Sicher müssen die einleitenden Ausführungen kritisch hinterfragt werden. Eignen sich die Arbeitsberichte des Geschichtswettbewerbs überhaupt, um eine dauerhafte Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Archiv zu begründen?

Zunächst könnte man diese Frage positiv beantworten. *Aus bildungspolitischer und bildungstheoretischer Perspektive* scheint in den Schülerberichten bereits das seit dem PISA-Schock entwickelte Leitbild kompetenzorientierten Lernens greifbar.¹⁶ Dies betrifft nicht allein die motivationalen Aspekte, d. h. Neugier und Interesse zu wecken, sondern auch die Faszination und Alterität authentischer Quellen zu erfahren. Auch geht forschendes Lernen im Archiv über den reinen Erwerb von Sachwissen hinaus. Die Lösung einer komplexen Forschungsaufgabe heißt, angemessene Handlungsschritte zu planen, erworbene fachspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten anzuwenden, auftretende Probleme kreativ zu lösen und das eigene Handeln zu reflektieren.¹⁷

15 Louisa Müller-Miny, Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr – Helden: verehrt, verkannt, vergessen am Beispiel der Freiwilligen Feuerwehr Glandorf, Münster 2008/09.

16 Nach Franz E. Weinert versteht man unter Kompetenzen die „bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“. S. Franz E. Weinert, Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit, in: Ders. (Hrsg.), Leistungsmessungen in Schulen, Weinheim und Basel 2001, S. 17–31, hier S. 27f. Zum bildungspolitischen und lerntheoretischen Paradigmenwechsel vgl. u.a.: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.), Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards – Expertise, Berlin 2007; Hanna Kiper, Literacy versus Curriculum?, in: Barbara Moschner, Hanna Kiper, Ulrich Kattmann (Hrsg.), PISA 2000 als Herausforderung. Perspektiven für Lehren und Lernen, Baltmannsweiler 2003, S. 65–86.

17 An dieser Stelle kann die fachspezifische Kompetenzdebatte nicht in ihrer Breite entfaltet werden. Mit Blick auf die geschichtsdidaktische Theorie und die Entwicklung kompetenzorientierter Lehrpläne im Fach Geschichte sind zwei Modelle zentral: Andreas Körber, Waltraud Schreiber, Alexander Schöner (Hrsg.), Kompetenzen historischen Denkens. Ein Strukturmodell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik, Neuried 2007; Hans-

Forschendes Lernen im Archiv *verlangt* die Anwendung schulisch erworbener Kenntnisse in authentischen und auch für die Schülerinnen und Schüler als lebensweltlich relevant erfahrenen Lernsituationen. Forschendes Lernen im Archiv *integriert* verschiedene Ebenen des historischen Erkenntnisprozesses – beginnend bei der Formulierung einer begründeten und bereits auf Vorwissen basierenden Fragestellung über die Heuristik, die Quellenkritik und Interpretation bis hin zur Narration, das heißt zu einer sinnstiftenden Darstellung von Geschichte.¹⁸ Anders als im Geschichtsunterricht können der Konstruktcharakter von Geschichte und damit für historisches Denken zentrale Aspekte wie Perspektivität der Quellen, Partialität der Überlieferung und Selektivität des Zugriffs ebenso vermittelt wie Deutungen und Werturteile eigener und anderer Geschichten verhandelt und eigene historische Orientierungsbedürfnisse reflektiert werden. Angesichts der skizzierten Potentiale empfiehlt sich das Archiv als historischer Lernort par excellence, gerade weil er anders als Museen keine fertigen Geschichten zu bieten hat, sondern den Stoff, aus dem Geschichte gemacht wird.¹⁹

Nach dem Hohelied auf das Archiv heißt es aber auch, die Reichweite der Schüleräußerungen kritisch zu reflektieren. Damit begeben wir uns von den Höhenzügen des forschenden Lernens in die Ebenen der unterrichtlichen Praxis.

Erstens ist forschendes Lernen im Archiv sicher der „Königsweg“, aber in der unterrichtlichen Praxis eher die Ausnahme. Darüber darf auch die große Bedeutung, die der Archivarbeit im Rahmen des Geschichtswettbewerbs zukommt, nicht hinwegtäuschen.²⁰ Im Geschichtsunterricht nimmt historische Projektarbeit nach wie vor einen geringen Stellenwert ein.²¹

Zweitens spiegeln auch die hier zitierten Erfahrungen der Schülerinnen und Schüler, die sich freiwillig außerhalb des Geschichtsunterrichts auf die Spurensuche im Archiv

Jürgen Pandel, Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula, Schwalbach/Ts. 2005.

- 18 Vgl. Saskia Handro, Historische Erkenntnisverfahren, in: Hilke Günther-Arndt (Hrsg.), Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 2007, S. 25–45.
- 19 Vgl. Waltraud Schreiber, Die Kooperation Schule – Archiv als Beitrag zur Entwicklung von reflektiertem Geschichtsbewusstsein, in: Archivarbeit zwischen Rationalisierungsdruck und Serviceerwartung. Referate des 71. Deutschen Archivtags und seiner Begleitveranstaltungen 2000 in Nürnberg, Siegburg 2002, S. 375–391, hier S. 376–382.
- 20 Vgl. Roswitha Link, Lernort Archiv, in: Bernd Schönemann, Uwe Uffelman, Hartmut Voit (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens, Weinheim 1998, S. 239–245, hier S. 243.
- 21 Vgl. u. a. Bodo von Borries, Historische Projektarbeit im Vergleich der Methodenkonzepte. Empirische Befunde und normative Überlegungen, in: Bernd Schönemann, Uwe Uffelman, Hartmut Voit (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens, Weinheim 1998, S. 276–306, hier S. 277–282; Ders., Historische Projektarbeit: „Größenwahn“ oder „Königsweg“?, in: Lothar Dittmer, Detlef Siegfried (Hrsg.), Spurensucher. Ein Praxisbuch für historische Projektarbeit, Weinheim 1997, S. 243–252; Erika Richter, Forschendes Lernen und Unterrichtspraxis, in: Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten/Ernst Klett Schulbuchverlag (Hrsg.), Forschendes Lernen im Geschichtsunterricht, Stuttgart 1992, S. 25–34.

begeben haben, schon aufgrund ihrer kognitiven und motivationalen Voraussetzungen nicht den Normalfall.²² Auf Basis seiner empirischen Erhebungen zum Geschichtsbewusstsein Jugendlicher kommt Bodo von Borries zu dem Befund, dass „Forschendes Lernen im Sinne erstmaliger Aufarbeitung lokaler historischer Prozesse nach Archivbeständen und Interviews“, wie es die „Spurensuche“ im Sinne des Geschichtswettbewerbs verlangt, „oft (oder meist) eine Überforderung“ bleiben wird.²³

Drittens bleibt das Potential, das archivpädagogische Arbeit für eine stufenweise Entwicklung historischer Kompetenzen jenseits historischer Projektarbeit bietet, unberücksichtigt. Ohne an dieser Stelle die Vielzahl bekannter archivpädagogischer Angebote in der Breite entfalten zu können, reicht das Spektrum von Führungen zum Kennenlernen der Funktionen und Arbeitsbereiche des Archivs als einer Institution der Geschichtskultur, über methodische Einführungen zur Arbeit im Archiv, thematische lokalgeschichtliche Führungen, Einführungen in Schrift- und Siegelkunde bis hin zu lehrplanbezogenen Unterrichtsangeboten, die die quellengestützte Vertiefung eines Themas ermöglichen.²⁴ Das Archiv als Forschungsstätte im Rahmen historischer Projektarbeiten stellt daher nur eine Facette dar. Neben den methodisch und thematisch vielfältigen Angeboten lassen sich entlang der veröffentlichten Erfahrungsberichte und dauerhaft etablierten Archivangebote ebenso altersgruppen- und schulformspezifische Differenzierungsmöglichkeiten erkennen,²⁵ die in ihrer Zusammenschau

22 Vgl. auch Susanne Kutz, „Selbst etwas herausbekommen“. Erfahrungen und Ergebnisse der Archivarbeit beim Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten, in: *Der Archivar* 44 (1991) Heft 2, Sp. 263.

23 Bodo von Borries, *Historische Projektarbeit* (wie Anm. 21), S. 304.

24 Vgl. u. a. Thomas Lange, *Geschichte – selbst erforschen: was Archive und Geschichtsunterricht miteinander zu tun haben können*, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichte – selbst erforschen. Schülerarbeit im Archiv*, Weinheim, Basel 1993, S. 7–27; Gudrun Westphal, *Das Archiv – Lernort nicht nur für den Geschichtsunterricht*, in: Ebd., S. 115–127; *Lernort Archiv*, in: Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung München, *Geschichte vor Ort. Anregungen für den Unterricht an außerschulischen Lernorten. Handreichung für den Geschichtsunterricht am Gymnasium, Donauwörth* 1999, S. 163–200; Maria Würfel, *Erlebniswelt Archiv. Eine archivpädagogische Handreichung*. Stuttgart 2000; Thomas Lange, Thomas Lux, *Historisches Lernen im Archiv*, Schwalbach/Ts. 2004, S. 147–193; Günther Rohdenburg, *Archiv. Verstaubt sind nur die Regale*, in: Lothar Dittmer, Detlef Siegfried (Hrsg.), *Spurensucher. Ein Praxisbuch für die historische Projektarbeit. Überarb. u. erw. Neuaufl.*, Hamburg 2005, S. 45–64; Thomas Lange, *Archivarbeit*, in: Ulrich Mayer u. a. (Hrsg.), *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht*, Schwalbach/Ts. 2004, S. 446–460; Beate Sturm, *Schüler ins Archiv! Archivführungen für Schulklassen*, Berlin 2008; Wolfhart Beck, *Schüler forschen im Archiv. Ein archivpädagogischer Führer für Schülerinnen und Schüler durch das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen*, Düsseldorf 2010; Jürgen Kessel, *Geschichte im Archiv*, in: Hilke Günther-Arndt (Hrsg.), *Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II*, Berlin 2010³, S. 128–133.

25 Gerade im Grundschulbereich wurden hier neue Potentiale erschlossen, die den Grundstein für eine systematische Vernetzung der Lernorte Schule und Archiv legen. Vgl. zu den theore-

bereits Anknüpfungspunkte für eine systematische Vernetzung zwischen schulischem und außerschulischem historischen Lernen im Archiv erahnen lassen.²⁶

Die Vielzahl veröffentlichter Erfahrungsberichte zur Schülerarbeit im Archiv und ebenso die bereits vorliegenden theoretischen Ansätze im Bereich der Archivpädagogik zeigen zunächst, dass mit der antizipierten Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Archiv keineswegs Neuland beschritten wird. Die Profilierung schulisch-historischer Bildung als Teil der archivischen Öffentlichkeitsarbeit reicht bis in die siebziger Jahren zurück²⁷ und die – wenngleich aus verschiedensten Gründen zögerliche – institutionelle Etablierung der Archivpädagogik hat zahlreiche konzeptionelle Früchte getragen und einige Leuchtturmprojekte hervorgebracht.²⁸ Allerdings kann diese Entwicklung nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Breite strukturelle und vor allem personelle Voraussetzungen gerade in kleineren Kommunal- und Stadtarchiven dauerhafte Kooperationen vor Ort erschweren. Zu dieser Diagnose aus der Ferne gehört aber auch die Feststellung, dass für Archivare und Archivmitarbeiter historisch-politische Bildung nicht unbedingt zum Kerngeschäft ihres beruflichen Handelns gehört und möglicherweise Schule gerade unter den Bedingungen einer sich rasant wandelnden Bildungslandschaft auch ein fremdes Terrain bleibt. Doch nicht nur seitens der Archive liegen einige Potentiale des Lernortes brach oder bleiben unentdeckt.²⁹ Umgekehrt scheinen auch für Lehrer strukturelle, zeitliche und inhaltliche Vorgaben eine große Hürde. Nicht selten wird in der Archivarbeit auch hier die Gefahr einer Überforderung der Schülerinnen und Schüler

tischen Prämissen Monika Fenn, Mit Grundschulern ins Archiv? Möglichkeiten historischen Lernens aus geschichtsdidaktischer Perspektive. Vortrag Jahrestagung der Archivpädagogen Deutschlands in Neuss 2008. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.archivpaedagogen.de/images/stories/pdf_datan/2008_Aufsatz_Fenn.pdf. (Stand: 07.09.2011). Vgl. auch Beispiele zur Archivarbeit mit Grundschulern, u. a. Stefan Schröder, Grundschulkinder im Archiv am Beispiel des Stadtarchivs Greven. Überlegungen zu einem bislang vernachlässigten Bereich historischen Lernens, in: Grevenener Geschichtsblätter 3 (2005), S. 33–39.

- 26 Wie bereits von Jacobi angemahnt, steht eine Theoretisierung und Systematisierung archivpädagogischer Ansätze im Rahmen einer Archivdidaktik „als allgemeine Theorie des historischen Vermitteln und Lernens im Archiv“ nach wie vor aus. S. Franz-Josef Jacobi, Zur didaktischen Dimension der Archivarbeit, in: Bernd Schönemann, Uwe Uffelman, Hartmut Voit (Hrsg.), Geschichtsbewusstsein und Methoden historischen Lernens, Weinheim 1998, S. 227–245, hier S. 231.
- 27 Vgl. Franz-Josef Jacobi, Archive und Geschichtsbewusstsein, in: Paul Leidinger, Dieter Metzler (Hrsg.), Geschichte und Geschichtsbewusstsein. Festschrift Karl-Ernst Jeismann zum 65. Geburtstag, Münster 1990, S. 680–691, hier S. 684f.
- 28 Vgl. u. a. Gunnar Teske, Der Landeswettbewerb „Archiv und Jugend“. Eine Zwischenbilanz, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 71 (2009), S. 12–18.
- 29 Vgl. Günther Rohdenburg, 10 Jahre Archivpädagogik, in: Ders. (Hrsg.), Öffentlichkeit herstellen – Forschen erleichtern! 10 Jahre Archivpädagogik und historische Bildungsarbeit, Bremen 1996, S. 11–18; Ders., „... sowohl historisch als auch pädagogisch, didaktisch und archivarisch qualifiziert ...“. Zur Geschichte der „Archivpädagogen“ als Mitarbeiter der historischen Bildungsarbeit an Archiven, in: Der Archivar 53 (2000) Heft 3, S. 225–229.

gesehen und anderen Lernorten, wie z. B. dem Museum, ein größeres Lern- und Faszinationspotential oder eine stärkere inhaltliche Affinität zum Geschichtsunterricht unterstellt. So leben dauerhafte Kooperationen auf beiden Seiten vom Engagement Einzelner.³⁰

Nun wäre es sicher wenig zutreffend, Kooperationen als individuelle Handlungsfelder zu charakterisieren. Ebenso müssen die curricularen Rahmungen einer kritischen Sichtung unterzogen werden. Mit Blick auf die gültigen Kernlehrpläne im Fach Geschichte fällt der Befund zumindest ambivalent aus. Zweifellos sehen sich die Lehrpläne der Kompetenzorientierung verpflichtet. Unter dem Stichwort fachspezifische Kompetenzen heißt es z.B. im Kernlehrplan für das Gymnasium: „Ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein entwickelt sich in dem Maße, wie Schülerinnen und Schüler historische Kompetenz erwerben, also jene fachspezifischen Fähigkeiten, die erforderlich sind, um Phänomene als historisch bedeutsam zu erfassen, diese Phänomene (möglichst) selbstständig zu untersuchen, Zusammenhänge und Zeitverläufe zu deuten, gewonnene Erkenntnisse darzustellen, Folgerungen für Gegenwart und Zukunft zu ziehen und am öffentlichen Diskurs über Geschichte teilzunehmen.“³¹ Auch diese Zeilen lesen sich wie ein Empfehlungsschreiben für eine Kooperation von Schule und Archiv. Ebenso lassen die Lehrpläne der Haupt-, Real- und Gesamtschulen theoretische Anknüpfungspunkte für archivalische Bildungsarbeit erkennen, wenn sie auf Verfahren der Informationsbeschaffung und -entnahme verweisen oder Erkundungen im Nahraum anregen.³² Doch während im Vorgängerlehrplan für Gymnasien und Gesamtschulen von 1999 der bildungspolitische Auftrag des Archivs noch explizit hervorgehoben wurde, sucht man Forschendes Lernen oder gar das Archiv als Lernort im aktuell gültigen Kernlehrplan vergebens. Dieses konzeptionelle Defizit kann man als Rückschritt in der curricularen Entwicklung interpretieren. Denn noch im Jahr 2000, auf dem Archivtag in Nürnberg, wies Dieter Klose in seiner bundesweit vergleichenden Betrachtung schulischer Curricula den nordrhein-westfälischen Richtlinien

- 30 Zu Möglichkeiten und Grenzen der Kooperation aus Schul- und Archivperspektive vgl. Roswitha Link, Historische Bildungsarbeit. Arbeitsgruppe 1: „Schülerinnen und Schüler im Archiv“. Zusammenfassung, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe, 69 (2008), S. 22–24.
- 31 Kernlehrplan für das Gymnasium – Sekundarstufe I (G8) in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 2007, S. 18. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/lehrplaene_download/gymnasium_g8/gym8_geschichte.pdf. (Stand: 07.09.2011).
- 32 Vgl. Kernlehrplan für die Gesamtschule – Sekundarstufe I in Nordrhein-Westfalen. Gesellschaftslehre. Erdkunde, Geschichte, Politik. Düsseldorf 2011, S. 92f. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/lehrplaene_download/gesamtschule/GE_Gesellschaftslehre_Endfassung.pdf. (Stand: 07.09.2011). Kernlehrplan für die Realschule in Nordrhein – Westfalen. Geschichte, Düsseldorf 2011, S. 18f. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/klp_SI/RS/GE/RS_Geschichte_Endfassung.pdf. (Stand: 07.09.2011); Kernlehrplan für die Hauptschule in Nordrhein-Westfalen. Gesellschaftslehre. Erdkunde, Geschichte/Politik. Düsseldorf 2011, S. 43f. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene/upload/lehrplaene_download/hauptschule/GL_HS_KLP_Endfassung.pdf. (Stand: 07.09.2011).

im Bereich der Kooperation von Schule und Archiv eine Schrittmacherfunktion zu und charakterisierte sie als wegweisendes Koordinationsmodul für historisches Lernen, in dem Schule und Archiv gemeinsame Ziele verfolgen.³³ In der Tat, die Leitsätze einer Kooperation zwischen Schule und Archiv schienen 1999 noch klar definiert, unter der Überschrift „Geschichtsunterricht im Archiv“ heißt es im Lehrplan der Sekundarstufe II:

„[...] Die Weckung der Sensibilität für das Einmalige und Unersetzliche, die sinnliche Faszination von Originalen und die Möglichkeit, mit Hilfe authentischer Zeugnisse unabhängig von manipulierbaren Informationen, von Vorurteilen oder widersprüchlichen Ideologien einen Standort zu einem historischen Thema oder Problem zu finden, die Überwindung von Schrift- und Sprachbarrieren bei älteren Quellen oder der im normalen Unterricht so nicht erfahrbare Auslegungsspielraum der Originaldokumente bieten so vielfältige Möglichkeiten historischen Lernens.“³⁴

Doch nicht nur Verweise auf die Möglichkeiten historischer Kompetenzentwicklung im Archiv sucht man in den aktuellen Kernlehrplänen vergebens. Auch die zur Archivarbeit affine räumliche Perspektive der Lokal- und Regionalgeschichte wurde zugunsten anderer Raumperspektiven marginalisiert.³⁵ Und nicht zuletzt schränkt die inhaltliche Überfrachtung des Lehrplans den Spielraum, außerschulische Lernorte zu besuchen oder gar längere Projektphasen zu gestalten, weiter ein. Vor dem Hintergrund der kurz skizzierten Problemlagen kann man durchaus von einer Schere zwischen theoretisch vorhandenen und praktisch nutzbaren und genutzten Potentialen einer Kooperation zwischen Archiv und Schule sprechen.

Gesellschaftliche Herausforderungen

Zur Begründung einer Bildungspartnerschaft gehört zunächst eine Bestandsaufnahme, die mit Blick in die Vergangenheit und Gegenwart auf beiden Seiten Möglichkeiten,

33 Vgl. Dieter Klose, Archive in den schulischen Curricula der Bundesrepublik Deutschland, in: Die Archive am Beginn des 3. Jahrtausends. Archivarbeit zwischen Rationalisierungsdruck und Serviceerwartungen. Referate des 71. Deutschen Archivtags 2000 in Nürnberg, Siegburg 2002, S. 393–402, hier S. 398f.

34 Diese Tendenz ist angesichts migrations- und globalisierungsbedingter Veränderungen in der Gesellschaft sicher begründbar, darf aber in ihren Konsequenzen für die Kooperationsmöglichkeiten nicht unterschätzt werden. Vgl. Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II – Gymnasien/Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen. Geschichte, Düsseldorf 1999, S. 66f., hier S. 67. Vgl. auch Stefan Schröder, Schüler ins Archiv! Die neuen Richtlinien für das Fach Geschichte in der gymnasialen Oberstufe. Eine Tagung der „Historikerinnen und Historiker vor Ort e.V.“ in Dormagen, in: Der Archivar. 53 (2000) Heft 3, S. 225–229. Online-Fassung abzurufen unter: http://www.archive.nrw.de/archivar/hefte/2000/Archivar_2000-3.pdf. (Stand: 07.09.2011).

35 In den Lehrplänen heißt es dazu: „Der unmittelbare Erfahrungsraum, die direkte Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler, definiert als Gemeinde, Kreis oder Lebenswelt, werden im Unterricht grundlegend thematisiert. Mit diesem kleinen Raum wird zugleich an die Alltagswelt der Schülerinnen und Schüler angeknüpft.“ Vgl. Richtlinien und Lehrpläne für die Sekundarstufe II – Gymnasien/Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen. Geschichte (s. o), S. 29.

Problemlagen und Grenzen deutlich markiert. Vielleicht noch entscheidender ist weiter die Wahrnehmung und Reflexion gemeinsamer zukünftiger Herausforderungen, um Ziele zu formulieren, Visionen zu entwickeln und letztlich klare Strukturen zu ihrer Realisierung zu schaffen.

Zunächst in der gebotenen Kürze zu den gemeinsamen Herausforderungen:

Die Kompetenzorientierung im Geschichtsunterricht ist nur dem flüchtigen Leser ein wissenschaftsorientierter Paradigmenwechsel im Bereich Schule oder „alter Wein in neuen Schläuchen“. Die bildungstheoretische Wende reagiert vielmehr auf grundlegende gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die Schule und Archiv in ihren gesellschaftlichen Aufgaben gleichermaßen betreffen.

Die Transformation moderner Gesellschaften in Wissensgesellschaften: Wissen gehört zu einer zentralen strategischen Ressource der Zukunft. Dabei wird Wissen jedoch nicht allein als träges Bildungsgut verstanden, sondern als Fähigkeit zum Handeln und als Voraussetzung für gesellschaftliche Partizipation. Zudem geht die Erfahrung der Dynamik von Wissensproduktion, die Erfahrung, dass die „Wahrheit“ nicht hinter, sondern immer vor uns liegt, mit dem Abschied von Wissen als Konvention einher. Konstitutiv ist die Einsicht in die Grenzen des Wissens, die Erfahrung seiner prinzipiellen Anfechtbarkeit, aber auch seiner möglichen Instrumentalisierung.³⁶ Bezogen auf die Domäne Geschichte bedeutet dies das Ende traditionaler Meistererzählungen, die aus der Gewissheit um Vergangenheit und Zukunft schöpfen, den Abschied von einem festen Stoffkanon und damit letztlich die Aufwertung erkenntnistheoretischer und methodischer Einsichten in Geschichte als dynamischen Konstruktionsprozess.³⁷

Die Transformation moderner Gesellschaften in Informationsgesellschaften: Das unauffaltsame Anwachsen von Datenmengen, die zur Information angeboten werden und um Anerkennung ringen, verlangt nicht allein fächerübergreifend eine Medien- und Recherchekompetenz.³⁸ Die Selektion, kritische Prüfung und der Vergleich von Quellen und Darstellungen erfordert mit Blick auf die Medien der Vergangenheit und Geschichte eine fachspezifische Gattungs- und Interpretationskompetenz.³⁹ Zudem ändern

36 Vgl. Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, Wien 2005⁵, v. a. S. 159f. u. S. 177f.; Uli Wessely, *Politische Bildung in der globalen Wissensgesellschaft*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 7–8 (2004). Online-Fassung abzurufen unter: <http://www.bpb.de/publikationen/KRICR3.html>. (Stand: 07.09.2011). Und zentral aus lerntheoretischer Perspektive: Heinz Mandl, Ulrike-Marie Krause, *Lernkompetenz für die Wissensgesellschaft* (Forschungsbericht Nr. 145), München 2001. Online-Fassung abzurufen unter: http://epub.ub.uni-muenchen.de/253/1/FB_145.pdf. (Stand: 07.09.2011).

37 Vgl. Jörn Rüsen, *Historische Aufklärung im Angesicht der Post-Moderne: Geschichte im Zeitalter der ‚neuen Unübersichtlichkeit‘*, in: Ders., *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*, Frankfurt/Main 1990, S. 231–251, hier S. 251.

38 Vgl. Peter Glotz, *Medienkompetenz als Schlüsselqualifikation*, in: Ingrid Hamm (Hrsg.), *Medienkompetenz*, Gütersloh 2001, S. 16–37.

39 Vgl. u. a. Hans-Jürgen Pandel, *Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula*, Schwalbach/Ts. 2005, S. 27–35.

sich im digitalen Informationszeitalter auch die Modi des Erinnerns und Vergessens. Harald Weinrich entfaltet in seiner „Kunst und Kritik des Vergessens“ am Beispiel der Archive, dass die „eigentliche Lebensklugheit“ in der Informationsgesellschaft der Gegenwart „nicht darin besteht, Informationen herbeizuschaffen [...], sondern Informationen abzuweisen“, d. h. im Spannungsfeld von „Kassation“ und „Präzeption“, von institutionalisiertem Vergessen einerseits und der Vorhersage künftiger Rezeption und damit künftiger historischer Orientierungsbedürfnisse andererseits, zu operieren.⁴⁰ Als „Gedächtnis einer Gesellschaft“ bietet das Archiv so lernortspezifische Möglichkeiten, Prozesse gesellschaftlicher Wissensproduktion sichtbar und die Rahmenbedingungen des Erinnerns und Vergessens thematisierbar zu machen.⁴¹

Fluide Identitätskonstruktionen als Folge rasanter Modernisierung: Gleichzeitig beschleunigt die modernisierungs-, migrations-, und globalisierungsbedingte Auflösung nationaler, ethnischer, religiöser, sozialer, politischer oder generationsgebundener Traditionszusammenhänge die Verflüssigung stabiler Erzählungen. Die Auflösung traditioneller Bindungen und Sicherheiten in der Lebensgestaltung, normativer Orientierungen und Handlungsregeln korrespondiert mit der Individualisierung historischer Orientierungsbedürfnisse. Das moderne Individuum – so der Soziologe Anthony Giddens – muss seine Identität reflexiv schaffen, das heißt, es muss eine subjektive Identität immer wieder neu konstruieren.⁴² In geschichtsdidaktischer Perspektive wachsen damit das Bedürfnis nach historischer Selbstvergewisserung und die Notwendigkeit, Fragen an Vergangenheit zu stellen, nach Antworten zu suchen, aber auch eigene historische Orientierungsbedürfnisse zu reflektieren und auch zu revidieren. Nicht Geschichte, sondern wechselnde Geschichten sind die Ressourcen, mit denen Individuen ihre Identität immer wieder neu konstruieren und historische Orientierungen angesichts stetigen Wandels gewinnen. Der amerikanische Sozialpsychologe Sam Wineburg beschreibt diesen Zusammenhang mit der Metapher der Geschichte als „Schatztruhe, aus der wir unsere Identität zusammensetzen können“.⁴³ Doch wer könnte sagen, welche Geschichten in einer sich rasant wandelnden Welt zukünftig Orientierung geben?

Orientierung in einer boomenden Geschichtskultur: Folgt man der bekannten Kompensationstheorie von Hermann Lübbe, dann wächst „[m]it der Dynamik zivilisatorischer Modernisierungsprozesse [...] zugleich komplementär die Nötigkeit von Anstrengungen

40 Harald Weinrich, *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 2005, S. 259f.

41 Vgl. Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart 2005, S. 123–142.

42 Vgl. Anthony Giddens, *Modernity and Self-Identity. Self and Society and the late Modern Age*, Cambridge 2001, S. 52; s. a. Oliver Häußler, *Reflexive Identität und Authentizität als kultureller Marker moderner Mentalitäten*, in: Heinz Hahn (Hrsg.), *Kulturunterschiede. Interdisziplinäre Konzepte zu kollektiven Identitäten und Mentalitäten*, Frankfurt/Main 1999, S. 230–249.

43 Sam Wineburg, *Sinn machen: Wie Erinnerung zwischen den Generationen gebildet wird*, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung*, Hamburg 2001, S. 179–204, hier S. 186.

zur Vergangenheitsvergegenwärtigung.⁴⁴ Folglich finden die heterogenen und fluiden historischen Orientierungsbedürfnisse ihr Widerlager in einer Pluralisierung geschichtskultureller Deutungs- und Warenangebote, die das weite Feld historischer Orientierungsbedürfnisse zwischen Legitimation, Herkunftsvergewisserung, Sinnsuche, Bildung, Unterhaltung oder Exotik und Eskapismus ausschreiten.

Schaut man diese Entwicklungen zusammen, dann gehört nicht der von Alfred Heus beklagte „Verlust der Geschichte“⁴⁵ zu den Grunderfahrungen der Gegenwart, die nach Kooperationen im Bereich historisch-politischer Bildung verlangt. Nein: „So viel Geschichte wie heute war nie.“⁴⁶

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Entwicklungen muss auch die Funktion historischen Lernens neu modelliert werden. Bündelt man die Prämissen der Kompetenzdebatte, dann soll Geschichtsunterricht die motivationalen Grundlagen für lebenslanges Lernen schaffen, d. h. nicht nur Interesse und Faszination für Geschichte wecken, sondern auch für die individuelle Bedeutung historischer Orientierung sensibilisieren. Gleichrangig gilt es, Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Vorwissen in zentralen Feldern aufzubauen, die dem Lernenden angesichts sich ständig verändernder Wissensbestände selbstgesteuertes Lernen ermöglichen. Dies heißt einerseits, Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Rekonstruktion von Geschichte zu vermitteln und in authentischen Lernsituationen zu erproben, zu erweitern und als lebensweltlich relevant zu erfahren. Andererseits setzt die aktive Teilhabe an der Geschichtskultur die Fähigkeit voraus, fertige Geschichten zu hinterfragen, auf ihre Triftigkeiten und Intention zu prüfen und nicht zuletzt die Grenzen des Wissens zu erkennen, d. h. zu reflektieren: Wie wird Geschichte gemacht? Welche Funktionen hat Geschichte in der Lebenswelt?⁴⁷

Der Hallenser Geschichtsdidaktiker Hans-Jürgen Pandel bringt diese Herausforderungen der Gegenwart auf den Punkt: „Geschichtsunterricht kann nicht länger mit Themen und Inhalten Vorratswirtschaft betreiben und den Schülerinnen und Schülern einen Wissensvorrat als Lunchpaket auf den Weg ins Leben mitgeben, das für die nächsten 60 Jahre reicht. Er muss den Schülern solche domänenspezifischen Fähigkeiten vermitteln, dass sie mit neuen Ereignissen, neuen Situationen, neuen Debatten, neuen Kontroversen umgehen können. Diese Denkinstrumente sind Kompetenzen.“⁴⁸

Möchte man Nietzsche als Vordenker der Kompetenzorientierung vereinnahmen und seine Überlegungen zum „Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“ auch als bildungsprogrammatische Schrift ernst nehmen, dann sollte man die Jugend nicht in „Kunstkammern und Galerien führen, sondern in die Werkstätten eines Meisters. Ja als

44 Hermann Lübke, Die Gegenwart der Vergangenheit. Kulturelle und politische Funktionen des historischen Bewusstseins, Oldenburg 1985, S. 13.

45 Vgl. Alfred Heus, Verlust der Geschichte, Göttingen 1959, S. 60f.

46 Vgl. Klaus Bergmann, „So viel Geschichte wie heute war nie“ – Historische Bildung angesichts der Allgegenwart von Geschichte, in: Angela Schwarz (Hrsg.), Politische Sozialisation und Geschichte. Festschrift für Rolf Schörken zum 65. Geburtstag, Hagen 1993, S. 209–228.

47 Vgl. ausführlich dazu Schreiber, Kooperation Schule – Archiv (wie Anm. 19), S. 376–382.

48 Vgl. Pandel, Geschichtsunterricht nach PISA (wie Anm. 17), S. 26.

ob man so als flüchtiger Spaziergänger in der Historie den Vergangenheiten ihre Griffe und Künste, ihren eigentlichen Lebensertrag, absehen könnte! Ja als ob das Leben selbst nicht ein Handwerk wäre, das aus dem Grunde und ständig gelernt und ohne Schonung geübt werden muss, wenn es nicht Stümper und Schwätzer auskriechen soll! [...] Jeder Einzelne muss das Chaos in sich organisieren, [...] muss sich irgendwann einmal dagegen sträuben, das immer nur nachgesprochen, nachgelernt, nachgeahmt werde [...].⁴⁹

Demnach wäre die Realisierung der Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Archiv ein Schritt ins Leben, der wesentliches Rüstzeug für lebenslanges Lernen bietet. In dieser Perspektive interessiert das Archiv nicht allein als Werkstatt des Historikers, sondern als eine dynamische Institution individueller und gesellschaftlicher historischer Selbstvergewisserung, oder um es mit Aleida Assmann im kulturwissenschaftlichen Paradigma der Gedächtnisforschung zu fassen: als kulturelles Speichergedächtnis, das Überlieferungsbestände bewahrt, und als kulturelles Funktionsgedächtnis, dem durch den Gebrauch seiner Überlieferungsbestände eine Schlüsselfunktion im historischen Diskurs einer Gesellschaft zukommt.⁵⁰ In beiden Facetten – als Werkstatt des Historikers und als kulturelles Gedächtnis der Gesellschaft – oder besser als zentrale Institution der Geschichtskultur⁵¹ – erweist sich das Archiv als authentische Lernumgebung für Schülerinnen und Schüler.

Didaktische Potentiale und thematische Zugänge

Vor dem Hintergrund der beschriebenen gesellschaftlichen Herausforderungen lassen sich vier gleichrangige Potentiale des Archivs als Lernort formulieren, die an dieser Stelle kurz entfaltet werden sollen.

Faszination und Interesse für Geschichte wecken

Diese Einsicht gehört sicher zu den oft wiederholten Allgemeinplätzen, mit denen für das Archiv als Lernort geworben wird. Wenngleich keine empirisch fundierten Untersuchungen zur motivationalen Wirkung von Archivbesuchen vorliegen, sprechen jedoch bereits die eingangs erwähnten Befunde des Schülerwettbewerbs für sich. Die Begegnung mit originalen Dokumenten, die eigene Spurensuche, die Arbeit mit authentischen Quellen und vor allem die durch lokale und biografische Fallbeispiele mögliche Konkretisierung und Anschaulichkeit historischen Lernens sind in ihrem motivationalen Potential kaum zu überschätzen. Zudem lebt der Lernortwechsel gerade von seiner Alterität zum historischen Lernen im Geschichtsunterricht, dem in den genannten Bereichen häufig Grenzen gesetzt sind.

49 Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen (wie Anm. 1), S. 327 u. S. 333.

50 Vgl. Aleida Assmann, Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis. Zwei Modi der Erinnerung, in: Kristin Platt, Mihran Dabag (Hrsg.), Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten, Opladen 1995, S. 169–185.

51 Zum Konzept der Geschichtskultur vgl. Bernd Schönemann, Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur, in: Ders., Bernd Mütter, Uwe Uffelman (Hrsg.), Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik, Weinheim 2000, S. 26–58.

Geschichte als individuelle und gesellschaftliche Ressource lebensweltlicher Orientierung und Identität erfahren

Auf dieser Ebene ist die Frage nach möglichen thematischen Zugängen der Archivarbeit im Kontext des Geschichtsunterrichts gestellt. Naheliegender scheint hier in erster Linie, den lokal- oder regionalgeschichtlichen Bezug zu etablierten Lehrplanthemen herzustellen, die erfahrungsgemäß auch von Lehrern nachgefragt werden. Dies ist bereits gängige Praxis. Nimmt man jedoch die Kompetenzorientierung ernst, dann kommt zunächst jedem historischen Thema ein exemplarischer Status zu. Das Potential der Archive als Lernort liegt jedoch nicht allein in der lokalgeschichtlichen Anbindung von Lehrplan- und Schulbuchthemen, sondern sie können mit Blick auf ihren Materialfundus weitaus flexibler auf gegenwärtige Orientierungsbedürfnisse reagieren. Ohne an dieser Stelle den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien einige Stichpunkte genannt:⁵²

Gesellschaftliche Schlüsselprobleme: u. a. Armut und Reichtum, Krisen und Krisenbewältigung, Katastrophen und Katastrophenbewältigung, Umweltgeschichte, Religionskonflikte, Stereotypen und Vorurteile, Minderheiten und Mehrheiten.

Anthropologische Themen: u. a. Wohnen, Krankheit und Gesundheit, Arbeiten und Freizeit, Feste und Feiern, Essen und Trinken, Kindheit und Jugend, Generationenkonflikte, Zukunftsutopien.

Geschichtskulturelle Themen: u. a. Straßennamen und Straßenumbenennungen, Denkmale und Denkmalsstürze, lokale Jubiläen, Gedenk- und Feiertage, geschichtspolitische Kontroversen.

Während die ersten beiden Punkte auf die exemplarische Rekonstruktion von Vergangenheit zielen, steht im letzten Punkt der kritische Umgang mit lokal- und regionalgeschichtlichen Phänomenen der Geschichtskultur und mit geschichtskulturellen Diskursen im Vordergrund. Solche Themen stoßen bei Schülerinnen und Schülern – gerade wenn sie zu öffentlichen Kontroversen führten und führen – auf großes Interesse. Hier könnten entsprechende Materialangebote der Archive eine entscheidende Lücke füllen und die geschichtskulturelle Profilierung historischen Lernens durch lokale Fallbeispiele vorantreiben.

Grundstrukturen historischen Denkens und Methoden historischen Arbeitens in der authentischen Lernumgebung des Archivs vermitteln, erproben und vertiefen

Auf dieser Ebene werden die Potentiale des Archivs als Ort historischen Arbeitens fokussiert. Dies schließt erarbeitende Formen von der Frage über die Recherche bis zur Interpretation und Diskussion einzelner Quellen ebenso ein wie komplexere Formen entdeckenden und forschenden Lernens, die in eigenständigen Präsentationen (wie Rollenspiel, Vortrag, Ausstellung, Zeitungsbericht) münden. Mit Blick auf die

52 Ausführlicher dazu Gerhard Schneider, Neue Inhalte für ein altes Unterrichtsfach. Überlegungen zu einem alternativen Curriculum Geschichte in der Sekundarstufe I, in: Marko Demantowsky, Bernd Schönemann (Hrsg.), Neue geschichtsdidaktische Positionen, Bochum 2002, S. 119–141, hier S. 130–133.

Kompetenzentwicklung⁵³ der Schülerinnen und Schüler sollten Quellenarrangements aufbereitet werden, die es u. a. ermöglichen,

- die Differenz zwischen Vergangenheit und Geschichte zu thematisieren, u. a. aufgrund der Überlieferungsproblematik, der archivalischen Bestandsbildung oder der Perspektivität der Quellen.
- im Sinne der Gattungskompetenz den Aussagewert und den Wandel einzelner Quellengattungen anhand originaler Quellen zu thematisieren.
- Hypothesen zu widerlegen oder zu strittigen Deutungen zu kommen.
- die Bedeutung von Kontextwissen für die Interpretation von Quellen zu erkennen.
- die Grenzen historischen Verstehens aufgrund der Alterität vergangener Sinnwelten, Sprachschwierigkeiten, fehlenden Kontextwissens oder von Überlieferungslücken als Grundproblem historischen Arbeitens zu erkennen.

Die Aufgaben und Funktionen der Archive als Institution Geschichtskultur in einer demokratischen Gesellschaft vermitteln

Ausgehend von den lebensweltlichen Erfahrungen des Sammelns, Bewahrens und auch Wegwerfens und Vergessens im familiären Nahbereich können bereits im Geschichtsunterricht Einsichten in die Aufgaben und Funktionen von Archiven angebahnt werden. Ebenso wichtig ist es, die gesellschaftliche Bedeutung des Archivs in exemplarischen Zugriffen zu verdeutlichen. Die Zugänglichkeit und Öffnung der Archive gilt es nachhaltig als demokratischen Wert ins Bewusstsein zu rufen, wie am Beispiel des Umganges mit den Unterlagen der Staatssicherheit. Der Ruf: „Meine Akte gehört mir!“, und die gesellschaftliche Debatte über den Umgang mit den einstigen Quellen der Macht scheinen nicht zuletzt angesichts der Debatte um Datenschutz und den sorglosen Umgang von Schülerinnen und Schülern mit persönlichen Daten hochaktuell. Weitere Zugänge bieten sich im zeitgeschichtlichen Feld der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit – im Rahmen der Entnazifizierung, der strafrechtlichen Verfolgung der Täter oder der Entschädigung von NS-Opfern. Blickt man auf das Themenspektrum des Schülerwettbewerbs, dann sind es eben die Muster zwischen Verdrängen, Vergessen und Aufarbeiten, die bei Schülerinnen und Schülern Nachfragen provozieren und sie zu eigenen Archivrecherchen vor Ort anregen. Diese geschichtspolitische Funktion der Archive sowie die gerade mit der jüngsten Vergangenheit verbundene Ambivalenz zwischen Überlieferung und gesellschaftlicher Thematisierung bieten enorme Lernchancen, die von Schulbüchern wenig genutzt werden.

Jenseits zeitgeschichtlicher politischer Kontroversen sind aber auch andere Formen der Thematisierung der gesellschaftlichen Funktion und der institutionellen Eigenlogik des Archivs denkbar. Hier nur drei Anregungen.⁵⁴

„*Archiv als Zukunftswerkstatt*“: Hier könnte Schülerinnen und Schülern das Problem der Aktenbewertung als ein in die Zukunft gerichtetes Problem vergegenwärtigt

53 Vgl. zum Zusammenhang von Archivarbeit und Kompetenzentwicklung Schreiber, Kooperation Schule – Archiv (wie Anm. 19).

54 Ein breiteres Tableau bietet Sturm, Schüler ins Archiv! (wie Anm. 24).

werden. Dies schließt die Diskussion gegenwärtiger und zukünftiger Orientierungsbedürfnisse ein und die Bewertung von Akten gewinnt als in die Zukunft gerichtete Entscheidung über Erinnern und Vergessen an Kontur.

„*Akten unter der Lupe*“: Bestandserschließung und Klassifikation könnten auf dieser Ebene als Problem der Interpretation und Bedeutungszuweisung diskutiert werden.

„*Das Archiv als Störfaktor*“: Unter dieser Überschrift könnte die gesellschaftliche Funktion des Archivs in geschichtskulturellen und politischen Debatten durch Rekonstruktion von Fallbeispielen erschlossen werden.

Fazit

Die bisherigen Ausführungen haben deutlich gemacht, dass es bei der inhaltlichen Füllung der Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Archiv keineswegs darum geht, das Rad neu zu erfinden. Entscheidender scheint es, die vorhandenen Potentiale sichtbar zu machen. Zunächst gilt es, Schnittmengen zwischen curricularen Zielvorstellungen und archivischen Angeboten zu markieren und zu kommunizieren. Weiter heißt es, etablierte Angebote mit Blick auf die neuen Herausforderungen im Geschichtsunterricht zu prüfen und gegebenenfalls zu profilieren. Und nicht zuletzt müssen die curricularen Rahmungen der Bildungspartnerschaft einer Prüfung unterzogen werden. Ist der Schritt ins Leben bildungspolitisch gewünscht, dann bedarf dies der curricularen Regelung und es braucht Zeit für Lehrer und Schüler. Die Ausführungen zu den Potentialen einer Partnerschaft von Schule und Archiv erheben daher keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ebenso steht nach wie vor eine Differenzierung der Kooperationsmöglichkeiten mit Blick auf die Anforderungen unterschiedlicher Schulstufen und Schulformen aus. Dies sei als dringende Aufgabe zur Etablierung der Partnerschaft zwischen Schule und Archiv angemahnt, bei deren Lösung die Geschichtsdidaktik gleichermaßen gefragt sein dürfte, denn auch hier findet das Archiv im Vergleich zum Museum allenfalls marginal Beachtung.

Letztlich müsste die Partnerschaft zwischen Schule und Archiv um eine weitere Säule erweitert werden – die Geschichtslehrerbildung. Wenn es nicht gelingt, den nachwachsenden Lehrergenerationen die Potentiale des Archivs – nicht allein als Forschungsstätte, sondern auch als zukunftsfähiger Lernort – zu vermitteln, dann werden den Innovationen in diesem Bereich auch zukünftig Grenzen gesetzt sein. Folglich sollte die Vermittlung archivpädagogischer Ansätze als integraler Bestandteil der Lehrerbildung wahrgenommen werden – ein Anliegen, dass nur in Kooperation mit Archivpädagogen vor Ort gelingen kann. Mit der Berufsfeldorientierung der neuen Bachelorstudiengänge,⁵⁵ die stärker als bisher die Vermittlungsfunktion des Historikers berücksichtigen, eröffnen sich vergleichbare Perspektiven auch im Bereich der Historikerausbildung. Damit böte sich die Chance, künftige Archivare für historisch-politische Bildungsarbeit zu begeistern.

55 Vgl. Katrin Minner, Nach Bologna: Praxiserfahrungen zwischen Universität und Archiv. Das Beispiel Münster, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 69(2008), S. 25–29.

Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten im Kreisarchiv / Historische Kreisbibliothek Euskirchen

Heike Pütz

Kreisarchiv und Historische Kreisbibliothek Euskirchen sind in der nordrhein-westfälischen Archivlandschaft eine vergleichsweise kleine Einrichtung. Mit noch nicht einmal 3 Vollzeitstellen werden Arbeitsfelder wie Dienst- und Kreisbibliothek, Zwischenarchiv und Historisches Archiv betreut. Trotzdem sollen archivpädagogische Angebote nicht zu kurz kommen, um gerade Schülern eines ländlichen Flächenkreises optimale bzw. wenigstens vergleichbare Bildungsmöglichkeiten zu städtischen Regionen zu bieten. Dabei ist für das Archiv der Grad des möglichen Arbeitsaufwands sowie der umsetzbaren Möglichkeiten schmal und die Projekte bleiben der angespannten Haushaltslage verpflichtet. Vergleichbare Projekte sind an größeren Archiven schon lange Alltag. Kleinere Archive scheuen vor allem bei fehlender Rückendeckung durch Verwaltungsleitung und Schule die Übernahme dieses Tätigkeitsfeldes, da es für sie eine ungleich schwerere Belastung darstellt.

Allen Widrigkeiten zum Trotz konnte das Kreisarchiv Euskirchen bereits seit 2003 für einige Jahre mit dem Emil-Fischer-Gymnasium zusammenarbeiten. Ein Fachlehrer hatte die Aufgabe übernommen, die Schüler der Jahrgangsstufe 12 in der Vorbereitung auf die Facharbeit in die Erarbeitung der dafür notwendigen Materialsammlung und das richtige Zitieren der benutzten Quellen einzuführen. Als regelmäßiger Kunde des Kreisarchivs und der Historischen Kreisbibliothek regte er bei Archiv- und Schulleitung an, diese Einführung in den Räumen des Kreisarchivs stattfinden zu lassen. So fand am 22. Januar 2003 eine erste Schülerveranstaltung statt, während der die gesamte Jahrgangsstufe 12 verteilt auf fünf bis sechs Nachmittagstermine das Kreisarchiv und die Historische Kreisbibliothek Euskirchen kennenlernte. In den jeweils angesetzten zwei Schulstunden sollten ergänzend die Arbeitsmethoden in Archiv und Bibliothek vorgestellt werden. Der Lehrer selbst erklärte die richtige Vorgehensweise bei der Materialsammlung und das richtige Zitieren der Quelle. Mit Archivmaterial und Literatur sollten die Schüler auf die verschiedensten Themen, die mit Hilfe der überlieferten Unterlagen bearbeitet werden können, aufmerksam gemacht werden. Anhand von ausgewählten repräsentativen Akten und Büchern sollten sie stöbern. Darüber hinaus sollten Plakate und ergänzende Materiallisten die Vielfalt möglicher regionaler Themen verdeutlichen. Leider wurde die Veranstaltung im Kreisarchiv nach der Pensionierung des Fachlehrers von den ihm nachfolgenden Kollegen nicht fortgeführt.

In den folgenden Jahren bot das Kreisarchiv weiteren Gymnasien im Kreisgebiet eine Zusammenarbeit an. Im Rahmen der Einführung von G8 sahen die Fachlehrer jedoch meist keine Möglichkeit zur Einbindung des Archivs als „außerschulischen Lernort“ in die Schulstunden. Dabei spielen natürlich weite Wege und schlechte bis fehlende öffentliche Verkehrsverbindungen in einem Flächenkreis, wie dem Kreis Euskirchen, eine Rolle.

Im Sommer 2010 gelang, wiederum auf Initiative einer zuständigen Fachlehrerin, ein Neuanfang mit dem Gymnasium Marienschule Euskirchen. In zwei Schulstunden übernahmen die begleitenden Fachlehrer die Einführung in das wissenschaftliche Zitieren in den Natur- und Geisteswissenschaften. Der zweite Teil sollte vom Archiv gestaltet werden. Aus der früheren Erfahrung bot sich aus archivischer Sicht folgende Vorgehensweise an:

- Weg vom alleinigen Vortrag
- Stöbern nur mit Aufgabe

Deswegen reduzierte sich die Einführung in Archiv/Bibliothek auf 15 Minuten. Die Inhalte wurden gestrafft und auf folgende Themen beschränkt:

- Unterschied Bibliothek – Archiv
- Bestände des Archivs
- Besonderheiten/Formen von Archivalien
- Benutzungsmodalitäten beider Institutionen
- Arbeitstipps

Weitere 30 Minuten wurden für das Arbeiten mit Quellen aus den Beständen eingeplant. Für diesen praktischen Teil wurden von Archivseite zwei Themenkomplexe vorbereitet: „Wasser im Kreis Euskirchen“ und „Besatzungszeiten im Kreis Euskirchen“. Da die Schule bei den Themen keine Vorgaben gemacht hatte, orientierte sich die Themenwahl an dem bereits zuvor gelaufenen Jugendprojekt „Wasser in der Region“ und der dichten Archivüberlieferung aus der Zeit zwischen 1919 und 1929. Zu beiden Themenkomplexen wurde eine Archivalien- und Literaturliste erstellt. Aus diesen Quellenangaben wurden Materialien herausgesucht, die für die Schüler relativ schnell auffindbar und lesbar waren. Der daraus erwachsene Fragenkatalog sollte in Gruppenarbeit von den Schülern bearbeitet werden. Jede Gruppe von zwei bis drei Schülern sollte die gestellten Fragen mit Hilfe einer aussagekräftigen Quelle beantworten und die Quelle richtig zitieren.

Beispielhafte Fragen aus dem Komplex „Besatzung im Kreisgebiet nach dem Ersten Weltkrieg“ waren:

- Wie viel durfte ein Pfund Rindfleisch im Februar 1919 laut Verordnung des Landrats des Kreises Schleiden höchstens kosten?¹
- Was haben der Landrat des Kreises Schleiden und der „Vaterländische Frauenverein“ gemeinsam am 17. Februar 1923 in der Presse unterzeichnet?²
- Was hat General Fayolle im Oktober 1919 hinsichtlich der Kartoffeln angeordnet?³

1 Hilfsmittel: Unterhaltungsblatt; Lösung: 2,20 Mk, UBlatt vom 22.02.1919.

2 Hilfsmittel: Unterhaltungsblatt, Lösung: Aufruf zur Ruhrhilfe.

3 Hilfsmittel: Findbuch EU I, Lösung: EUI, Bd. 1692, Anfang, Armée français vom 17.10.1919.

- Von welchen Steuern waren die französischen Offiziere nach einer Verordnung vom 09. Januar 1920 befreit?⁴
- Wer wurde am 25. Oktober 1923 in der Kreisstadt Schleiden von den Separatisten entführt?⁵

Beim Zusammenstellen der Schüleraufgaben stellten sich jedoch folgende Schwierigkeiten:

- Lesbarkeit der Quellen: Alles Handschriftliche in den Akten kam nicht in Frage; die Auswahl beschränkte sich auf gedruckte oder maschinengeschriebene Archivalien.
- Ein schnelles Erfolgserlebnis musste garantiert sein: Die Frage sollte gezielt zur richtigen Quelle führen.
- Gruppengröße: Durch die Gruppengröße reduzierte sich die Recherche auf die Arbeit mit der Literatur- und Quellenliste. Geplante Recherchen am PC, in Findbüchern und anderen Hilfsmitteln mussten bedauerlicherweise aus Zeit- und Platzgründen sowie aufgrund der Gruppengröße entfallen.

Sehr erfreulich jedoch war, dass das eigene Arbeiten die Schüler motivierte, sie in der verbleibenden Zeit bei der Sache waren und den Ehrgeiz entwickelten, die Aufgabe zu lösen. Dabei spielte die Faszination „echt alt“ sicher eine große Rolle.

Die Einführung in die Arbeit im Archiv wurde von Schule und Archiv / Bibliothek gleichermaßen als erfolgreich gewertet und eine Wiederholung im nächsten Jahr geplant. Die beim Durchlauf 2010 aufgefallenen Probleme konnten im gegenseitigen Einvernehmen angesprochen und zum Teil bereits 2011 behoben werden. Statt einer Spontanaktion wie im Jahr 2010, die kurz vor den Sommerferien initiiert wurde, um dann zwei Wochen nach den Ferien stattzufinden, fanden Anmeldung und Terminabsprache 2011 schon frühzeitig statt. Dadurch ist es von Seiten der Schule leichter, den Weg der Schüler ins Archiv und die Betreuung der Gruppen durch Lehrer zu organisieren. Beruhend auf den Erfahrungen des Vorjahres wird das Archiv die Inhalte für beide Schulstunden übernehmen, die Einführung in das Zitieren wird an anderer Stelle geschehen. Damit bleibt den Schülern mehr Zeit für die praktische Arbeit, ein neues Themenfeld „Schule“ wird vom Archiv auf Wunsch der Marienschule erarbeitet.

Für eine kleine Institution wie das Kreisarchiv / Historische Kreisbibliothek Euskirchen ist eine verbindliche Bildungspartnerschaft nur zu begrüßen. Die Erarbeitung archivpädagogischer Projekte hat eine vertragliche Grundlage, die von Verwaltungsseite anerkannt wird. Feste Termine für Archivbesuche, Schulbesuche und Gespräche können in den Arbeitsablauf eingeplant werden. Durch die intensiveren Kontakte zu den Lehrern lassen sich Themenbereiche finden, welche die Verlegung von Unterrichtseinheiten aus der Schule in das Archiv rechtfertigen, weil der Lehrplan trotzdem, wenn auch mit regionalen Quellen und Materialien, eingehalten wird. Damit ist auch die Entwicklung weiterer Projekte gerechtfertigt, da sie nicht als mögliches Angebot ins „Blaue“, sondern nach Absprache geschehen. Das Archiv wird mit der Bildungspartnerschaft seinen Platz im Rahmen von Projektwochen, Arbeitsgemeinschaften oder ähnlichen schulischen Angeboten finden.

4 Hilfsmittel: Findbuch EU I, Lösung: Luxus und Weinsteuer, EU I, Bd. 1672, Anfang.

5 Hilfsmittel: Register Jahrbuch, Lösung: Landrat Graf von Spee, Dz Eus, Jahrbuch 1984, S. 7.

Mühlen in Düsseldorf.

Ein Projekt der Alfred-Herrhausen-Förderschule in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Düsseldorf

Klaudia Wehofen

Die städtische Bildungsinitiative „Jugend, Kultur und Schule“

Das Stadtarchiv Düsseldorf führt seit 2003 jährlich Projekte mit verschiedenen Düsseldorfer Schulen durch. Bisher hat das Stadtarchiv bei diesen Projekten mit Schülern der Sekundarstufe I zusammen gearbeitet (wenn ich hier von Schülern spreche, sind natürlich auch die Schülerinnen in gleicher Weise mit einbezogen).

Diese Projektarbeit findet im Rahmen der städtischen Bildungsinitiative „Jugend, Kultur und Schule“ statt.

Hier stellt der Stadtrat den Kulturinstituten, aber auch freien Künstlern Finanzmittel für Projektarbeiten mit Düsseldorfer Schulen zur Verfügung. Der Schwerpunkt dieser Projekte liegt dabei weniger auf der Vermittlung von Inhalten, sondern eher auf dem kreativen Umgang mit einem Thema. Nicht der Transport von Wissen ist das primäre Ziel, sondern die Entwicklung und Umsetzung eigener Ideen, die selbständige kreative Auseinandersetzung mit dem angebotenen Thema.

Zur Teilnahme an der Bildungsinitiative bewirbt sich das Kulturinstitut oder der Künstler beim Kulturamt mit einem Projektvorschlag. Die Beurteilung und die Auswahl der in Frage kommenden Projekte übernimmt ein Beirat, in dem sowohl Schulen, Kulturinstitute, Künstler als auch die Fachverwaltungen vertreten sind. Der politische Beschluss, welche Projekte durchgeführt werden, obliegt dem Kulturausschuss, dem Schulausschuss und dem Jugendhilfeausschuss. In jedem Schuljahr werden 40 Projekte unterstützt.¹ Die angebotenen Projekte werden dann auf einer Internetseite des Schulamtes veröffentlicht und interessierte Schulen können sich um die Mitarbeit in einem Projekt bewerben. Das bedeutet, dass das Stadtarchiv vorab nicht weiß, mit welcher Schülergruppe es zusammenarbeiten wird. In der Regel läuft ein Projekt im Rahmen der Initiative „Jugend, Kultur und Schule“ über ein ganzes Schuljahr. Für das Projekt „Mühlen in Düsseldorf“ hatten sich jedoch zwei Schulen beworben. In Absprache mit dem Schulamt wurde es dann mit beiden Schulen jeweils in einem Schulhalbjahr umgesetzt. Von der Zusammenarbeit mit der Alfred-Herrhausen-Schule möchte ich hier berichten.

¹ Infoflyer „Jugend, Kultur und Schule“ siehe unter: http://www.duesseldorf.de/schulen/pdf/kultur_schulen/jks_flyer.pdf (Stand: 26.10. 2011).

Organisation

Das Projekt „Mühlen in Düsseldorf“ mit der Alfred-Herrhausen-Schule fand im zweiten Schulhalbjahr des Schuljahres 2008/09 statt. Beteiligt war an diesem Projekt die Mittelstufe der Alfred-Herrhausen-Schule, einer Förderschule mit den Förderschwerpunkten Lernen sowie emotionale und soziale Entwicklung, mit ihrer Klassenlehrerin Anja Donner. Für das Stadtarchiv Düsseldorf haben Felix Rissel (freier Mitarbeiter im Stadtarchiv Düsseldorf) und Klaudia Wehofen (Archivarin) an dem Projekt mitgearbeitet. Die Erfahrungen von Anja Donner fließen in diesen Bericht mit ein.

Die Mittelstufe der Förderschule entspricht etwa der 7. Klasse einer Regelschule, d. h. die Schüler waren zwischen 12 und 14 Jahre alt. Die Klasse bestand aus 15 Kindern. Für die Durchführung der Projektarbeit standen 1000 Euro an Honorar für freie Mitarbeiter und 300 Euro an Materialkosten über die Initiative „Jugend, Kultur und Schule“ zur Verfügung. Die Projektarbeit fand in 20 Unterrichtseinheiten à 180 Minuten fachübergreifend im Wochenrhythmus statt. Da viele Werkarbeiten gefertigt wurden, hat sich diese Zeiteinteilung als sinnvoll erwiesen. So konnten die einzelnen Arbeitsschritte an einem Tag abgeschlossen werden.

Durchführung

Grundidee des Projektes war es ursprünglich, mit den Schülern die Geschichte der Mühlen in Düsseldorf mit Hilfe von Quellen aus dem Stadtarchiv zu erforschen. Anhand der erforschten Beispiele sollten sie sich dann in einem weiteren Schritt verschiedene Arten und Funktionen von Mühlen erarbeiten: Wie werden Mühlen angetrieben? Welche Materialien werden in Mühlen verarbeitet? Welche Produkte werden in den verschiedenen Mühlen hergestellt? Nachdem wir die Klasse kennengelernt hatten, war klar, dass diese Vorgehensweise mit den Schülern der Förderschule so nicht funktionieren würde. Sehr schnell stellte sich heraus, dass hier handlungsorientierte Methoden gefragt sind. Textarbeit und Quellenstudium waren für die Arbeit mit dieser Gruppe ungeeignet. Sicher ist eine handlungsorientierte Vermittlung grundsätzlich für die Arbeit mit Schülern ein sinnvoller Ansatzpunkt. In diesem Fall aber ganz besonders, denn das Lesen von älteren Quellen war für diese Schüler doch recht schwierig. Beim Arbeiten mit Texten ließ die Konzentration in der Gruppe sehr schnell nach. Zusammenhänge wurden besser und gründlicher erfasst, wenn die Schüler verschiedene Dinge selbst ausprobieren und umsetzen konnten. Dies führte zum besseren Verständnis und verminderte Frustrationen. So gelang es recht gut, die Schüler immer wieder zu motivieren.

Dadurch bedingt wurde aus dem Projekt zur Geschichte der Mühlen in Düsseldorf ein Projekt über die Funktion und Nutzung von Mühlen allgemein. Soweit dies möglich war, natürlich immer mit direktem Bezug und mit Beispielen aus Düsseldorf. Durch diese nun etwas veränderte Ausrichtung des Projektes ergaben sich viele Möglichkeiten, die Schüler eigenständig arbeiten zu lassen.

Begonnen wurde das Projekt mit einer Archivführung, damit die Schüler das Institut kennenlernten, mit dem sie während des Projekts zusammenarbeiteten. Viele Schüler, nicht nur an Förderschulen, haben kaum eine Vorstellung von den Aufgaben und Arbeitsweisen eines Archivs. Die Schüler der Alfred-Herrhausen-Schule erlebten das Archiv

als einen Ort, an dem Geschichte aufbewahrt wird. Sie waren von der Größe sehr beeindruckt. Die alten Materialien wie Pergament, Wachssiegel und alte Karten regten zu vielen Fragen an. Neugierig waren sie auf die alten Schriften und haben versucht, sie zu entziffern. Auch später in der Schule haben sie noch von den Geschichten berichtet, die die alten Unterlagen ihnen erzählt haben. Diese Führung vermittelt den Schülern, dass das Archiv auch für sie da ist, wenn sie z. B. Referate erarbeiten oder zu Hausaufgaben recherchieren müssen. Eine Führung ist eine gute Gelegenheit, für das eigene Archiv zu werben und den Schülern die Schwellenangst zu nehmen. Ganz gleich von welcher Schule die Schüler kommen, wenn sie vom Archiv positive Eindrücke gewinnen, werden sie davon erzählen, ob nun zu Hause am Frühstückstisch oder unter Freunden. Nicht nur mit den den gezeigten Objekten, sondern auch mit einem Archivquiz versuchte ich die Aufmerksamkeit der Schüler hoch zu halten. Bei den jüngeren Schülern gab es dann in der nächsten Arbeitsstunde eine kleine Überraschung für das richtig gelöste Quiz. Auch wenn die Fragen für die Schüler der Förderschule sprachlich recht anspruchsvoll waren, haben sie das Frage- und Antwortspiel intensiv bearbeitet. Sie waren sehr bemüht, die richtigen Lösungen zu finden. Für sie unbekannte Worte wurden dann eben so aufgeschrieben, wie sie diese gehört haben. Bei der Frage nach dem Beruf, den die Menschen in einem Archiv ausüben, wurden aus Archivaren so auch schon mal „Archivare“.

Die weitere Projektarbeit fand dann in der Schule statt, damit die Schüler nicht zu viel Zeit für die Fahrt ins Archiv verloren. Die Förderschule liegt in Garath und es wäre jedes Mal ein Weg von mindestens einer halben Stunde bis ins Stadtarchiv gewesen.

Unterschiedliche Antriebsarten von Mühlen wurden erarbeitet und an Beispielen gezeigt: Wind-, Wasser- und Rossmühlen. Hier war eine kurze theoretische Einheit nötig, um die einzelnen Antriebsarten zu erklären.

Auch der Blick ins Internet hat dabei geholfen. Auf den Seiten der „Wassermühle Langenholzhausen“² gibt es eine sehr anschauliche Animation einer Wassermühle. Die Vertiefung des Gehörten fand dann wieder spielerisch statt. In einem Legespiel mussten Mühlenbilder dem passenden Begriff zugeordnet werden.

Die älteste Form einer Mühle, einen Reibstein, haben die Schüler selbst aus einem Porenbetonstein gefertigt. Das Material war leicht zu beschaffen und ließ sich gut bearbeiten. Im Werkraum der Schule standen den Schülern verschiedene Werkzeuge zur Verfügung, um den Stein zu bearbeiten. Vom Stechbeitel über Schraubenzieher und verschiedene Sägen wurde alles ausprobiert. Die Schüler waren fasziniert von dem Material, das sie bisher nicht kannten. Es bot einen großen Anreiz mit den Händen zu arbeiten, ein Schwerpunkt der Arbeit der Förderschulen. Verschiedene Methoden den Porenbeton zu modellieren wurden ausprobiert. Die Schüler waren hoch konzentriert und sehr ausdauernd. Durch die gegenseitige Hilfestellung entstand soziales Arbeiten ohne Konkurrenzgedanken. Wozu der Reibstein im weiteren Projektverlauf noch gebraucht wurde, werde ich später vorstellen. Die Schüler haben über vier Unterrichtsstunden hinweg mit viel Eifer sehr intensiv an den Werkstücken gearbeitet.

2 Vgl. http://www.wassermuehle-langenholzhausen.de/index_1024.html (Stand: 26.10.2011).



Abb. 1: Ein Mühlenprodukt haben die Schüler selbst gemacht. Aus farbigem Papierbrei wurden Karten für die Einladung zur Abschlussveranstaltung hergestellt. Foto: Stadtarchiv Düsseldorf / Klaudia Wehofen.

Danach waren Windmühlen unser nächstes Forschungsobjekt. Eine außergewöhnliche Windmühle gab es in Düsseldorf auf dem Ratinger Tor. Sie stand mitten auf der Stadtmauer. Eine ähnliche Mühle kann man heute noch in Xanten besuchen. Eine Windmühle wurde von den Schülern dann als Modell gebaut: eine einfache Konstruktion aus einer Papprolle. Dazu Papierflügel, aus einem eingeschnittenen Quadrat und eine Haube aus einem Kreissegment ausgeschnitten. Anschließend wurden die Modelle farbig gestaltet. Die Schüler haben sich sehr stark an den Farben orientiert. Es war auch eine Idee der Schüler, die Mühlen thematisch zu gestalten: So entstanden Froschmühlen, Feuerwehrmühlen, Bienen- oder Drachenumühlen. Dazu haben sie sich entsprechende Motive als Gestaltungsvorlage gesucht und auf die Modelle übertragen.

Anschließend wurde erforscht, wozu Mühlen eigentlich gebraucht werden und was man mit ihnen so alles herstellen kann. Welche Materialien werden mit Mühlen bearbeitet? Dabei kam auch die Bilker Windmühle in Düsseldorf ins Gespräch. Hier wurden exotische Farbhölzer für die Textilfärbereien gemahlen. Was passiert in den verschiedenen Mühlen? Wie funktioniert ein Schmiedehammer? Wie sieht eine Sägemühle aus und was bitte ist der Kollergang einer Ölmühle? Dies haben die Schüler anhand von Bildern, Fotos und Animationen gelernt. Die Funktionsweisen der Werkzeuge haben sie sich eigenständig erschlossen. Abschließend gab es ein Aufgabenblatt, auf dem sie das Gelernte wiederholen konnten.

Eine Anwendung haben die Kinder dann selber ausprobiert: Wir haben Papier gemacht. Das Material bot den Schülern einen hohen Anreiz zu eigenem kreativen Handeln. Im Alltag haben die Schüler kaum die Möglichkeit, handwerkliche Fähigkeiten zu erproben. Die Arbeit mit dem Papierbrei hatte ihre Neugierde geweckt. Die Schüler haben eigentlich die Aktion „gerettet“. Wir hatten bei der Vorbereitung nicht bedacht, wie



Abb. 2: In diesen selbst gefertigten Reibsteinen haben die Schüler farbige Kreiden gemahlen. Damit wurde der Papierbrei eingefärbt. Foto: Stadtarchiv Düsseldorf / Klaudia Wehofen.

lange der Papierbrei einweichen muss. So war er zu dickflüssig geraten. Aber die Schüler haben eigene Möglichkeiten entwickelt, aus dem festen Brei dennoch Papier zu machen. Hier kamen dann auch die Reibsteine zum Einsatz: Sie wurden bei der Papierherstellung benutzt. Kreide wurde darauf gemahlen und zum Färben unter den Papierbrei gemischt. Das Ausprobieren und Mischen der Farben hat den Kindern viel Freude gemacht, zumal sie sich dabei richtig schmutzig machen durften.

Mühlen bringen wir meist mit dem Mahlen von Getreide in Verbindung. Auch darauf sind wir intensiv eingegangen. Verschiedene Getreidesorten wurden den Schülern vorgestellt und erklärt, wozu sie gebraucht werden. Weizen im Haushalt zum Backen für Kuchen und Plätzchen, Roggen für dunkles Brot, Hafer als Futtergetreide oder als Haferflocken im Müsli und Gerste als Viehfutter oder auch zum Bierbrauen.

Jeder Schüler bekam einige Körner der verschiedenen Getreidesorten in die Hand, sollte sie beschreiben und natürlich auch probieren. Viele Schüler hatten noch nie Getreidekörner gesehen, geschweige denn probiert. Der Umgang mit diesen Rohprodukten war für sie eine neue Erfahrung. So ergaben die Geschmacksproben recht lustige Ergebnisse. Die Beschreibungen reichten von Erde bis Seife. Die Schüler haben berichtet, wo Getreide oder Mehl bei ihnen zu Hause in der Küche verwendet wird. Sie kennen nur weißes Mehl, das für Pizza oder Kuchen im Haushalt verwendet wird, vielleicht noch Haferflocken im Müsli. Die anderen Getreidesorten waren ihnen völlig fremd. Auch das Getreide wurde anschließend wieder kreativ „verarbeitet“. Kleine Bildmotive, wie Sterne, Herzchen oder Bäume, wurden mit Getreidekörnern beklebt. Diese Bildchen und das geschöpfte Papier haben die Schüler dann zu Einladungskarten für die abschließende Präsentationsveranstaltung verarbeitet. Auch hier waren die Schüler sehr kreativ und haben sich trotz der Vorlagen auch eigene Motive ausgedacht. Das Material hat die Fantasie der Schüler sehr angeregt.

Ein weiteres Thema war die Mühlensprache. Mit Hilfe der Mühlenflügel war eine Verständigung über weite Strecken möglich. Dies war auch notwendig, denn wenn ein Bauer sein Getreide mahlen lassen wollte, musste er vorab schon wissen, ob der Müller arbeitet oder ob die Mühle z. B. wegen einer Reparatur außer Betrieb war. Und das zu Zeiten, wo es weder Telefon noch Handy gab. Das hat die Schüler sehr beeindruckt.

In Kaarst-Büttgen hatte die Gruppe Gelegenheit, eine alte Windmühle zu erkunden, die Arbeit eines Müllers und die Mühlensprache direkt an einer Mühle kennen zu lernen. Herr Böhm vom Förderverein BraunsMühle e. V.³ hat den Kindern die Mühle gezeigt und konnte viel von der Arbeit eines Müllers erzählen. Die Schüler haben seinen Geschichten aufmerksam zugehört, weil sie vieles von dem, was wir bisher in der Projektarbeit gesehen hatten, hier hautnah erleben konnten. Der Besuch eines historischen Ortes war für die meisten Kinder eine neue Erfahrung. Viele Fragen wurden gestellt, z. B.: Warum ist hier alles so klein und eng? Warum hat die Mühle so ein großes Tor? Da es in Düsseldorf keine Windmühle mehr gibt, die man besichtigen kann, mussten wir leider nach Kaarst ausweichen. Wir haben es aber nicht bereut, die Führung durch die Vereinsmitglieder war großartig.

Zuletzt haben die Schüler aus dem vorhandenen Getreide Brote gebacken. Selbstverständlich haben wir vorher besprochen, was alles in ein Brot reinkommt: Mehl, Salz, Wasser und Hefe oder Sauerteig, je nach Brotsorte, und wozu die einzelnen Zutaten nützlich sind. In der Schulküche wurden dann mehrere Teige geknetet und mit den verschiedenen Getreidesorten vermengt bzw. bestreut. Auch hier waren die Schüler wieder mit Eifer bei der Sache, keiner von ihnen hatte bisher selbst einmal etwas gebacken oder kannte das von zu Hause. Die fertigen Brotlaibe wurden stolz präsentiert. Während in der Küche der Teig aufging, haben wir mit den Schülern ein „Mühlenspiel“ gespielt. In einem Ratespiel mussten verschiedene Fragen zum Thema beantwortet werden. Für jede richtig beantwortete Frage gab es ein Puzzleteil. Alle Teile richtig zusammengelegt ergaben hinterher ein Mühlenbild. Dieses Mühlenbild haben die Schüler dann noch mal mit einem Lückentext bekommen und konnten damit beweisen, was sie im Rahmen des Projektes alles gelernt haben.

Den Abschluss der Projektarbeit im Rahmen der Bildungsinitiative „Jugend, Kultur und Schule“ bildet immer eine öffentliche Präsentation der Arbeitsergebnisse. Hierzu sind die Eltern, Freunde der Schüler und Schüler anderer Klassen eingeladen. Auch die örtliche Presse wird über das städtische Presseamt informiert und ist meist zugegen. Die Berichterstattung in der Zeitung ist für die Schüler dann eine besondere Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit.

Die Präsentation fand in diesem Projekt bei schönem Wetter auf dem Schulhof in einem Pavillon statt. Jeder Schüler hat in einem kurzen Vortrag Ergebnisse der Projektarbeit dargestellt. Die angefertigten Exponate wurden in einer Ausstellung gezeigt. Auf Schautafeln wurden die einzelnen Arbeitsbereiche vorgestellt. Anschließend konnten die Gäste das gebackene Brot probieren und sich die Ausstellung anschauen. Die Schüler standen den Gästen als kompetente Ansprechpartner zur Verfügung. Damit für die Schüler auch nach der Präsentation eine Erinnerung bleibt, hat das Archiv ein kleines Heftchen über die Projektarbeit erstellt. Die Herstellung ist als doppelseitiger Ausdruck

3 Vgl. www.braunsmuehle.de (Stand: 2.11.2011).

mit farbigem Papier ohne allzu großen Aufwand möglich. Diese Hefte haben die Schüler auch an interessierte Besucher verteilt. Sehr schade war, dass offensichtlich bei den Eltern der Klasse kaum Interesse an der Arbeit ihrer Kinder vorhanden war. Kein Elternteil war bei der Veranstaltung anwesend. Dies lag, wie wir Gesprächen mit den Schülern entnehmen konnten, nicht an der Uhrzeit der Veranstaltung, sie fand an einem Vormittag statt. Es hätten durchaus einige Eltern kommen können, wenn sie denn gewollt hätten.

Fazit

Die Schüler der Förderschule lernen sehr handlungsorientiert. Durch probieren und „selber machen“ können technische Abläufe und historische Hintergründe anschaulich vermittelt werden, auch ohne viel Textarbeit. Felix Rissel hat mit mir zusammen die einzelnen Stunden vorbereitet und sie dann vor Ort durchgeführt. Die Zusammenarbeit mit der Klassenlehrerin Anja Donner hat reibungslos funktioniert. Für das Projekt bekamen wir jede notwendige Unterstützung von der Schule, sei es ein Werkraum für Bastelarbeiten, die Schulküche zum Backen oder die Organisation der Busfahrt nach Kaarst. Da wir Archivmitarbeiter keine Pädagogen sind, war die Unterstützung durch die Klassenlehrerin elementar wichtig. Sie war bei der Einschätzung, welche Aufgaben von den Schülern erfolgreich bewältigt werden können, eine große Hilfe. Wir Archivmitarbeiter wären mit der Gruppe alleine hoffnungslos überfordert gewesen. In heiklen Situationen war Anja Donner der rettende Anker, um Konfliktsituationen zu bereinigen. Die Schüler haben eben ihre Verhaltensauffälligkeiten. Deshalb besuchen sie ja eine Förderschule. Wenn es zu Konflikten zwischen den Schülern kam, hat sie die Streithähne schnell wieder beruhigt und die Gruppe konnte nach kurzer Zeit weiterarbeiten.

Trotzdem: Wir haben die Arbeit mit den Schülern der Förderschule als ausgesprochen konstruktiv empfunden. Die Gruppe war mit 15 Schülern recht klein und man konnte sich wirklich jedem einzelnen Schüler widmen. Die Schüler haben sehr positiv auf die persönliche Ansprache reagiert. Alle haben begeistert mitgearbeitet. Nur wenn es dann doch mal ein bisschen theoretisch werden musste, gab es Durchhänger, wie in jeder anderen Lerngruppe auch. Es war in dieser Gruppe einfacher als in so manch anderer Schule, die Aufmerksamkeit der Klasse zu bekommen. Arbeitsaufträge wurden fast immer mit Freude und Begeisterung aufgenommen. Die Schüler hatten immer wieder ihre eigenen Ideen eingebracht und auch zum Thema passend umgesetzt. Wir haben auch in den folgenden Schuljahren mehrfach an dieser Schule mit Schülern gearbeitet. Auch dann sprachen uns immer wieder Schüler (einige von den Schülern wurden im Sommer 2011 aus der Schule entlassen) auf dem Schulhof an und erzählten mir wie gut ihnen das „Mühlenprojekt“ gefallen hatte. Es hat einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

Wenn ich ein Projekt im Rahmen „Jugend, Kultur und Schule“ entwickle, habe ich immer viele Ideen, was man alles machen kann, welche Quellen und Archivalien man mit den Schülern bearbeiten kann. Hier ist weniger manchmal mehr. Gerade die Arbeit mit den Förderschülern hat mir gezeigt, wie viel man mit vermeintlich schwierigen Schülern erreichen kann, wenn man nur bereit ist, den Schülern zuzuhören und ihre Anregungen aufzunehmen und in die eigenen Ideen zu integrieren.

Lokalgeschichte für Grundschüler – Die Forscher-AG in Gescher

Andreas Froning, Mona Bieber

Vor knapp drei Jahren wurden für das Stadtarchiv Gescher neue Räumlichkeiten im Rathaus der Stadt bereit gestellt, die eine adäquate Nutzung und die Entwicklung eines breit angelegten Konzepts zur Öffentlichkeitsarbeit ermöglichen. Rat und Verwaltungsspitze der kleinen westmünsterländischen Gemeinde lag und liegt viel daran, diese gut ausgestattete Forschungs- und Bildungseinrichtung genau als solche darzustellen, und sie lassen den beiden Archivmitarbeitern viel Raum, an die Öffentlichkeit, besonders an die fünf allgemeinbildenden Schulen der Stadt, heranzutreten. Mehr noch, laut Beschluss des zuständigen Fachausschusses der Stadtvertretung sind mindestens 5 Prozent der Gescheraner Schulklassen in die Archivarbeit mit einzubeziehen, also 3–4 Klassen pro Jahr.¹

Schon sehr bald nach dem Umzug begannen Gespräche mit den Leitern der Hauptschule, der Realschule und der drei Grundschulen. Für die erste Klasse, die sich zu einem Besuch im neuen Stadtarchiv eingefunden hatte, war ein Stationenlernen erarbeitet worden, das den Schülern eine ordentliche Bandbreite der im Archiv vorhandenen historischen Quellen vor Augen führt und die Nutzungsmöglichkeiten der Einrichtung verdeutlicht.² Viele Klassen folgten dieser Kurzeinführung in die Archivarbeit und das Konzept ist fester Bestandteil unserer Öffentlichkeitsarbeit geworden. Intensivere Kontakte ergaben sich von Anfang an mit der Pankratiusgrundschule, die 2010 ihr hundertjähriges Schuljubiläum begehen konnte. In die Feierlichkeiten zum Schuljahresende sollte das Stadtarchiv als Kompetenzzentrum für die Ortsgeschichte mit einbezogen werden. Wir beschlossen die Einrichtung einer Geschichts-AG, die einmal wöchentlich für 15 interessierte Schüler der 4. Klassen stattfand und die Geschichte der Schule aufarbeiten sollte; natürlich nicht nach streng wissenschaftlichen Methoden, sondern als offenes Konzept, das den Kindern viele Gestaltungsmöglichkeiten einräumte und durch das angebotene Material aus dem Stadtarchiv den gewünschten Grad an historischer Authentizität erhalten sollte. Die AG sollte als zusätzlich motivierender Faktor nicht im Schulgebäude, sondern an einem außerschulischen Lernort stattfinden. Abbildung 1 zeigt die Örtlichkeiten der Forscher-AG, wie sie mittlerweile genannt wird, im Ortskern von Gescher.

-
- 1 Siehe die am 14.3.2006 beschlossene Zielvereinbarung des Ausschusses für Sport, Kultur und Freizeit mit der Vorgabe, „archivpädagogische Angebote / Veranstaltungen für mindestens 5% der vorhandenen Schulklassen in der Stadt Gescher“ anzubieten und durchzuführen.
 - 2 Skizzenhaft vorgestellt auf den Internetseiten der Archivpädagogik unter der Rubrik „Archiv konkret“.

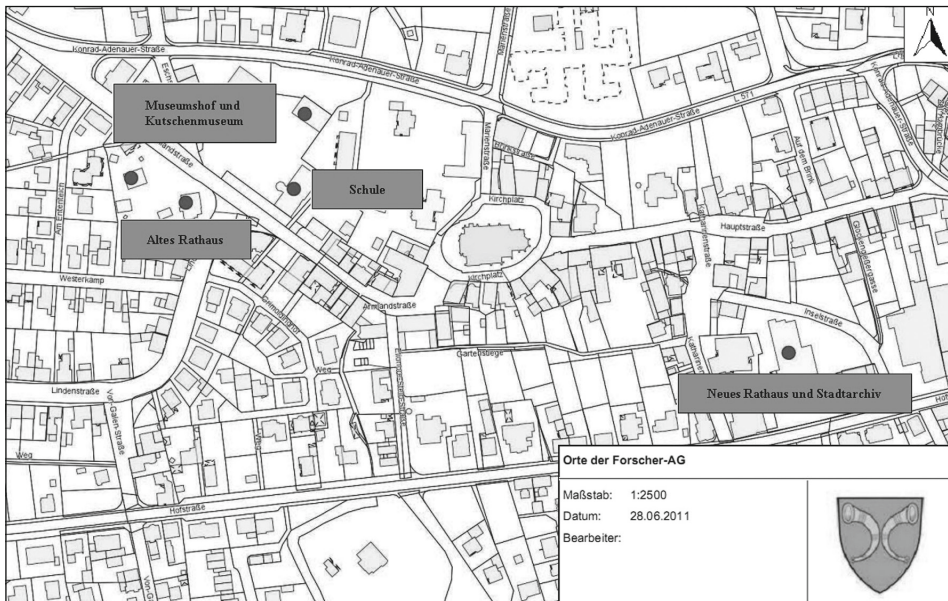


Abb. 1: Orte der Forscher-AG.

Leiter der AG ist einer der beiden Mitarbeiter des Stadtarchivs, der die Schule in fünf Gehminuten vom neuen Rathaus aus erreicht und mit den Schülern nur die Straße überqueren muss, um in das Alte Rathaus zu gelangen, in dem die meisten der Sitzungen stattfinden. In diesem städtischen Gebäude steht ein Seminarraum zur Verfügung, der für die Gruppengröße ideal ist. Weitere außerschulische Lernorte befinden sich in unmittelbarer Nähe oder auf dem Schulgelände selbst. Der Museumshof „Auf dem Braem“ mit einem originalen Kötterhaus aus der Zeit um 1800 demonstriert die bäuerliche Lebenswelt vergangener Zeiten und verdeutlicht den Schülern einen wichtigen Teil der Geschichte ihrer Heimatstadt. Ein Mitglied des Heimatvereins mit profunden Kenntnissen zur Thematik hatte sich gern bereit erklärt, die Lerngruppe durch die Anlage zu führen und zu allerlei praktischen Tätigkeiten aufzufordern. Die ehemalige Turnhalle der Pankratiusschule ist als Museum für Kutschen, Wagen und Karren umgebaut und hergerichtet; es finden dort aber auch diverse Kunst- und Kulturveranstaltungen statt. So wurde im Sommer 2011 die Wanderausstellung „Wer macht mit? Alte Kinderspiele aus Westfalen“ des LWL-Museumsamtes für Westfalen³ im Kutschenmuseum gezeigt und von der Forscher-AG auf Einladung der Museumsverwaltung besucht, die somit neben dem Stadtarchiv und dem Heimatverein bereits als dritter Kooperationspartner der Schule in Erscheinung tritt. Eine weitere Exkursion führte im Rahmen einer Doppelstunde durch die verkehrsberuhigte Zone der Innenstadt ins Stadtarchiv, wo den Kindern die Einrichtung mit ihren Beständen und ihren Nutzungsmöglichkeiten vorgestellt wurde.

3 Siehe die Ankündigung zur Ausstellung unter: http://www.lwl.org/LWL/Der_LWL/PR/LWL_aktuell/artikel-juni-2011/lwl-museumsamt (Stand: 08.09.2011).

Grundsätzlich ist die Arbeit mit den Kindern in erster Linie auf die inhaltliche Ebene ausgerichtet; es sollen historische Begebenheiten vermittelt werden, die den Schülern das Werden ihrer gegenwärtigen Heimat näher bringen. Gleichzeitig sollen aber auch die in der Grundschule erworbenen Methoden- und Sozialkompetenzen angewendet und weiter erprobt werden. Die Schüler sind während der AG-Zeit fast immer aufgefordert, sich weitestgehend selbst zu organisieren und die gestellten bzw. gewählten Aufgaben eigenständig allein, zu zweit oder in Kleingruppen zu bearbeiten. Es wird eine kreative Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand ermöglicht, an deren Ende vorzeigbare Ergebnisse stehen. Diese waren 2010 Bestandteil der Feierlichkeiten zum Schuljubiläum. Zu jeder der zehn Dekaden aus der Schulgeschichte wurde ein Plakat gestaltet, das den jeweiligen Zeitabschnitt darstellte und den Besuchern der Feierlichkeiten einen Einblick in die Schulgeschichte ermöglichte. Dazu waren Exponate zum Thema aus dem Stadtarchiv in Vitrinen ausgestellt und betonten die Herkunft des Wissens um die Geschichte der Schule. Denn neben der Vermittlung der Inhalte an die Schüler und die Besucher dieser kleinen Ausstellung und der weiteren Einübung der Sozial- und Methodenkompetenzen ist als letztes Ziel der Forscher-AG auch der Werbeeffect für das Stadtarchiv zu nennen. Die 15 Schüler und die gesamte Schulgemeinschaft treten als Multiplikatoren in Erscheinung, welche die Einrichtung Stadtarchiv in der Bevölkerung weiter bekannt machen und ihre Stellung als Forschungs- und Bildungseinrichtung festigen.

Im Schuljahr 2010/11 fanden sich erneut 15 Schüler, die bereit waren, über den normalen Unterricht hinaus an der Forscher-AG teilzunehmen. Unabhängig vom Schuljubiläum sollte in dieser zweiten Auflage der Arbeitsgemeinschaft die gesamte Ortsgeschichte in den Blick genommen werden. Zur ersten Sitzung sollten die Teilnehmer etwas Altes von Zuhause mitbringen und kurz vorstellen. Dies mündete in die Frage, warum die mitgebrachten Gegenstände überhaupt aufbewahrt werden und was sie uns über die Vergangenheit berichten können. Als Hausaufgabe sollten die Kinder anhand eines vorstrukturierten Arbeitsblattes von sich selbst und den Geschwistern ausgehend einen Stammbaum bis zu den Großeltern anfertigen und damit gleichzeitig die Inhalte der Arbeitsgemeinschaft ins Elternhaus hineintragen. Die Stammbäume wurden in der zweiten Sitzung als Ausgangspunkt für eine Einführung in die Dimension Zeit genutzt, grafisch dargestellt mittels eines Zeitstrahls von der Gegenwart über markante Ereignisse, wie die Einschulung der Kinder, die Geburt der Eltern und Großeltern, die beiden Weltkriege und einiger lokaler historischer Ereignisse, bis zurück in die Jungsteinzeit. Dem folgte für den Rest des Schuljahres ein Gang durch die Geschichte, bei dem entscheidende Schlaglichter eingehender behandelt worden sind. Von der Ansiedlung der ersten Menschen im Raum Gescher und deren Lebensweise führte der Weg über das Ortsbild im Mittelalter schnell bis ins 19. Jahrhundert, das auch in Gescher durch die zunehmende Industrialisierung geprägt war. Wie schon im vergangenen Schuljahr wurde vor allem mit selbst erstellten Medien gearbeitet, die einen möglichst hohen Aufforderungscharakter haben sollten. Lückentexte und Arbeitsblätter zur Vermittlung von Inhalten oder zum Einüben des Lesens der Kurrentschrift sowie Rätsel vielerlei Art und zahlreiche Fotos, Abbildungen und schriftliche Dokumente aus den Beständen des Stadtarchivs sollten den Lerninhalt Geschichte möglichst attraktiv gestalten. Die Arbeit mit Originalen ist außerhalb des Archivs problematisch und die Recherchefähigkeit der Grundschüler ist noch nicht ausgeprägt genug, um forschend-entdeckendes Lernen

Die Schulen in Gescher wurden für _____ vielen Kinder zu klein. Also kaufte man von der _____
 die Schulen in Gescher wurden für die vielen Kinder zu klein. Also kaufte man von der Familie

Glumm ein Haus an _____ Armlandstraße. Das Haus _____ umgebaut und am 3. Januar 1910 _____
 Glumm ein Haus an der Armlandstraße. Das Haus wurde umgebaut und am 3. Januar 1910 voll

_____ eröffnet.
 Glummhoffen Schölen eröffnet.

Abb. 2: Arbeitsblatt zum Erlernen des Lesens der Sütterlinschrift.

zu erwarten, wie es von älteren Archivbenutzern geleistet werden kann. Es werden daher Reproduktionen ausgewählter Archivalien vorgelegt und die Originale nur beispielhaft gezeigt. Passend zum jeweiligen Thema wurden Geschichten vorgelesen, die die Kinder mit Spannung verfolgten.⁴ Abbildung 2 zeigt einen Ausschnitt aus einem Arbeitsblatt zum Erlernen des Lesens der Sütterlinschrift, der die Lesefähigkeit schult, inhaltlich die Geschichte der Schule vermittelt und durch die Gegenüberstellung der beiden Schriftarten mit einigen Lücken einen hohen Aufforderungscharakter für Grundschüler besitzt.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt begannen die Vorbereitungen für einen Vorstellungstag der Forscher-AG für die 3. und 4. Klassen am Schuljahresende, bei dem die Ergebnisse der AG vorgestellt werden sollten. Beispielhafte Themen aus den vergangenen 200 Jahren Ortsgeschichte konnten von den Schülern gewählt werden, um diese eingehender zu bearbeiten und in geeigneter Form den Mitschülern zu präsentieren. Die dafür erforderlichen Arbeits- und Präsentationstechniken waren den Kindern aus dem regulären Unterricht längst geläufig und ermöglichten ein Maß an kreativer Auseinandersetzung mit dem dargebotenen Material, das die AG fast zu einem Selbstläufer werden ließ. Aus den vom AG-Leiter vorgeschlagenen Themen wählten die Schüler für die Arbeit in Kleingruppen die für sie interessantesten aus und erstellten Plakate. Reproduktionen von Fotos und Archivalien aus den Beständen des Stadtarchivs fanden hier ebenso Verwendung wie Informationen aus Zeitungsausschnitten oder Sachinformationen aus der Sekundärliteratur. Zeitgleich wurden Arbeitsblätter mit Rätseln, Lückentexten und dergleichen mehr erstellt, die auf den während der AG vermittelten Inhalten basierten. Ein Geschichts-Quiz nach dem Multiple-Choice-Verfahren ermöglichte den Schülern die Teilnahme an einem Gewinnspiel. Die Arbeitsblätter und das Quiz wurden aus Zeitgründen im Vorfeld des Vorstellungstages im regulären Sachkundeunterricht bearbeitet. Vollkommen unabhängig von den Vorgaben und Erwartungen des AG-Leiters schrieben drei Kleingruppen kleine Theaterstücke zu historischen Themen und studierten diese während der AG-Sitzungen ein. Inhaltlich ging es um ein Interview mit einer Lehrerin aus früheren Zeiten, die Darstellung einer Schulstunde und die Thematisierung einer Demonstration gegen eine geplante Mülldeponie, die 1990 in Gescher tatsächlich stattgefunden hat. Ergänzend zu all dem haben die Schüler aus eigener Initiative heraus für jeden ihrer Mitschüler aus den 3. und 4. Klassen Namensschilder in Sütterlin

4 Dirk Lornsen, Rokal, der Steinzeitjäger, Stuttgart 2010; Bernard Marell, Nikolaus, der Einsiedler von Tungerloh, in: Heimatbuch Gescher 2 (1978), S. 77–88.

geschrieben, die den Kindern am Vorstellungstag zum Anheften gegeben worden waren. Eine Schülerin hatte mit ihrem Großvater, passend zu der einige Wochen zuvor besuchten Ausstellung im Kutschenmuseum, Kinderspiele aus früheren Zeiten vorbereitet. Am Donnerstag vor den Sommerferien wurde uns die Aula der Schule für die Aufführung der Theaterstücke zur Verfügung gestellt. Nach der Aufführung wurden die Namensschilder verteilt, währenddessen bestand Gelegenheit, die Plakate zu betrachten. Die Spiele aus früheren Zeiten wurden auf dem Schulhof erprobt, bei ungünstigen Witterungsverhältnissen hätte uns das Kutschenmuseum zur Verfügung gestanden. An diesem Tag wurden die Ergebnisse der Forscher-AG insgesamt sechs Schulklassen, den Lehrerinnen und einigen Eltern vorgestellt und damit das Stadtarchiv wie auch eine Neuauflage der AG im kommenden Schuljahr beworben.

Die Forscher-AG stellt eine Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Stadtarchiv dar, die noch um weitere Kooperationspartner, wie die städtischen Museen oder den Heimatverein, ergänzt wird und offen für weitere Institutionen bleibt. Das Konzept ist im Grunde in jedem Schuljahr wiederholbar und auf andere Schulen, auch auf ältere Jahrgangsstufen, in gleicher oder ähnlicher Form übertragbar. Die Wege in Gescher sind kurz, vier der fünf allgemeinbildenden Schulen der Stadt sind vom Stadtarchiv aus fußläufig erreichbar. Das Konzept zeichnet sich durch ein hohes Maß an Nachhaltigkeit aus. Denn nicht allein die 15 Teilnehmer nehmen die Arbeitsgemeinschaft als Partnerschaft zwischen Schule und Stadtarchiv wahr, sondern auch deren gesamtes schulisches, privates und familiäres Umfeld, insbesondere dann, wenn sich die Forscher-AG auf Dauer etabliert und Jahr für Jahr von Neuem durchgeführt wird. Darüber hinaus ergibt sich die Gelegenheit, den Teilnehmern grundlegende Fähigkeiten, die bei der Nutzung eines Archivs benötigt werden, ansatzweise näher zu bringen, und somit im Idealfall künftige Besucher und Nutzer für das Stadtarchiv zu gewinnen. Insbesondere das Erlernen des Lesens jener fremdartigen „Geheimschrift“ weckt den Ehrgeiz der Kinder und ist zugleich unerlässlich, um die zahlreichen in Kurrentschrift verfassten Archivalien aus dem Stadtarchiv nutzen zu können. Der Werbeeffect für die Schule, die ein zusätzliches AG-Angebot an außerschulischen Lernorten anbieten kann, und das Stadtarchiv, das sich als öffentliche Einrichtung und gleichzeitig als Bildungs- und Forschungseinrichtung zur Lokalgeschichte profilieren kann, ist gerade in einer Kleinstadt wie Gescher immens. Gleichzeitig ähneln die Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft dem, was die Kinder seit gut drei Jahren im regulären Unterricht erleben und lernen. Der AG-Leiter kann auf die bereits vorhandenen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Schüler aufbauen, denn Unterrichtsmethoden wie Gruppenarbeit oder das produktorientierte Arbeiten sind bekannt und werden ohne unmittelbare Aufforderung von den Schülern durchgeführt. Damit und mit dem gesamten organisatorischen Rahmen bleibt der Aufwand für beide Bildungspartner höchst überschaubar. Die Kosten beschränken sich auf einiges Arbeitsmaterial und Reproduktionen von Fotos aus dem Stadtarchiv und werden aus dem Schuletat bestritten. Die Sitzungen werden vom Archivar abgehalten, der personelle Aufwand der Schule geht gegen Null. Und sofern sich auch in den nächsten Jahren genug Schüler der 4. Klassen finden, die an der Forscher-AG teilnehmen möchten, dann wird sich diese Einrichtung in Gescher auf Dauer etablieren. In den beiden bisherigen Durchgängen zumindest überstieg die Zahl der interessierten Kinder die zur Verfügung stehenden Plätze bei Weitem.

Eine Zeitreise für Grundschüler in acht Stationen

Johanna Klümpen-Hegmans, Gertrude Strobach¹

Das Projekt einer Zeitreise für Kinder wurde in der Gemeinde Kerken im April 2010 für Grundschulkinder der 3. und 4. Klassen geplant und durchgeführt. Es blieb nicht nur bei den jugendlichen Zuschauern. Auch die Erwachsenen hatten zu einem anderen Termin nach Anmeldung, Gelegenheit an der Zeitreise teilzunehmen.

Bisherige Erfahrungen mit Grundschülern, Anregungen und Vorüberlegungen

Grundschüler als Zielgruppe von Ausstellungen

Bei den vom Gemeindearchiv in den vergangenen 15 Jahren erarbeiteten historischen Ausstellungen wurden auch sporadisch Schulkinder der örtlichen Grundschule eingeladen.

Die Beobachtung der Schüler bei diesen Gelegenheiten zeigte deutlich, wo die Interessen lagen und wo die Schüler einfach überfordert und dann gelangweilt waren. Führungen durch die Ausstellung konnten nur ein zeitlich eng begrenztes Interesse wecken, die Erläuterung wirtschaftlicher und sozialer Zusammenhänge traf nur auf rudimentäres Verständnis bei den Grundschülern. Das selbständige Erarbeiten einzelner, markanter Aspekte anhand von Fragebögen, verbunden mit einem Gang durch die Ausstellungsräumlichkeiten, belebte das Interesse dagegen deutlich.

Interessiert zeigten sich die Grundschüler häufig an alten Bildern von Personen in der Kleidung vergangener Zeiten, Alltagsgegenstände, wie eine Waage im rekonstruierten Tante-Emma-Laden, Schütten in der Ladentheke, am besten mit Süßigkeiten, trafen auf Gegenliebe. Ein Weber, der seine Kunst am Webstuhl zeigte, brachte ebenfalls Leben in die Ausstellung „Weberdorf Nieukerk“ und erfuhr rege Nachfragen von Seiten der Grundschüler. Seine Erzählungen zum Leben und Arbeiten der Weber in frühere Zeit kamen gut an.

Da die Ausstellungen weder eigens für Kinder konzipiert, noch didaktisch aufbereitet waren, war die Nachhaltigkeit des Gelernten fraglich. Die Beteiligung der Lehrer beschränkte sich in der Regel auf die Begleitung während des Ausstellungsbesuchs.

Anregungen

Weitere Anregungen für unsere Zeitreise gab es auf einem Workshop des LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums (LVR-AFZ) im Stadtarchiv Hilden im Jahre 2008, bei dem verschiedene Projekte zum Thema „Archiv und Öffentlichkeit“ vorgestellt wurden; viele davon betrafen auch die Arbeit mit Schülern.

1 Gertrude Strobach zeichnet verantwortlich für das Kapitel „Lernziele und Arbeitsblätter“ (S. 149–151), Johanna Klümpen-Hegmans für den restlichen Aufsatz.

Nicht immer war das Archiv selbst der Ort, an dem historische oder archivistische Arbeit betrieben wurde. So sollten z. B. Rundgänge mit den Schülern zu historisch bedeutsamen Plätzen oder auch Wanderungen über den örtlichen Friedhof etc. dem jugendlichen Geschichtsbewusstsein unter der Regie der Archivare auf die Sprünge helfen. Auch Ausstellungen, die an ungewöhnlichen Orten, wie Bahnhöfen, Kneipen oder den Stadtwerken, in Szene gesetzt wurden, blieben mir in Erinnerung. In einem Projekt des NRW-Wettbewerbs „Archiv und Jugend“ wurde die Geschichte eines Wohnquartiers im Jahre 1900 erforscht und mit dem heutigen Zustand verglichen. Die Schüler arbeiteten im Archiv und am Objekt, indem sie die heutigen Bewohner des Wohnquartiers besuchten. Von der historischen Forschungsarbeit vor Ort zeigten sie sich besonders beeindruckt.

Diese kurzen Ausführungen sollen an dieser Stelle genügen. Nur noch so viel: gemeinhin wird häufig die Meinung vertreten, dass Grundschüler im Alter von 6 bis 10 Jahren mit solchen Projekten überfordert seien. Die gleiche Skepsis zeigte auch der NRW-Wettbewerb „Archiv und Jugend“ in den ersten beiden Durchgängen, bei denen nur Projekte mit Schülern ab 12 Jahren gefördert wurden.

Die Kreativität des gesamten Workshops wirkte jedoch ansteckend und die Tatsache, dass es im Kerkener Ortsteil Nieukerk nur eine Grundschule gibt, stellte eine Herausforderung dar. Ich wollte einen – zu mindestens für unseren Ort – neuen Weg finden, Geschichte auch Grundschulern durch das Archiv und mit der Archivarin näher zu bringen – und so entstand mit Hilfe zahlreicher ehrenamtlich Engagierter die „Nieukerker Zeitreise“.

Anforderungen an eine gelungene Zeitreise mit Grundschulern

1. Spannender Einstieg

Kein Erzähler aus der Gegenwart sollte Geschichte aus zweiter Hand servieren, vielmehr sollten die Kinder mit einem Sprung in die Vergangenheit Geschichte möglichst „direkt“ erleben.

Ein Dienstmädchen aus einer unbestimmten Zeit in der Vergangenheit holte die Kinder im Klassenraum ab, berichtete von interessanten Personen, die im Ort anzutreffen seien, und geleitete die Grundschüler auf ihrem Weg an den Stationen entlang. Um die jeweilige Zeit der Spielszene zu verdeutlichen, hielt es ein Schild mit der zutreffenden Jahreszahl für jedermann sichtbar hoch.

2. Verbindung historischer Plätze mit historischen Personen

Die Schüler kommen täglich an Gebäuden und Plätzen im Ort vorüber, über die sie sich keine Gedanken machen. Acht dieser Örtlichkeiten, z. T. besonders herausragende Gebäude, wurden als Station gewählt. Dort sollten ein oder zwei passende Personen aus der Geschichte auftreten. Dabei handelte es sich teilweise um historische Figuren, teilweise jedoch auch um fiktive Personen.

3. Lebendige und authentische Darstellung

Die Szenen wurden so entworfen, dass sie auch für Grundschüler einfach zu verstehen waren. Sie sollten lebendig und spannend sein. Dies wurde dadurch erreicht,

das sich Erklärungen und Erzähltes mit Handlung abwechselte. Abwechslung brachte auch der Rundgang selbst, da die Kinder sich bewegen konnten und von einer zur anderen Station immer wieder ein Stück laufen mussten. Dabei hatten sie Gelegenheit, das Gesehene zu verarbeiten und zu reflektieren.

4. Identifikationsmöglichkeiten

Die auftretenden historischen Personen wurden in ihrer menschlichen Dimension gezeigt, so dass sie zumeist Sympathie bei den Kindern erregten. Auch familiäre Zusammenhänge kamen immer wieder zur Sprache, wenn etwa der Schmied Jan Loy 1727 von seiner kranken Familie berichtet oder der Vermesser Michael Buyx 1840 von seiner Suche nach einer neuen Frau, nachdem er Witwer mit 2 Kindern geworden war.

Kinder spielen in den Szenen immer wieder eine Rolle, so auch eine Haushaltsschülerin aus dem Jahr 1960 sowie ein I-Dötzchen aus dem Jahr 1930.

Angestrebt wurde letztlich, dass bei dem Rundgang einprägsame, über den Tag der Zeitreise hinaus wirkende Bilder vermittelt werden sollten. („Geschichte erhält Gesichter.“)

Die Projektvorbereitung

Die Laiendarsteller

Sowohl in Nieukerk als auch im Kerkener Ortsteil Aldekerk existieren erprobte Laienschauspielgruppen, die z. T. jährliche Aufführungen bieten. Aus diesen Kreis und dem Geschichtskreis des Heimatvereins Nieukerk ließen sich die 18 Darsteller, die für die Zeitreise benötigt wurden, gewinnen. Sie boten durch die Bank gute bis sehr gute Leistungen, wobei auch die bis dato noch nicht Aufgetretenen sich sehr bewährten.

Abb. 1: Gruppenbild Laiendarsteller, Foto: Gemeindearchiv Kerken.



Die Drehbücher

Für den Auftritt des Dienstmädchens sowie die acht Stationen wurden Drehbücher entwickelt. Die Szenen waren für eine Dauer von ca. 15 Minuten angelegt. In der Regel verfasste die Gemeindearchivarin die Szenen unter Einbeziehung von Anregungen der Darsteller. Die Szene an der Volksschule wurde von zwei Lehrern entwickelt, die selbst eine Rolle übernahmen. Die Grundlage hierfür bildeten historisch gesicherte Fakten zur Ortsgeschichte, die mit persönlichen und familiären Details ausgeschmückt wurden.

Die Stationen



Dienstmädchen
19. Jahrhundert.



1. Station 1727:
Der Schmied Jan Loy.



2. Station 1840:
Der Vermesser und Historiker
Michael Buyx und ein Weber.



3. Station 1960:
Eine Nonne aus dem Orden der
Göttlichen Vorsehung und eine
Haushaltsschülerin.



4. Station 180 n. Chr.:
Ein römischer Legionär.



4. Station 800 n. Chr.:
Ein christlicher Priester.



5. Station 1936:
Ein Gemeindebote.



5. Station 1936:
Ein „Tippelbruder“.



6. Station um 1900:
Zwei Nachbarinnen.



7. Station um 1900:
Das Ehepaar Lawaczek.



8. Station um 1930:
Ein Grundschüler.

Abb. 2–12
Fotos Gemeindearchiv Kerken.

Die Zusammenarbeit mit der Schule

Der Leiter der Grundschule konnte schnell für das Projekt gewonnen werden, zumal schon ein halbes Jahr vorher die organisatorischen Bedingungen geklärt wurden. Drei 3. und drei 4. Klassen sollten teilnehmen und für einen Zeitrahmen von zweieinhalb Stunden vom Schulunterricht freigestellt werden.

Bereits im Februar, zu Beginn des zweiten Halbjahres, stellten wir das Projekt dem Lehrerkollegium im Rahmen einer Konferenz vor. Wir betonten, dass wir bei den Schülern insbesondere eine gute Orientierung auf dem Ortsplan und einen sicheren Umgang mit dem Zahlenstrahl bzw. der Zeitleiste voraussetzten.

Die Lehrer erhielten Informationsmaterial zu den acht Stationen, das ihr schon vorhandenes Wissen zur Ortsgeschichte vertiefen sollte. So erhielten sie den notwendigen Wissensvorsprung vor ihren Schülern, um auch weiterführende Fragen beantworten zu können. Auch die Unterrichtsmaterialien und Arbeitsblätter, welche

die Kinder im Anschluss an die Zeitreise erhalten sollten, wurden vorgestellt. Das gesamte Bild- und Informationsmaterial stammte aus dem Gemeindearchiv Kerken.

Lernziele und Arbeitsblätter

Lernziele – der Bezug zu Richtlinien und Lehrplänen für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen

Die Zeitreise ist dem Sachunterricht der Grundschule zuzuordnen und zwar dem Bereich „Zeit und Kultur“. Mit den Schwerpunkten „Zeiteinteilungen und Zeitabläufe“ – hier ein Zeitrahmen von 2000 Jahren – sowie der Gegenüberstellung von „früher und heute“.²

Wir wollten mit unserem Projekt bei den Kindern Interesse für den Lernbereich Geschichte wecken. Häufig findet im Grundschulunterricht die erste Begegnung mit diesem Bereich statt und diese kann ausschlaggebend für die künftige Einstellung zu historischen Themen sein. Im ländlichen Bereich ist oft der Sachunterricht der Grundschule der einzige Zeitpunkt in der Schullaufbahn, an dem die Geschichte des Dorfes und damit der eigenen Lebenswelt detailliert vermittelt wird.

Richtlinien	Erwartungen
Die Schülerinnen und Schüler ▪ erstellen eine chronologische Übersicht zur Geschichte der eigenen Gemeinde, ▪ stellen beispielhaft die Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten von Menschen anderer Zeiträume dar, ▪ vergleichen diese miteinander, ▪ erklären und begründen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu heutigen Lebensbedingungen.	Die Schülerinnen und Schüler ▪ nehmen die Gebäude/Plätze als historische im Ortsbild wahr, ▪ sortieren die besuchten Orte chronologisch, ▪ erkennen, dass die Lebenswelt früher anders war (z. B. Erziehung, Hygiene, Kleidung, Handwerke etc.), ▪ erkennen und benennen Unterschiede und Zusammenhänge zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart und stellen Vergleiche an, ▪ betrachten die historischen Orte aus einem anderen, erweiterten Blickwinkel (Identifikation, neue Wertschätzung), ▪ fragen an anderen Orten, welche Geschichten alte Gebäude und Plätze zu erzählen haben.

Die Arbeitsblätter

Das Arbeitsblatt 1 im DIN A 3 Format stellt die Grundlage für alle weiteren dar. Es ist ein Ortsplan mit eingetragenen Ziffern, die den im Kleinformaat abgebildeten Fotos der acht besuchten Plätze zugeordnet werden sollen. Neben das Foto soll der Name des abgebildeten Ortes/Hauses/Platzes eingetragen werden.

Das im gleichen Format vorgelegte Arbeitsblatt 2 zeigt in den Spalten „früher“ und „heute“ zwei Ansichten des besuchten Ortes nebeneinander. Das linke Bild zeigt den

2 Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 2008¹.

Eine Zeitreise für Grundschüler in acht Stationen

Map of Kerken showing streets: Krefelder Straße, Ellenberghstraße, Friedenstrasse, Sevelener Straße, Schwarzenmarkt, Kölner Straße, Schusterstraße, Dylker Straße, Schleierweg, Am Weisengrund, Patenplatz, Turmstraße, E-vangelische Kirche, Loversdyck, Michael-Buys-Straße, Krefelder Straße, Lappstrasse, Adlerswall, Denkmalsstraße, Krefelder Straße, Ellenberghstraße, Friedenstrasse, Sevelener Straße, Schwarzenmarkt, Kölner Straße, Schusterstraße, Dylker Straße, Schleierweg, Am Weisengrund, Patenplatz, Turmstraße, E-vangelische Kirche, Loversdyck, Michael-Buys-Straße, Krefelder Straße, Lappstrasse, Adlerswall, Denkmalsstraße.

Nummer im Ortsplan	Trage den Namen ein!	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	
○	_____	

Rathaus Michael-Buys-Haus Rochuskapelle Haus Lawaczek Schpödenhüske

Abb. 13: Arbeitsblatt 1, Gemeindearchiv Kerken.

Timeline: 400, 500, 600, 700, 800, 900, 1000, 1100, 1200, 1300, 1400, 1500, 1600, 1700, 1800, 1900.

Heute	Suche den passenden Text und klebe ihn ein!	Früher

• Schreibe auf einen Zettel, was du über die einzelnen Stationen noch wissen möchtest.

• Fülle die in unserem Dorf weitere alte Gebäude auf! Was weißt du über sie?

• Befrage auch deine Eltern oder Großeltern.

• Wirst du schon einmal im Rathaus? Was hast du dort gemacht?

Station Rathaus Die Rathausgebäude entstanden im 18. J. In einem kleinen Dorf mit 1000 Einwohnern war das Rathaus ein wichtiges Gebäude. Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die das Leben des Dorfes betrafen. Das Rathaus war ein wichtiger Ort für die Bürger.

Station Michael-Buys-Haus Das Michael-Buys-Haus wurde im 18. J. erbaut. Es war ein wichtiges Gebäude für die Bürger. Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die das Leben des Dorfes betrafen.

Station Rochuskapelle Die Rochuskapelle wurde im 18. J. erbaut. Sie war ein wichtiger Ort für die Bürger. Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die das Leben des Dorfes betrafen.

Station Haus Lawaczek Das Haus Lawaczek wurde im 18. J. erbaut. Es war ein wichtiges Gebäude für die Bürger. Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die das Leben des Dorfes betrafen.

Station Schpödenhüske Das Schpödenhüske wurde im 18. J. erbaut. Es war ein wichtiges Gebäude für die Bürger. Hier wurden die Entscheidungen getroffen, die das Leben des Dorfes betrafen.

Abb. 14: Arbeitsblatt 2, Gemeindearchiv Kerken.

Kindern das heutige Aussehen, das rechte Bild bezieht sich auf die Vergangenheit des betreffenden Ortes und zeigt z. B. im Falle des heutigen Rathauses ein Bild von Haushaltungsschülerinnen, die dort einstmals die Haushaltungsschule besuchten.

Auf einem dazu gehörigen weiteren Arbeitsblatt wird ein Text vorgegeben, der zu jeder Station „früher“ und „heute“ gegenüberstellt. Mit der Aufforderung „Suche den passenden Text und klebe ihn ein!“ werden die Schüler ermuntert, den inhaltlichen Zusammenhang zwischen Texten und Bildern herzustellen. Danach sollten die Schüler die in den Texten genannten, fett gedruckten Jahreszahlen in die Zeitleiste am oberen Rand des Arbeitsblattes eintragen.

Die Zeitleiste soll den Grundschulkindern, deren Zeitverständnis noch nicht so entwickelt ist, kleinere oder größere Zeitabstände vor Augen führen. Durch sie wird auch verdeutlicht, dass die einzelnen Szenen zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten spielen. Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass die Zeitreise durch Nieukerk an einem einzigen Tag in der Vergangenheit spielt.

Weitere Arbeitsblätter zeigen Personen, Gegenstände und Gebäude in bunter Mischung, die bei unserem Rundgang eine Rolle spielten. Sie sollen als Gesprächsanlass innerhalb der Klasse und der Familien dienen und weiteren Anlass zur Differenzierung geben.

Auf die achte Station, die alte Volksschule, bezieht sich das Arbeitsblatt mit der Sütterlinschrift. Hier wird das Alphabet vorgegeben und die Schüler werden aufgefordert, den eigenen Namen in Sütterlin zu schreiben und einen Text in dieser Schrift abzuschreiben. Ein Rätsel, das sich auf die acht Stationen bezieht, soll das Gelernte noch einmal in anderer Form abfragen und ergibt ein Lösungswort.

Die Durchführung der Zeitreise

Präsentation im Film

Während einer Aufführung der Zeitreise wurde ein Film gedreht, der auch auf dem 45. Rheinischen Archivtag in Remscheid in Ausschnitten gezeigt wurde.

Die Reaktionen der Schüler in der Darstellung der Lehrer

	Klasse 3 a	Klasse 3b	Klasse 3 c
Vorbereitung	grundlegende Fakten und der Ortsplan waren besprochen worden	allgemeine Vorbereitung innerhalb des Sachunterrichts über die geographische Lage, Wissenswertes über Nieukerk	- durch die von den Organisatoren zur Verfügung gestellte Bildermappe - durch eine Zeitleiste
Welche Reaktionen haben Sie im Laufe des Rundgangs beobachtet?	Die Schüler waren während des Rundgangs sehr aufmerksam und hatten viel Spaß . Ich habe bemerkt, dass die Kinder sich durch ihr großes Interesse viel gemerkt haben.	Es fühlten sich alle Schüler angesprochen. Besonders aufgefallen ist mir ein ansonsten weniger leistungsstarker Schüler, der viele interessierte und sinnvolle Fragen stellte .	Die Klasse war insgesamt hochmotiviert und hat das Interesse bis zum Schluss wachgehalten .

Eine Zeitreise für Grundschüler in acht Stationen

	Klasse 3 a	Klasse 3b	Klasse 3 c
Wurde im Unterricht anschließend darüber gesprochen?	Wir haben für die Reflexion der Rallye 2 Unterrichtsstunden im Sitzkreis verbracht. Die Kinder hatten viel zu erzählen . Sowohl Bilder als auch Arbeitsblätter wurden genutzt und bearbeitet.	Die Schüler haben begeistert von allen Stationen erzählt , da jede Station lebendig dargestellt wurde und sie sich verschiedene Gebäude auch von innen anschauen konnten. Obschon die Unterrichtsreihe bereits abgeschlossen war, gab es bei den Kindern noch ein großes Bedürfnis, über alles noch einmal zu erzählen . Dabei habe ich festgestellt, dass sie sehr viel – auch an Jahreszahlen behalten haben. Ich habe den Eindruck dass sie sich diese Zeit in etwa vorstellen können.	Ja
Wie ist der Lernerfolg zu beurteilen?	Der Lernerfolg ist enorm. Ich bin erstaunt, wie viel die Kinder behalten haben, vor allem inhaltlich . Die Jahreszahlen zu behalten, fiel jedoch den meisten Kindern noch schwer. Da sie soviel behalten haben, müssen sie sich gefühlsmäßig angesprochen gefühlt haben.	Der Lernerfolg war sehr groß. Die Kinder haben sich erstaunlich viele Einzelheiten gemerkt. Sie fühlten sich gefühlsmäßig angesprochen – sie haben noch ausführlich begeistert davon erzählt. Besonders beschäftigt hat sie, dass das Leben früher so ganz anders war als heute.	Es wurde erfolgreich ein Verständnis für den Ablauf des Zeitgeschehens und der Geschichte angebahnt.

	Klasse 4 a	Klasse 4 b	Klasse 4 c
Vorbereitung	Keine	Thema 3. Schuljahr, längere Einheit, 4. Schuljahr: Gruppenarbeit (4 Std.) bezogen auf die einzelnen Stationen der Rallye, hierbei war Ihr Material, das im Vorfeld an die Hand gegeben wurde, sehr hilfreich! [Für] Michael Buys 2 Unterrichtsstunden	Wiederauffrischen des Wissens vom 4. Schuljahr
Welche Reaktionen haben Sie im Laufe des Rundgangs beobachtet?	Die Schüler waren alle interessiert und motiviert.	Die Kinder waren interessiert, vermissten aber den „Wettbewerbseffekt“, der sonst bei Rallyes üblich ist.	Alle waren interessiert und motiviert. Schüler wurden zum Ende hin unruhiger – kann aber auch mit kühlem Wetter zusammenhängen.

	Klasse 4 a	Klasse 4 b	Klasse 4 c
Wurde im Unterricht anschließend darüber gesprochen?	Die Kinder haben anschließend Eindrücke ausgetauscht . Im Unterricht wurden die Arbeitsblätter mit hoher Motivation bearbeitet .	Die Hauptarbeit lag vor der Rallye. Das Material war gut, konnte aber wegen des Zeitdrucks – Radfahrprüfung – nur peripher genutzt werden.	Die Kinder haben von ihren Eindrücken erzählt und fanden die Rallye toll. Die Arbeitsblätter wurden motiviert von den Schülern bearbeitet. Auch das Bildmaterial wurde genutzt.
Wie ist der Lernerfolg zu beurteilen?	Die Kinder konnten sich Personen und Fakten merken bzw. haben sie sich gemerkt.	[Aufzählung der Szenen, die die Kinder sich besonders gemerkt haben.]	Die Kinder konnten sich die Personen und Gegenstände gut merken. Jahreszahlen blieben nicht gut hängen. [Zwei Stationen werden genannt, die die Kinder besonders angesprochen haben: es handelt sich um die Stationen mit Kindern und einer Schülerin.]

Fazit

Evaluation: Wurden die Lernziele erreicht?

Die Wissensvermittlung scheint auf diese unkonventionelle Art und Weise gelungen zu sein, da alle Lehrerinnen die erworbenen Kenntnisse der Schüler hervorheben. Dabei sind Schwierigkeiten mit den Jahreszahlen für dieses Alter nicht weiter verwunderlich. Auch der Vergleich der Lebenswelten „früher“ und „heute“ wurde von den Kindern nachvollzogen. Bei den komplexeren Lernzielen ist der Erfolg nur schwer kontrollierbar, denn hier geht es um eine Transferleistung auf andere Umgebungen und Orte.

Ein Anzeichen für die Aufnahmefähigkeit der Schüler ist die Beobachtung von Eltern, die uns z. B. bei der öffentlichen Zeitreise Rückmeldung gaben. Diese konnten nun von ihren Kindern erfahren, was es mit den alten Häusern und Plätzen, der Kirche und Kapelle im Ort auf sich hat. Interessant wäre eine Überprüfung der Nachhaltigkeit des in der Zeitreise Gelernten in einem zeitlichen Abstand von vielleicht einem Jahr.

Bilanz für das Gemeindearchiv

Das größte Defizit des Projektes war die fehlende Verzahnung zwischen dem Archiv als Lernort und dem Projekt „Zeitreise“. Diese ist aus dem Umstand zu erklären, dass das Gemeindearchiv vor dem Ausbau steht und zur Zeit nicht genügend Raum für eine ganze Schulklasse bietet.

Durch einen Besuch im Archiv könnte das Projekt einer „Zeitreise“ von den Schülern selbst unter Anleitung vorbereitet werden. Das Archivmaterial müsste dabei so aufbereitet werden, dass sich daraus Infomappen zu den späteren Stationen der Zeitreise entwickeln ließen. Exemplarisch würden die Schüler dabei die verschiedenen Sammlungsschwerpunkte (Fotos, Akten, Karten und Pläne, Luftbilder etc.) und auch die Recherchemöglichkeiten in einem Archiv kennen lernen.

Dafür müsste dem Projekt jedoch ein größerer zeitlicher Rahmen im schulischen Unterricht eingeräumt werden. Dies kann auf Probleme stoßen, da in den 3. und 4. Klassen

häufig ein dicht gedrängtes Programm zu bewältigen ist. Fahrradtraining, Suchtprävention u. a. m. müssen in den Unterrichtsablauf eingebaut werden. Soll die Zusammenarbeit gelingen, müssen die Lehrer dafür gewonnen werden, das Projekt intensiv zu begleiten, ermöglicht es doch die exemplarische Vertiefung in ein Thema und regt die Schüler zum selbständigen Arbeiten an, was sich später durchaus auch auf die Beschäftigung mit anderen Projekten übertragen lässt.

Insgesamt bot die Durchführung der „Zeitreise“ dem Gemeindearchiv Kerken eine gute Möglichkeit zur Verankerung in der kommunalen Öffentlichkeit. Durch die öffentlichkeitswirksame Präsentation des Projekts, das in enger Zusammenarbeit mit Schülern und Lehrern stattfand und dessen inhaltliche theatralische Umsetzung mit 18 Laiendarstellern erarbeitet wurde, trat das Archiv positiv in Erscheinung.

Archive als Bildungspartner 45. Rheinischer Archivtag in Remscheid¹

Claudia Kauertz u. a.



Abb. 1: 1. Reihe von links nach rechts: Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Universität Leipzig, Milena Karabaic, LVR-Kulturdezernentin, Dr. Arie Nabrings, Leiter des LVR-AFZ, Moderatorin Roswitha Link, Stadtarchiv Münster. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

„Archive als Bildungspartner“ lautete das Thema des 45. Rheinischen Archivtages, der am 7. und 8. Juli im Schützenhaus in Remscheid stattfand. Dabei wurde der erste Tag mit 160 Teilnehmerinnen und Teilnehmern vom LVR – Archivberatungs- und Fortbildungszentrum (LVR-AFZ) in Pulheim-Brauweiler, der zweite Tag mit 110 Teilnehmerinnen und Teilnehmern als Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ vom LVR – Zentrum für Medien- und Bildung in Düsseldorf gestaltet.

¹ Der Tagungsbericht wurde publiziert in: Der Archivar 64 (2011), Heft 4, S. 445–447.



Abb. 2a–c: von links nach rechts: Dr. Christian Henkelmann, Beigeordneter für Bauen, Landschaftspflege und Kultur der Stadt Remscheid, Jutta Eckenbach, Stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Prof. Dr. Max Fuchs, Präsident des Deutschen Kulturrates. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

Der Eröffnung durch Dr. Christian Henkelmann, Beigeordneter für Bauen, Landschaftspflege und Kultur der Stadt Remscheid, und Grußworten von Jutta Eckenbach, Stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, und Prof. Dr. Max Fuchs, Präsident des Deutschen Kulturrates, schlossen sich insgesamt neun Vorträge an. Die Moderation des ersten Tages übernahm Roswitha Link, Archivpädagogin des Stadtarchivs Münster. Den Einführungsvortrag hielt der Geschichtsdidaktiker Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Universität Leipzig, der nach einem Überblick über die Entwicklung der Historischen Bildungsarbeit seit den 1980er Jahren deren zentrale Bedeutung für die Archive in der Gegenwart betonte und eine verstärkte Betätigung auf diesem häufig noch zu wenig bearbeiteten Feld anmahnte. Da Kommunikation und Interaktion mit der Vergangenheit zu mehr Vertrauen und Integrationsbereitschaft in einer sich verändernden, durch Migration geprägten modernen Gesellschaft führe, wies er insbesondere auf die Rolle der Kommunalarchive als unverzichtbare Partner bei der Entstehung von Sozialkapital hin und maß ihnen eine professionelle Vermittlerrolle bei der Aufarbeitung und Präsentation der Vergangenheit zu.

Anschließend wurden vier Projekte aus dem Bereich der archivischen Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen vorgestellt. Marcus Ewers, Stadtarchiv Viersen, präsentierte zum einen das Projekt „Kulturstrolche“, das Grundschüler spielerisch an Archivalien heranführte, und zum anderen das Projekt „Alles Internet – oder?“, das Schülern der Sekundarstufe I die Gelegenheit gab, im Archiv ihre Medienkompetenz zu verbessern und den kritischen Umgang mit historischen Quellen zu erlernen. Unter dem Titel „Geschichte löschen? Ein Notfallplan für’s Kreisarchiv“ stellte Monika Marner, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, ein Projekt zur Notfallvorsorge vor, das sie während ihrer Tätigkeit für das Archiv des Rhein-Siegkreises in Zusammenarbeit mit der Kreisjugendfeuerwehr durchgeführt hatte. Innerhalb von zwei Wochen hatten die Mitglieder der Jugendfeuerwehr die vorhandenen Notfallvorsorgemaßnahmen im Kreisarchiv überprüft, einen Alarm-, Flucht- und Rettungswegeplan entworfen und schließlich als unmittelbaren praktischen Nutzen für das Archiv eine einfache Notfallbox zusammengestellt. Dr. Erika Münster-Schröer, Stadtarchiv Ratingen, berichtete über das im Stadtarchiv erfolgreiche Programm der Historischen



Abb. 3: von links nach rechts: Moderatorin Roswitha Link, Stadtarchiv Münster, Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Universität Leipzig, Monika Marner M. A., LVR-AFZ. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

Bildungsarbeit, das sich in typisierte Module, temporäre Sonderveranstaltungen und Projekte im Bereich der vom Land NRW geförderten Initiative „Archiv und Jugend“ gliedert. An ein vorwiegend erwachsenes Publikum richten sich die unter dem Titel „Archiv um 5“ angebotenen thematischen Stadtgespräche oder die Erschließung des Fotoarchivs Reiner Klöckner. Daneben präsentiert das Stadtarchiv einem Zufallspublikum in wechselnden Ausstellungen an wechselnden Orten historische Themen. Mit den Projekten „Q19“ (zu Wohnquartieren um 1900 bis heute), „Zeitenblicke“ (Alltag und Politik in der Weimarer Republik im Spiegel der Lokalpresse) oder „Living History – das Wunder von Bern“, einem auf Basis von Archivquellen erstellten Rollenspiel, stellte die Referentin weitere aktuelle Angebote aus der Bildungsarbeit des Stadtarchivs vor. Dr. Enno Stahl, Rheinisches Literaturarchiv im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, propagierte, dass man das Archiv zu den Jugendlichen bringen und sie durch attraktive zielgruppenorientierte Konzepte an die klassische Literatur heranführen müsse. Realisiert wurde dies in den sehr engagierten und mit hohem Aufwand verbundenen interaktiven Projekten „Box it“, „Starschnitt Archiv“ und „Hörbar-Mobil“, die bei den Jugendlichen auf unterschiedliche Resonanz stießen. „Box it“ bestand aus mehreren frei begehbaren, an von Jugendlichen häufig frequentierten Orten aufgestellten Boxen, die jeweils Literatur über ein Leitmedium (Ton, Text, Bild) präsentierten und zur Interaktion anregten. Am Anfang von „Starschnitt Archiv“ stand ein Internetportal, das Aspekte des Sammelns thematisierte. Der zweite Teil des Projekts unter dem Titel „Contain it!“ wurde in enger Kooperation mit Studierenden der Fachhochschule Düsseldorf realisiert. Im Rahmen eines Projektseminars betreuten sie den für

zwei Wochen auf dem Düsseldorfer Heinrich-Heine-Platz aufgestellten Starschnitt-Container, der den Jugendlichen die Welt des Archivs näher bringen sollte. Das jüngste und bislang erfolgreichste Projekt des Literaturarchivs, das „Hörbar-Mobil“, ein zur Hörstation umgebautes Fahrrad, vermittelte Literatur im Medium Ton.

Nach der Mittagspause wurde auf weitere Zielgruppen und Potenziale archivischer Bildungsarbeit hingewiesen. Zunächst präsentierte Dr. Beate Sturm, Kreisarchiv Kleve, Überlegungen zur vorschulischen Bildungsarbeit in Kooperation mit Kindergärten. Dabei zeigte sie Möglichkeiten auf, wie man bereits Kindergartenkindern im Archiv altersgerecht, handlungsorientiert und praxisnah vermitteln könne, dass alles eine Geschichte habe. Anschließend machte Dr. Rolf Thiele, Vorsitzender des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e. V. in Köln, am Beispiel der erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen der Bibliothek und dem Archiv der Universität zu Köln die Synergieeffekte deutlich, die sich durch die Kooperation von Archiven und Bibliotheken in der Bildungsarbeit ergeben können. Dabei stellte er fest, dass die seit 2005 bestehende Bildungspartnerschaft zwischen Bibliothek und Schule noch weiter ausbaufähig sei und durch die Zusammenarbeit mit den Archiven nur gewinnen könne. So vermittelten beide Institutionen Kindern und Jugendlichen nicht nur Informations- und Recherchekompetenz, sondern böten darüber hinaus viele Schnittstellen für gemeinsame Projekte, etwa in den Bereichen Lagerung und Magazinierung, Restaurierung und Notfallvorsorge. Danach wies Susanne Harke-Schmidt, Stadtarchiv Kerpen, aus ihrer reichen Ausstellungserfahrung auf das schier unerschöpfliche Potential hin, das Archivausstellungen den Archiven bieten können. Anlassbezogene Ausstellungen seien ein wichtiger Teil der archivischen Öffentlichkeitsarbeit, welche die Stellung des Archivs sowohl innerhalb der eigenen Verwaltung als auch bei den Bürgern vor Ort stärkten. Davon ausgehend, dass die Gruppe der über 65jährigen in der deutschen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinne, machte Almuth Fricke, Institut für Bildung und Kultur in Remscheid, auf das Potential aufmerksam, das die Senioren, die als Mittler im Dialog zwischen den Generationen fungieren könnten, mit ihrem häufig hohen kulturellen Interesse und ihrer Bereitschaft zum ehrenamtlichen Engagement für die Archive, etwa im Rahmen von Ausstellungen, Stadtführungen oder interkulturellen Projekten, besäßen.

Die traditionelle Aktuelle Stunde eröffnete Ulrike Holdt, Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e. V. Köln (DOMiD), die auf ein aktuelles Projekt zum Aufbau einer Datenbank zur Migration hinwies. Danach stellte Dr. Arie Nabrings, Leiter des LVR-AFZ, Dr. Claudia Kauertz als neue Leiterin des Sachgebiets Archivberatung im LVR-AFZ, vor, berichtete über das Dienstleistungsangebot der Reprografie des LVR-AFZ in den Bereichen Schutzverfilmung und -digitalisierung, über den aktuellen Stand des Projekts Digitales Archiv NRW sowie über ein gemeinsam mit dem LWL-Archivamt erarbeitetes Rundschreiben an alle nordrhein-westfälischen Kommunen zur Archivierung elektronischer Einwohnermeldedaten. Schließlich lud Dr. Urs Diederichs, Leiter des Deutschen Werkzeugmuseums, die Teilnehmer zu einer Führung durch das Deutsche Werkzeugmuseum oder das Historische Zentrum der Stadt Remscheid ein, bevor der Tag mit einem Empfang der Stadt Remscheid ausklang.



Abb. 4: Dr. Urs Justus Diederichs und Tagungsteilnehmer bei der Führung vor dem Historischen Zentrum. Foto: Dr. Christine Hartmann, LVR-AFZ.

Der zweite Tag war in Abstimmung mit der Medienberatung NRW als Fachtagung „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ angelegt. Nachdem seit 2005 jährlich jeweils eine Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Bibliothek, Museum, Musikschule, Medienzentrum NRW und Volkshochschule geschlossen worden war, wurde auf dem 45. Rheinischen Archivtag die insgesamt sechste Bildungspartnerschaft, diesmal zwischen Archiv und Schule, offiziell ins Leben gerufen. Zunächst begrüßte Michael Thessel, Leiter des LVR-Zentrums für Medien und Bildung, die Anwesenden, indem er die Bedeutung des Archivs als außerschulischen Lernort hervorhob. Nach Grußworten von Bernadette Thielen, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, Beate Möllers, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW, und Reiner Limbach, Beigeordneter des Landkreistages NRW, als Vertreter der kommunalen Spitzenverbände führte Christiane Bröckling, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, als Moderatorin der Vormittagssektion in die Thematik ein.

Den Eröffnungsvortrag „Gemeinsam Lernen stärken – Bildungspartner NRW“ hielt Wolfgang Vaupel, Medienberatung NRW, wobei er auf die Potenziale der Bildungspartnerschaft zwischen Schule und Archiv nicht nur zur Förderung der historischen Bildung durch forschendes Lernen, sondern auch zur Verstärkung der Informations-, Medien- und Recherchekompetenz sowie auf die allgemeine Bedeutung außerschulischer Lernorte zur Förderung von Bildungs- und Chancengleichheit aufmerksam machte. Dabei trug er eine Gemeinsame Erklärung der beiden Landschaftsverbände und des Ministeriums für Schule und Weiterbildung NRW vor, die vom Landesarchiv NRW, dem Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V., dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW sowie den drei kommunalen Spitzenverbänden unterstützt wurde.



Abb. 5: 1. Reihe von links nach rechts: Dr. Arie Nabrings, Leiter des LVR-AFZ, Beate Möllers, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW, Michael Thessel, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, Christiane Bröckling, Medienberatung NRW. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

Danach hob Prof. Dr. Saskia Handro, Universität Münster, die Bedeutung des Lernortes Archiv für den Geschichtsunterricht hervor und stellte fest, dass sich Kinder und Jugendliche hier mit den unterschiedlichsten Aspekten des Archivwesens und der Geschichte auseinandersetzen und nicht nur einen forschenden Blick, sondern auch einen kritischen Umgang mit den Quellen erlernen könnten. Um diesen Erwerb von Kompetenzen dauerhaft zu ermöglichen, müsse die Kooperation im Rahmen der Bildungspartnerschaft verstetigt werden, um die Potenziale des außerschulischen Lernortes Archiv effektiv nutzen zu können.

Vor der Mittagspause präsentierten acht Fachleute verschiedener Archivtypen und Schulformen jeweils im Tandem vier aktuelle Kooperationsprojekte. Unter dem Titel „Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten in Archiv und Bibliothek“ hatten Verena Mahn, Marienschule Euskirchen, und Heike Pütz, Kreisarchiv Euskirchen, Schüler der Jahrgangsstufen 10 und 11 in das Kreisarchiv eingeladen, wo sie unter Anleitung der Archivarin wissenschaftliches Arbeiten kennenlernten und durch Auswertung von Quellen einen Fragebogen zur Stadtgeschichte beantworteten. Dabei wurden die Schüler auch auf mögliche Themen für Facharbeiten aufmerksam. Des Weiteren stellte Klaudia Wehofen, Stadtarchiv Düsseldorf, ein Kooperationsprojekt mit der Alfred-Herrhausen-Schule, einer städtischen Förderschule, zum Thema „Mühlen in Düsseldorf“ vor, an dem 15 Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe mit ihrer Klassenlehrerin Anja Donner teilgenommen hatten. Im Fokus stand dabei weniger die inhaltliche Vermittlung von Wissen, sondern der kreative Umgang mit dem Thema



Abb. 6: Wolfgang Vaupel, Medienberatung NRW. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

und den bereitgestellten Arbeitsmaterialien. Der thematische Zugang war ausgesprochen handlungsorientiert, da die Schüler sich selbst u. a. im Papierschöpfen und Brotbacken versuchten oder eigene Windmühlenmodelle bauten. Unter dem Titel „Eine Zeitreise für Grundschüler“ hatten Johanna Klümpen-Hegmans, Gemeindearchiv Kerken, und Gertrude Strobach, Marienschule Kerken-Nieuwerk, für Grundschüler der 3. Klassen einen historischen Stadtrundgang vorbereitet, der die Stadtgeschichte durch einen spannenden Einstieg für die Schüler lebendig erfahrbar machen und so historisches Bewusstsein entwickeln sollte. An historischen Plätzen trafen die Schüler auf Persönlichkeiten aus der Geschichte von der Römerzeit bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, die über ihre jeweilige Lebenswelt berichteten und von Laienschauspielern dargestellt wurden. Andreas Froning, Stadtarchiv Gescher, und Mona Bieber, Pankratius-Schule Gescher, stellten mit der „Forscher AG“ ebenfalls ein Projekt für Grundschüler vor, an dem interessierte Schüler der 4. Klassen teilgenommen hatten. An verschiedenen außerschulischen Lernorten, zu denen auch das Stadtarchiv gehörte, hatten die Schüler Gelegenheit, verschiedene Inhalte (eigener Stammbaum, steinzeitliche Funde, mittelalterliches Ortsbild, Schulgeschichte des 19./20. Jahrhunderts) kennen zu lernen und die Ergebnisse ihrer Arbeit anschließend in einer kleinen Ausstellung im Stadtarchiv zu präsentieren.

Am Nachmittag moderierte Michael Thessel, Leiter des LVR – Zentrums für Medien und Bildung, eine abschließende Podiumsdiskussion unter dem Motto „Archiv und Schule – Perspektiven für lebendige Kooperation“, an der neben Beate Möllers und Bernadette Thielen auch Tilmann Lonnes, Schuldezernent des Rhein-Kreises Neuss, Wolfgang Antweiler, Leiter des Stadtarchivs Hilden, und Gunnar Schirmmacher, Lehrer am Clara-Schumann-Gymnasium Dülken und Fachleiter Geschichte am Studienseminar



Abb. 7: Michael Thessel, LVR-Zentrum für Medien und Bildung, im Gespräch mit Beate Möllers, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW, und Bernadette Thielen, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW. Foto: Andreas Schiblon, LVR-Zentrum für Medien und Bildung.

Krefeld, teilnehmen. Nach Chancen und Stolpersteinen für die Bildungspartnerschaft zwischen Archiv und Schule befragt, wiesen alle Teilnehmer auf die bislang bereits seit langem erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen beiden Bildungspartnern hin und forderten eine stärkere Integration der Archive in die schulische und universitäre Ausbildung, die es im Rahmen der Bildungspartnerschaft trotz aller bestehenden Hindernisse, etwa des Personalmangels in den Archiven oder der Reduzierung der Lehrpläne im Rahmen der Verkürzung der gymnasialen Ausbildung, weiter zu intensivieren und zu verstetigen gelte.

Am Ende fasste Dr. Arie Nabrings die Ergebnisse der Tagung in einem kurzen Schlusswort zusammen, in dem er die historische Bildungsarbeit als wichtige Aufgabe der Archive herausstellte. Zahlreiche positive Beispiele des Archivtages hätten gezeigt, dass das von vielen ebenso gesehen und bereits auch umgesetzt würde.

Bildungspartnerschaft Archiv und Schule in der Praxis. Zum Erwerb von Medien- und Kartenkompetenz im Geografieunterricht

Hanns Peter Neuheuser

Mit einer 2011 vereinbarten Gemeinsamen Erklärung haben die kommunalen Spitzenverbände, das Ministerium für Schule und Weiterbildung und das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport die Initiative „Bildungspartner NRW – Archiv und Schule“ auch formal ins Leben gerufen.¹ Dem Konzept der Bildungspartnerschaften wird damit nach den entsprechenden Vereinbarungen mit den Bibliotheken, den Volkshochschulen, den Medienzentren, den Museen und den Musikschulen ein weiterer Kooperationspartner hinzugesellt. Im Blickpunkt einer neu profilierten Zusammenarbeit mit den Schulen steht dabei das vielfältige, vor allem aber authentische Material, das in den Magazinen aller Archivgattungen lagert, sowie die Kompetenz der dort wirkenden Archivarinnen und Archivare, dieses Material zu verifizieren, zu erschließen und im Rahmen des archivgesetzlichen Auftrags „zu erforschen, für die Nutzung bereitzustellen sowie zu veröffentlichen“ (§ 2 Abs. 7 ArchivG NRW). Bereits dieser Hinweis auf den gesetzlichen Auftrag – und das Selbstverständnis des archivari-schen Berufsbildes – deutet an, dass die punktuelle und aktuelle Zusammenarbeit von Schulen und Archiven keineswegs neu ist, vielmehr auf einer jahrzehntelangen Tradition beruht: Das Wirken der Archivpädagoginnen und Archivpädagogen, aber auch weniger didaktisch professionalisierter, aber entsprechend engagierter Archivkräfte ist in zahllosen Berichten publiziert und reflektiert worden.² Stets und im beiderseitigen Interesse wird das Ziel verfolgt, die Besuche von Schülerinnen und Schülern im Archiv über eine bloße „Besichtigung“ hinaus zu einer vertieften Beschäftigung mit den verschiedenen Quellengattungen auszubauen, d. h. ein kritisches Verhältnis zu den Dokumenten zu evozieren und allgemein lebensweltlich einsetzbare Recherche-kompetenzen zu vermitteln. Ein Teil des in dieser Hinsicht möglichen Spektrums ist schon im Rahmen des vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrums 2011

1 Vgl. Christiane Bröckling, Archive und Schulen werden Bildungspartner NRW, in: Der Archivar 64 (2011) Heft 2, S. 185–187.

2 Vgl. zuletzt Beate Sturm, Archiv und Schule werden Partner. Auf dem Weg zu einer nachhaltigen und gefestigten Zusammenarbeit, in: Der Archivar 64 (2011) Heft 2, S. 188–1193.

ausgerichteten Rheinischen Archivtags dargestellt worden, der als Auftaktveranstaltung der erwähnten Bildungspartnerschaft Archiv und Schule fungierte.³

In der vorliegenden Darstellung soll vor allem das stets wiederholte Postulat von der Mannigfaltigkeit des Archivmaterials aufgegriffen werden, das man in das komplexe und vielfach determinierte schulische Unterrichtsgeschehen integrieren könne. Unbestritten muss das Archiv für bestimmte Quellengattungen das passende Schulfach und die geeignete Unterrichtseinheit finden und die Schule zur Behandlung eines Themas das zugehörige (und im zuständigen Archiv tatsächlich vorhandene) Material nachfragen. Im Hinblick auf dieses wechselseitige Kennenlernen erscheint das Potenzial noch beileibe nicht ausgeschöpft zu sein. Auch bei einer erneuten Relecture der Fachpublikationen ist es nämlich in einer ersten Beobachtung geradezu auffällig, dass in der Regel nur der Geschichts- und Politikunterricht angesprochen wird, während andere Fächer kaum beachtet werden. Im Folgenden sei daher die Möglichkeit des Geografieunterrichts als Aktionsraum für archivarisches Engagement besonders erörtert. Die andere Beobachtung lehrt, dass – bei umgekehrter Blickrichtung – Schulfächer zwar womöglich bei der Vorbereitung, aber wohl kaum im Unterricht selbst ihre Quellen offen legen und benennen, vielleicht auch nicht ihre eigenen historischen Bedingungen ansprechen oder ihre Arbeitsweisen hinterfragen; um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, scheinen archivische Karten bislang kaum im Zentrum des schulischen Interesses zu liegen.

Im Folgenden sei das vorerwähnte Beispiel handgezeichneter kartografischer Archivquellen und ihrer Einsatzmöglichkeit im schulischen Unterricht einer knappen Sichtung unterzogen. Dabei soll zunächst – auch um das traditionelle und vielfach erprobte Einsatzfeld zu würdigen – der Geschichtsunterricht als Ausgangspunkt gewählt werden (I.), um dann das Ziel einer Förderung des Kompetenz vermittelnden Unterrichts in den Blick zu nehmen (II.) und die Aussagefähigkeit archivischer Karten diesem Anspruch entgegenzustellen (III.). Ferner geht es um eine kurze Auseinandersetzung mit den heute diskutierten praktischen Lernzielen des Geografieunterrichts und ihre Aufbereitung in den Lehrplänen (IV.), um der Implementierung in den Schulalltag auch eine realistische Chance zu geben. Schließlich (V.) soll noch ein Ausblick auf die Situation archivischen Materials und die interdisziplinäre Diskussion um Manuskriptkarten geboten werden.

Vom traditionellen geschichtswissenschaftlichen zum kulturwissenschaftlichen Ansatz

Dass sich die großen Bestände von archivischen Textdokumenten zum Einsatz im schulischen Unterricht anbieten, soll auch in einer Darstellung, welche die Potenziale von kartografischen Quellen propagiert, keineswegs übersehen werden. Angefügt sei lediglich, dass Texte nicht nur positivistisch Auskünfte über konkret Vergangenes liefern, sondern hauptsächlich das „Prinzip des Historischen“ dokumentieren, das sich nicht nur bei der Erkundung der Orts-, Regional- oder Nationalgeschichte zeigt. Auf der Zeitschiene angesiedelt wurden schließlich alle Betrachtungen über Naturphänomene und menschliche

3 Vgl. Claudia Kauertz u. a., 45. Rheinischer Archivtag in Remscheid, in: Der Archivar 64 (2011) Heft 4, S. 445–447.

Artefakte. Im Hinblick auf den schulischen Unterricht bedeutet dies, dass auch die Mathematik, die Physik, die Chemie etc. eine historische Dimension aufweisen, die im Musik- und Kunstunterricht vielleicht offenkundiger zutage tritt. Von daher ist es zunächst nicht einzusehen, dass auch in diesen Fächern keine handschriftlichen „Originalausfertigungen“ eingesetzt werden könnten und sollten. Die Partituren aus der Hand Beethovens vermitteln mit ihren Korrekturen viel vom kompositorischen Schaffensprozess, ebenso wie eine künstlerische Skizze im Vergleich zum „fertigen“ Gemälde.

Da auch das Schulfach Geschichte heute nirgends mehr als bloße Vermittlung von Jahreszahlen oder gar als Präsentation von „Weltereignissen“ verstanden werden dürfte, vielmehr als Schärfung des Blicks für vollzogene Umbrüche und Veränderungsmöglichkeiten, muss auch der Umgang mit den Medien „interaktiv“ verstanden werden, d. h. hinsichtlich der real existierenden Verschränkungen und der persönlichen Betroffenheiten der heutigen Rezipienten. Solche Verschränkungen und Betroffenheiten müssen indes aus dem oft „eindimensionalen“ Dokument allererst erschlossen werden, etwa in Bezug auf die Interessen von Akteuren, auf die Einwirkungen des Kontextes, auf das Prozesshafte von Geschehnissen etc. Es ist seit langer Zeit obligatorisch, dass sich der Geschichtsunterricht daher auch medial nicht allein auf Texte und ihre spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten konzentriert, sondern neben fotografischen und dreidimensionalen Informationsträgern auch Karten einbezieht und ausdrücklich eine „Kartenkompetenz“ seitens der Schülerinnen und Schüler einfordert. Eine 2010 veröffentlichte Untersuchung bei ca. 900 Schülerinnen und Schülern an sechs Gymnasien im Raum Göttingen führte zu einem „wenig befriedigenden“ Ergebnis, insbesondere bei der Erkundung theoretisch-definitiver Items und bei der Prüfung der Informationserhebung aus einer Karte.⁴ Da die Schulen heute im Hinblick auf den kartografischen Medieneinsatz besser ausgestattet sind als je zuvor⁵ und speziell – wie angedeutet – der Geschichtsunterricht der Medienvielfalt gegenüber besonders aufgeschlossen ist, müssen Defizite bei der Medienkompetenz verortet werden, die offenbar auch durch einen Transfer von Leistungen des Geografieunterrichts nicht aufgefangen werden konnten. Hiermit sind zahlreiche Implikationen angesprochen, auch im Hinblick auf die „letztlich“ plurimediale und interdisziplinäre Ausrichtung und geisteswissenschaftliche Fundierung des Unterrichts.

Das Schulfach Geschichte profitiert methodisch und fachlich von den Reflexionen der weiterentwickelten Geschichtswissenschaft mit ihrem kulturwissenschaftlichen Ansatz. Diese Zusammenhänge sollen an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden, jedoch wenigstens an jenem Punkt eine Erwähnung erfahren, da die „neue Betrachtung“ der Raumbezüge unser unmittelbares Thema berührt. Es ist evident, dass der „Spatial turn“ innerhalb des „Cultural turn“ der konventionellen Geschichtsbetrachtung eine zusätzliche

4 Vgl. Michael Sauer, Zur „Kartenkompetenz“ von Schülern. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61 (2010), S. 234–248.

5 Vgl. Gregor Horstkemper, Alessandra Sorbello Staub, Klio im Kartenraum. Historisch-geografische Informationssysteme und digitale Geschichtskarten, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 61 (2010), S. 259–260.

Perspektive hinzugewonnen hat.⁶ Zwar pflegte auch schon früher der Religionsunterricht gelegentlich die Karte Palästinas heranzuziehen, doch wohl eher zur Vermittlung marginaler oder banaler Informationen denn als Anerkennung eines qualifizierten Faktors. Ähnliches ließe sich bezüglich der Themenfelder des Geschichtsunterrichts aussagen. Der „spatial turn“ sagte ja u. a. aus, dass die ehemalige Bevorzugung von „objektiven“, „raumunabhängigen“ Aussagen aufgehoben und die anthropogen konstituierten Erfahrungs- und Wirkungsräume der Menschen in den Mittelpunkt gestellt werden sollten, gegebenenfalls durch stärkeren Bildgebrauch und Anschauung sowie durch Reduzierung „rein“ textlicher Darstellungen. Wir erinnern uns, dass Emmanuel LeRoy Ladurie und die Annales-Schule gerade die prototypische (Raum-)Situation eines Dorfes (etwa Montaignou) in den Fokus nahmen, um allgemeine und komplexe Bezüge daran zu exemplifizieren.⁷ Aber auch anhand anderer Beispiele könnte aufgezeigt werden, dass sich kartografische Darstellungen viel weniger als vermutet auf die neutrale Dokumentation „objektiver“, d. h. in der Erdoberfläche abgebildeter Fakten beschränken, sondern explizit oder implizit Bedeutungsaufloadungen und anthropogene Konstrukte beinhalten, etwa die subjektive Kennzeichnung eines Gebietes als Kolonisationsraum, als Missionsland, als politische Anspruchsfläche und Besatzungsgebiet, als Ghetto, Korridor, Pufferzone, etc. bis hin zu politischen Konnotationen wie zur Zeit unter sowjetischer Verwaltung.⁸

Mit dieser Entwicklung ging einher, dass auch die Psychologie das „Kartieren“ als Darstellungsform von Begriffs- und Assoziationsbezügen entdeckte, wodurch die Fiktion von Linearität durch echte Mehrdimensionalität bei der Weltaneignung überwunden werden sollte. In der Kommunikation wurde der Ertrag dieser Methodologie sichtbar durch die Nutzung der Kartierung als Organisations-, Orientierungs- und Erinnerungsmittel (Mindmapping) innerhalb komplizierter Strukturen. Hinter dem gelegentlich metaphorischen Gebrauch blieb als Folie immer auch die „kartografische Karte“ sichtbar.⁹ Man hat im Hinblick auf die einschlägigen Repräsentationsformen auch vom „Topographical turn“ gesprochen,¹⁰ obwohl ältere Arten nichtlinearer Darstellungsformen

6 Vgl. zu diesem Zusammenhang Doris Bachmann-Medick, *Spatial Turn*, in: Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften* [2006], Reinbek 2009³, S. 284–328. Vgl. auch den Sammelband von Jörg Döring, Tristan Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008.

7 Vgl. Emmanuel LeRoy Ladurie, *Montaignou village occitan de 1294 à 1324*, Paris 1975.

8 Vgl. zum Hintergrund Hans-Dietrich Schultz, *Land – Volk – Staat. Der geografische Anteil an der „Erfindung“ der Nation*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 4–16, speziell S. 15–16.

9 Vgl. zum Vorstehenden Sybille Krämer, *Karten, Kartenlesen, Kartographie. Kulturtechnisch inspirierte Überlegungen*, in: Philine Helas u. a. (Hrsg.), *Bild / Geschichte. Festschrift für Horst Bredekamp*, Berlin 2007, S. 73–82, mit weiterer Literatur.

10 Vgl. Bachmann-Medick, *Spatial Turn* (wie Anm. 6), S. 299–300. Vgl. hierzu auch Sigrid Weigel, *Zum topographical turn. Raumkonzepte in den Cultural Studies und den Kulturwissenschaften*, in: *Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte*, München 2004, S. 233–247 [Erstdruck in: *Kulturpoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft* 2

von Informationen – denken wir an Thesaurusstrukturen – nicht von diesem Diskurs abhängig waren. Geografische Raumbezüge, die sich u. a. aus dem kulturgeografischen Ansatz heraus entwickelten (Kulturlandschaftsforschung), haben dann über die o. a. Bedeutungsaufladungen von Gebieten das Mindmapping auch für das Verhältnis von Raum und Erinnerung zur Verfügung gestellt.¹¹

Im Hinblick auf den Geschichtsunterricht, aber auch auf das Fach Deutsch sowie die Fremdsprachen zur Vermittlung von Sprache und Literatur wäre zu klären, wie die fachlichen Inhalte mit Hilfe von kulturwissenschaftlichen Ansätzen anschaulicher präsentiert werden könnten;¹² zu diesen Elementen gehören auch Informationen über den bespielten Raum, die Betrachtung von archäologischen Funden in Bezug auf die Fundstelle, die Analyse eines Baudenkmals im Hinblick auf den baulichen Kontext, die Durchführung von Exkursionen im Gelände – und letztlich der Einsatz von „Leseübungen“ bei Stadterkundungen, die dem „Dokumenten-Lesen“ von kartografischem Material ähneln.¹³ Ein kulturwissenschaftlich geprägter Geschichtsunterricht verwendet, um dem „Visualisierungsbedürfnis“ nachzukommen,¹⁴ Karten neben Textdokumenten ebenso selbstverständlich wie Fotos, Filme, Tondokumente und dreidimensionale Artefakte sowie geprägte Landschaften. Nun stehen gegebenenfalls zeitliche Schichtungen den vertikalen stratigrafischen Schichtungen und horizontalen Wachstumsstufen einander gegenüber, und es wird erkennbar, dass man – entsprechend dem anthropogeografischen Diktum – im Raum „die Zeit lesen“ kann.¹⁵ Durch die Einbeziehung der eher unmittelbar benachbarten außerschulischen Lernwelt liegt es – im Wortsinne – nahe, die Methode des Erkundens und des forschend-entdeckenden Lernens im näheren Umfeld einzustudieren: Der „Spatial turn“ versteht sich insoweit nicht lediglich als ein abstraktes Postulat für die Darstellung von Ereignissen im Weltmaßstab, sondern kann auch und vielleicht vorwiegend für die Annäherung an die Regional- und Ortsgeschichte gewinnbringend eingesetzt werden.¹⁶

(2002), S. 151–165], sowie vor allem Karl Schlögel, Kartenlesen, Augenarbeit. Über die Fähigkeit des spatial turn in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, in: Heinz Dieter Kittsteiner (Hrsg.), Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, S. 261–283.

- 11 Vgl. Sabine Damir-Geilsdorf u. a. (Hrsg.), Mental maps, Raum, Erinnerung. Kulturwissenschaftliche Zugänge zum Verhältnis von Raum und Erinnerung, Münster 2005.
- 12 Vgl. Vadim Oswalt, Das Wo zum Was und Wann. Der „Spatial turn“ und seine Bedeutung für die Geschichtsdidaktik, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 61 (2010), S. 220–233.
- 13 Vgl. Schlögel, Kartenlesen (wie Anm. 10), S. 277–279.
- 14 Vgl. Jürgen Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 43 (1998), S. 374–397, hier S. 375. Vgl. jetzt auch den Überblick bei Arnd Reitemeier, Neue Konzeptionen zur Visualisierung von Landesgeschichte, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 61 (2010), S. 249–258.
- 15 Vgl. Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2003.
- 16 Vgl. die ebenso kritische wie materialreiche Sichtung des Themas bei Riccardo Bavaj, Was bringt der „Spatial Turn“ der Regionalgeschichte? Ein Beitrag zur Methodendiskussion, in:

Von der Kartenkompetenz über die Medienkompetenz zur Recherchekompetenz

Karte und Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern

Eine nähere Beziehung zwischen der betrachtenden Person und der Karte ergibt sich in vielen Fällen durch die Anwendung lebensweltlicher Fragen auf das Dokument, etwa durch die Thematisierung des je eigenen Lebensraumes. Gerade Karten, die aufgrund ihres großen Maßstabes nur eine Siedlung oder ein Stadtviertel zeigen, helfen dabei, bekannte Verhältnisse aufzuspüren, etwa die eigene Wohnumgebung, den Wohnort der Großeltern oder den Standort der Schule und anderer wichtiger Gebäude zu finden. Aus dieser punktbezogenen Frage lassen sich Verbindungsstrecken entwickeln, der Weg zu den Großeltern oder der Schulweg. Bereits hier wird deutlich, wie sich die Wohngebiete von Schülerinnen und Schülern der gleichen Schulklasse unterscheiden, wie viele den gleichen Schulweg haben, aber auch die Frage, wie (und warum) sich die reine „Luftlinie“ zwischen den Punkten vom tatsächlich zurückgelegten Weg unterscheidet. Aus diesen Beobachtungen lässt sich auch eine Aufgabe entwickeln, nämlich die Wohnorte von Freunden und Freundinnen mit Punkten zu markieren und den effizientesten Weg anhand der Karte zu finden, wenn man alle Personen in einer Tour und ohne Umwege aufsuchen möchte, um ihnen etwa eine Einladung zur Geburtstagsparty zu überbringen. Auf diese Weise wird zudem der Wirkungsradius der betreffenden Personen deutlich, wenn man zusätzlich andere Bezugspunkte (Spielplatz, Musikschule, Sportverein etc.) in die Karte eintragen lässt. Man sieht, dass die Karte als Auskunftsinstrument benutzt werden kann, um etwa herauszufinden, wo Umwege vermieden, wo Ziele kombiniert und Wegeabkürzungen genutzt werden könnten. Der Informationsgehalt einer Karte wird so „spielerisch“ erschlossen, ebenso wird der „Sinn“ vermittelt, sich bei bestimmten Fragestellungen kartografischer Darstellungen zu bedienen.

Kartografisches Material als Objekt der Medienkompetenz

Der letztgenannte Aspekt leitet über zu dem Lernziel, die eigenen Fragestellungen mit passenden Informationsmedien zu verbinden. Auch ein Kind erfährt bald, dass Raum und Zeit erfolgreich nur durch Koordination und Abstimmung der eigenen Ressourcen bewältigt werden können. Im zweiten Schritt lernt es unterschiedliche artifizielle Instrumente kennen, z. B. die Uhr für die Zeitmessung und den Busfahrplan, dessen Anwendung bereits eine Kombination von absoluten und relativen Informationen voraussetzt. Es wird deutlich, dass ein Kalender nicht ausreicht, die Abfahrtszeit des nächsten Busses zu ermitteln, dass auch Raumbezüge (z. B. der jetzige Standort, die Fahrtrichtung resp. die Endhaltestelle des Busses, der Namen der Ausstiegshaltestelle etc.) zu bedenken sind. Die Beantwortung solcher Fragen setzt also die erfolgreiche Handhabung von Kulturtechniken und Medien voraus, die alle unterschiedlichen Strukturen angehören, darunter abstrakte/konkrete, lineare/nichtlineare, statische/dynamische (z. B. sich aktualisierende), aber auch analoge wie Karten mit dem Verkehrsnetz einer Stadt.

Westfälische Forschungen 56 (2006), S. 457–484, zu den regionalgeschichtlichen Konsequenzen insbesondere ab S. 470.

Geprüft werden muss jeweils, welches Instrument oder welche Instrumentenkombination (z. B. Kalender, Uhr, Karte, Kompass) überhaupt zur Klärung einer Frage geeignet ist und welchen Benutzungsbedingungen diese Instrumente gehorchen. Hieraus ergibt sich die Feststellung auch (in diesem Falle) ungeeigneter, untüchtiger oder veralteter Instrumente. Es gehört gewiss zum Auftrag des schulischen Unterrichts, die Grundlagen einer Medienkompetenz zu legen und hierbei die Eigenarten und Bedingungen der aktuellen und aktuell eher wachsenden Medienlandschaft vorzustellen; hierzu zählt auch der Umgang mit kartografischem Material. Zu Recht ist in dieser Hinsicht der Geografieunterricht als Ort zur Vermittlung von Medienkompetenz erkannt worden.¹⁷

Kartografisches Material als Objekt der Recherchekompetenz

Die Vermittlung von Medienkompetenz darf sich aber nicht damit begnügen, die Medien einfach aufzulisten und punktuell einzelne Anwendungen aufzuzeigen, denn immerhin verkörpern die Medien keinen Wert an sich, sondern müssen als Hilfsmittel begriffen werden: Das eigentliche Lernziel besteht in der Aneignung von Wissen und Information sowie die Kenntnis ihrer kritischen Anwendung. In der oft beschworenen „Informationsgesellschaft“ wird es zunehmend darauf ankommen, die bereits vorhandene Information als relevant zu erkennen und abrufen zu können. Die Fähigkeit zu recherchieren muss künftigen Generationen unverhältnismäßig stärker als zu früheren Zeiten abverlangt werden, und die Alternative wird in einem informationellen Analphabetismus bestehen. Bereits heute ist es wertvoller, sich Wissen über Personen, Ereignisse, Werte etc. neu beschaffen zu können als selbst Wissen zu besitzen und in einem veraltenden Status vorzuhalten. Dies betrifft auch geografisches Wissen, das in kartografischen Medien gespeichert ist. Das Ziel geografischen Recherchierens wird umso wichtiger als geografische Informationen immer komplexer werden, so dass personales Wissen bald ohnehin nicht mehr ausreichen wird, heute schon erkennbar in der Vielzahl kartografischen Materials, zum Teil nur noch digital gespeichert. So sehr sich die kartografischen Darstellungen ändern werden, so bleibt dennoch die Feststellung zutreffend, dass geografische Aussagen nur ungenügend in tabellarischer Form (z. B. durch Auflistung der Koordinaten) oder auf andere Weise (z. B. durch Luftbilder) präsentiert werden können: Sie besitzen in der analogen kartografischen Zeichnung ein Alleinstellungsmerkmal, dem eine entsprechende, unverzichtbare Recherchekompetenz gegenübersteht. Kartografische Information vermehrt also nicht allein das punktuelle, z. B. geografische Wissen, sondern trägt zum Aufbau einer eigenen kulturtechnischen Kompetenz bei, die bereits in jungen Jahren erworben sein will.

Wurden die vorstehenden Darlegungen aus der Sicht der Rezipienten und der Lernziele formuliert, so muss zur weiteren Konkretisierung des Einsatzes von archivischen Karten nunmehr ein Perspektivenwechsel erfolgen, gleichsam von der Nachfrageseite

17 Vgl. Herbert Paul, Methodenkompetenz als Unterrichtsziel, in: Praxis Geographie 28 (1998), Heft 1, S. 4–9.

zur Angebotsseite. Auch wenn es weiterhin Intention ist, die vorgenannten Kompetenzen zu vermitteln, so ist doch weiterhin die Frage nicht beantwortet, ob und wie die Archivdokumente in der Lage sind, hilfreich diesen Prozess der Kompetenzvermittlung zu begleiten; diesem Problem soll in den folgenden Ausführungen nachgegangen werden.

Archivische Karten als „Ausgangsmaterial“ für Lernprozesse

Die in den Gedächtnisorganisationen Archiv, Bibliothek und Museum gespeicherten Materialien veranschaulichen nicht zuletzt die Tatsache, dass in entwickelten Zivilisationen individuelle Lernprozesse von dokumentengebundenen Informationen abhängig sind. Nur mehr eher schlichte Erkenntnisse können durch spontane und „voraussetzungslose“ Erkundungen gewonnen werden, bei der Orientierung im Raum etwa durch die Ausrichtung nach dem Sonnenstand. Immer mehr nimmt jedoch der Anteil an Informationen zu, deren Bereitstellung in früherer Zeit und deren Aufbereitung (z. B. Verschriftlichung) vorausgesetzt werden muss, soll die Rezeption der Informationen zeitnah und effizient erfolgen. Hieraus nährt sich die Hoffnung, bereits auf eine Karte zurückgreifen zu können, wenn man in ein bestimmtes Gebiet reist (anstatt sich die Karte selbst fertigen zu müssen). Die Nutzung vorgefertigter Dokumente setzt aber das Wissen um ihre Existenz und Zugänglichkeit voraus, ferner eine aktualisierende Nutzungskompetenz, denn die Tatsache der vorausliegenden Fertigung birgt die Gefahr der Alterung von Informationen und die Ungewissheit über die Fertigung durch ihrerseits kompetente Personen. Die Reflexion über diese Gegebenheiten stellt einen wichtigen Baustein zur Orientierung in der sog. Wissensgesellschaft und zum Aufbau von Medien- und Recherchekompetenz dar.

Die Besonderheiten archivischer Karten

Die Sichtung und Gliederung von Kartentypen nach ihren Darstellungsintentionen führt zwangsläufig zu der Unterscheidung zwischen einem nach Vollständigkeit strebenden und allgemeinen kartografischen Interesse einerseits und einem anlassbezogenen Interesse andererseits. Die erstgenannte Gruppe vereinigt zahlreiche Interessensvarianten, von dem Wunsch eines Herrschers sein Territorium zu dokumentieren bis hin zum Verkaufsinteresse eines Verlegers oder Buchhändlers sich einen ertragreichen Markt zu erschließen. Sehr viel genauer lässt sich die Produktion der zweiten Gruppe erklären: Ihr liegt ein Problem zugrunde, dessen Lösung man sich mit Hilfe von speziellen kartografischen Darstellungen erhofft. Das regulierende Prinzip von archivischen Karten lässt sich – auch dies eine Erkenntnis der Recherchekompetenz – aufgrund der Provenienz ermitteln, das auch sonst für Archivgut Geltung beansprucht,¹⁸ wobei nicht unterschlagen werden darf, dass der heutige hohe, fast ausschließliche Rang dieses Prinzips

18 Vgl. u. a. Bodo Uhl, Die Bedeutung des Provenienzprinzips für Archivwissenschaft und Geschichtsforschung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 61 (1998), S. 97–121. Vgl. auch die Zusammenfassung bei Johannes Mötsch, Das Provenienzprinzip im Archiv, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 29 (2004), S. 147–156.

wiederum das Ergebnis der wissenschaftsgeschichtlichen Reflexion ist.¹⁹ Jenseits des Diskurses und von überzeitlicher Bedeutung ist gewiss die Tatsache, dass dieses Prinzip zur ursprünglichen Fragestellung der Quelle und zur Zeitstufe der Ausfertigung zurückführt, während das „konkurrierende“ Pertinenzprinzip allein den Aussagewert in den Mittelpunkt rückt. Diese Feststellung betrifft auch kartografische Quellen, die nicht nur zum gleichen Entstehungsprozess wie Schriftgut gehören, sondern oft auch mit diesem physisch verbunden sind und inneren Anteil haben. Gerade für die nachträgliche, z. B. didaktische Heranziehung von verifiziertem Kartenmaterial ist dieser Hintergrund von entscheidender Bedeutung, da durch seine Nutzbarmachung der intendierte, originäre und kontextuelle Aussagewert gleich mitgeliefert wird. Ohne dass hier weitere künstliche „Konkurrenzen“ aufgebaut werden sollen, kann – leicht vereinfacht – behauptet werden, dass archivisches Kartenmaterial im Hinblick auf die genannten Kriterien einer konkretisierenden Kontextuierung ertragreicher sind als vervielfältigte Karten, auch wenn diese womöglich aufgrund der Drucktechnik oder der barocken Rahmung etc. einen höheren ästhetischen Reiz ausstrahlen.

Ein Prototyp der archivischen Karten sind die aus Gerichtsprozessen hervorgegangenen Augenscheinkarten,²⁰ darunter vor allem jene teils prachtvoll ausgeführten handgezeichneten Exemplare aus den Reichskammergerichtsakten.²¹ Sie sind fast ausschließlich kleinräumlich, d. h. großmaßstäblich, angelegt und zeigen nur die Umgebung des umstrittenen Gebietes, etwa ein Gebäude, ein Grundstück, eine Ortschaft oder einen Flusslauf, einen Berghang etc., dessen Lage, Zugehörigkeit, räumliche Beziehung zu anderen Gegebenheiten im Prozess streitig verhandelt werden. Es handelt sich durchweg um farbige Ausführungen, die wie bei einem Gemälde bei Gebäuden und anderen aufragenden Erscheinungen die Schrägperspektive oder die Ansicht wählen und auf diesem Wege sehr anschaulich auch Informationen von volkswissenschaftlichem

19 Vgl. u. a. Berent Schweineköper, Zur Geschichte des Provenienzprinzips, in: Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Festschrift für Hellmut Kretzschmar, hrsg. von der Staatlichen Archivverwaltung, Berlin 1953, S. 48–65.

20 Vgl. Gerhard Taddey, Über den Augenscheinplan. Ein Beitrag zur Frage der Identifizierung historischer Karten, in: Der Archivar 33 (1980), Sp. 397–402; Hansmartin Schwarzmaier, Kartographie und Gerichtsverfahren. Karten des 16. Jahrhunderts als Aktenbeilagen, in: Gerhard Richter (Hrsg.), Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönner, Stuttgart 1986, 163–186; Hans Brichzin, Augenschein-, Bild- und Streitkarten, in: Kursächsische Kartographie bis zum Dreißigjährigen Krieg, Berlin 1990, S. 112–206; Fritz Hellwig, Tyberiadie und Augenschein. Zur forensischen Kartographie im 16. Jahrhundert, in: Jürgen F. Baur u. a. (Hrsg.), Europarecht, Energierecht, Wirtschaftsrecht. Festschrift für Bodo Börner, Köln 1992, S. 805–834.

21 Vgl. Hans Vollet, Der Augenschein in Prozessen des Reichskammergerichts, in: Wolfgang Scharfe, Hans Harms (Hrsg.), 5. Kartographiehistorisches Colloquium, Berlin 1991, S. 156–161; Gabriele Recker, Prozesskarten in den Reichskammergerichtsakten. Ein methodischer Beitrag zur Erschließung und Auswertung einer Quellengattung, in: Anette Baumann (Hrsg.), Prozessakten als Quelle, Köln, Weimar, Wien 2001, S. 165–182; Dies., Gemalt, gezeichnet und kopiert. Karten in den Akten des Reichskammergerichts, Wetzlar 2004.

oder kunsthistorischem Interesse aufnehmen. Wegen des entstandenen Duktus dieser Kartengattung ist diese bereits als „Landschaftsgemäldekarte“ bezeichnet worden.²² Diese Zusatzinformationen führen zu einer Attraktivität der Darstellungen, die dazu einlädt, auf der Karte „mit den Augen spazieren“ zu gehen, während andere kartografische Aufsichtszeichnungen aufgrund des hohen Generalisierungsgrades und der stringent vertikalen Perspektive für ungeübte Betrachterinnen und Betrachter ein höheres Maß an „Umsetzung“ verlangen. Auf der anderen Seite muss die beschränkte räumliche Ausdehnung von Augenscheinkarten und die Spezifität („Zufälligkeit“) des Raumausschnitts bedacht werden: Hinsichtlich ihrer Primäraussage sind Augenscheinkarten nur für diejenigen von engerem Interesse, die den Einlassungen im Rahmen des Rechtsstreits folgen, also den Streitgegenstand kennen lernen wollen. Kann allerdings dieser konkrete Bezug zwischen Augenscheinkarte und einer bekannten Stadt oder der heimatlichen Region hergestellt werden,²³ so wird sich auch bei den betrachtenden Schülerinnen und Schülern eine hohe – auch ästhetisch-emotionale – Bindung an die Aussagen des Dokumentes einstellen.

Kartenarbeit im Geografieunterricht

Zu den Zielen einer Kartenkompetenz

Im Hinblick auf die schulische Wissens- und Kompetenzvermittlung muss zunächst festgestellt werden, dass der Umgang mit Karten traditionell stets als eine akzessorische Tätigkeit innerhalb der obligaten Fächer betrachtet wird, d. h. innerhalb der vom Geschichts-, Politik-, Religions- oder Geografieunterrichts vorgegebenen Fragestellungen. Hier wäre es hilfreich, die Unterscheidung zwischen geografischem Wissen und der Fähigkeit, Karten erfolgreich einzusetzen, definitorisch zu klären. Ohne Zweifel kann ein Teil geografischen Wissens auch auf andere Weise gewonnen und gespeichert werden als durch die Heranziehung von kartografischem Material: Eine sehr alte Literaturgattung stellen etwa textlich verfasste Länderbeschreibungen und Reiseberichte dar, auch kann man sich systematisch oder alphabetisch geordnetes Wissen vorstellen (Länder nach Flächenumfang oder Klimazonen, Flüsse nach Längen, zahlenmäßiges Verhältnis von Wasserflächen zum Festland etc.). Nur am Rande sei jedoch festgehalten, dass es bislang keinen „offiziellen“ Konsens darüber gibt, in welcher Breite und Tiefe überhaupt geografisches Wissen in der Bevölkerung vorausgesetzt werden kann oder anstrebenswert wäre,²⁴ noch weniger ist klar, ob hiermit isolierte Informationen

22 Vgl. Hans Vollet, Landschaftsgemäldekarten aus Franken der Zeit um 1600 in Prozessen vor dem Reichskammergericht, in: Uta Lindgren (Hrsg.), Kartographie und Staat. Interdisziplinäre Beiträge zur Kartographiegeschichte, München 1990, S. 25–36.

23 Vgl. etwa das Beispiel bei Gabriele Recker, Augenscheinkarte in Sachen Köln contra Köln. Zwei Exemplare einer Prozeßkarte, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 68 (1997), S. 143–152. Hier handelt es sich um eine Karte des Jahres 1520 im Maßstab ca. 1:16500. Veranschaulicht werden Streitigkeiten um einen Hof innerhalb des stadtkölnischen Burghanns, also an der Grenze zu Kurköln gelegen.

24 Vgl. Ingrid Hemmer u. a., Topographisches Mindestwissen Deutschland. Ergebnisse einer

gemeint wären oder Angaben über die entsprechende Gegebenheit „im Raum“ (z. B. die Zuordnung eines Gebirgszuges zum Quellgebiet eines Flusses oder zur Lage in einem Landesteil). Eine Auswertung von 1026 Fragebogen, die 2003/2004 unter Studienanfängern geowissenschaftlicher Fachrichtungen ausgeteilt wurden, zeigt eine breite Streuung und ein knapp befriedigendes Gesamtergebnis mit durchschnittlich 22 richtigen Antworten auf 34 Fragen.²⁵ Bei dieser Kohorte, von welcher etwa ein Drittel während der Schulzeit einen Leistungskurs in Geografie absolviert hatte, zeigten immerhin 14 von Hundert, dass ihr Interesse an Karten überhaupt nicht oder nur schwach ausgeprägt ist, nur 36,7 von Hundert besaßen zu Hause mehr als einen Atlas.²⁶ Verallgemeinerungen dieser Umfrageergebnisse im Hinblick auf andere Studienfachpräferenzen, auf Studierende mit weiterem zeitlichen Abstand zur Schulzeit oder gar auf die Gesamtbevölkerung (sog. Allgemeinbildung) sind natürlich nur mit großer Vorsicht möglich, eine Tendenz ist vorstellbar.

Eine Alternative zur akzessorischen Einschätzung des Kartengebrauchs wäre die Entwicklung eines Medienunterrichts, in welchem nicht nur die heute zugänglichen Recherche- und Kommunikationsmedien (Presse, Fernsehen, Printmedien, Internet etc.) vorgestellt, sondern auch hinsichtlich ihrer Bedingtheiten (begrenzte Aussagen, Zugangsmöglichkeiten, Manipulationsgefahren etc.) kritisch hinterfragt würden; hierin hätten auch kartografische Dokumente ihren genuinen Stellenwert; Herbert Paul sagt: „Methodenkompetenz ist kein Nebenprodukt eines von fachlichen Inhalten dominierten Unterrichts“.²⁷ Man könnte also gleichsam zwei Thesen einander gegenüberstellen:

These I: Der Wert einer formalen Kartenkompetenz im engeren Sinne verringert sich in dem Maße, da geografisches Wissen positiv zur Verfügung steht („Man kennt sich in einer Stadt ohnehin aus“).

These II: Der Wert des Erwerbs von Kartenkompetenz ist absolut, da die Kompetenz zum Umgang mit Karten (u. a. Orientierung nach Himmelsrichtungen, Ermittlung des Maßstabes, Problem der Generalisierung, Deutung der Signaturen) auf beliebig viele künftige Anwendungsfälle übertragbar ist („Man eignet sich eine universell einsetzbare Methode an“).

Die andere, im schulischen Umfeld real nicht gegebene Alternative bestünde in der Annäherungsweise an die „Altkarte“, wie sie die Historische Kartografie als Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften betreibt,²⁸ d. h. in der Betrachtung einer Karte als eines Objektes für sich und innerhalb der Kartografiegeschichte. Im Umkehrschluss

Befragung gesellschaftlicher Spitzenrepräsentanten und Experten, in: *Praxis Geographie* 35 (2005), S. 46–48.

25 Vgl. Reinhard Herzig u. a., Kartographische Kompetenz von Studienanfängern geowissenschaftlicher Fachrichtungen, in: *Kartographische Nachrichten* 57 (2007), S. 318–326.

26 Ebd., S. 322–323.

27 Paul, Methodenkompetenz als Unterrichtsziel (wie Anm. 17), These 4, S. 7.

28 Vgl. den aktuellen Forschungsüberblick von Thomas Horst, Die Altkarte als Quelle für den Historiker. Die Geschichte der Kartographie als Historische Hilfswissenschaft, in: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 54 (2008), S. 309–377.

bedeutet dies für den schulischen Umgang, dass einerseits Karten formal und gleichsam mit Schwerpunkt als autonomes Informationsmedium, andererseits substantiell und gleichsam marginal als bloßes Auskunftsmittel in konkreten Anwendungsfall herangezogen werden. Hinsichtlich der Vermittlung dieser beiden Aspekte wird jedoch eine logische Reihenfolge deutlich: Es ist zweckmäßig, den Umgang mit kartografischem Material ganz allgemein zu „beherrschen“, um es im Anwendungsfall mit Gewinn ganz konkret einsetzen zu können. Aus der Medien- und Recherchekompetenz muss sich somit eine spezifische Kartenkompetenz ableiten lassen.

Wenn der Einsatz einer Kartenkompetenz innerhalb des Geschichtsunterrichts als unverzichtbar angesehen wird,²⁹ muss die Erlangung einer Kartenkompetenz innerhalb des Geografieunterrichts geradezu als selbstverständlich gelten. Die von der internationalen Schulleistungsuntersuchung PISA (Programme for International Student Assessment) befeuerte Debatte zu Bildung (literacy) und Kompetenz führte jedenfalls zu einem differenzierteren Bild dieser Schlagworte, zumal als Gegenreaktion auf die nachträglich beklagte nachrangige Behandlung der Kartenkompetenz in PISA selbst, wo der Kartengebrauch als Variante der Lesekompetenz – hier bei „nicht-textuellem Lesematerial“ –, betrachtet wurde.³⁰ Armin Hüttermann hat zu Recht weitergehende Anforderungen formuliert, welche die Teilbereiche

- Fähigkeit zur Auswertung vorhandener Karten
- Fähigkeit, selbst einfache Karten zu zeichnen
- Fähigkeit, Karten zu bewerten

umfasst und insoweit vor allem den kritischen Umgang mit kartografisch dargestellten Informationen einschließt.³¹ Der Autor hat etwa in den seit 2004/2005 geltenden baden-württembergischen Bildungsstandards eine derartige Differenzierung wiedererkannt; hier werden für die Hauptschule das Interpretieren und Erstellen von Karten, für die Realschule zusätzlich das Decodieren und Versprachlichen sowie die Interaktion mit verschiedenen Kartentypen gefordert, für das Gymnasium zudem die Anwendung von Karten für die räumliche Orientierung. Die Standards setzen ab Klasse 8 ferner den Einsatz von Geografischen Informationssystemen voraus. Für die Kursstufe werden des Weiteren zwei höhere Anforderungen vorgegeben: die Einbeziehung von Texten, Grafiken, Diagrammen, Statistiken, Bildern, Thermalscanneraufnahmen und Satellitenbildern in die Karteninterpretation sowie die Durchführung von Geländeaufnahmen, Kartierungen und Messungen bei Exkursionen im Gelände.

29 Vgl. Sauer, Zur „Kartenkompetenz“ von Schülern (wie Anm. 4). Vgl. auch Michael Sauer, Karten und Kartenarbeit im Geschichtsunterricht, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 37–46.

30 Vgl. Frank Dickmann, Nadine Diekmann-Boubaker, Kartenkompetenz in deutschen Schulen. Ergebnisse einer fallbezogenen Evaluierung von Schulkarten nach dem PISA-„Schock“, in: *Kartographische Nachrichten* 57 (2007), S. 267–276, mit der Präsentation einer eigenen Erhebung unter über 500 Schülerinnen und Schülern.

31 Vgl. Armin Hüttermann, Kartenkompetenz: Was sollen Schüler können?, in: *Praxis Geographie* 35 (2005), S. 4–8.

Die zuletzt genannte Forderung nach einer Exkursion in das dreidimensionale Gelände ist gewiss in mehrfacher Hinsicht als unverzichtbar zu bezeichnen: Sie fördert durch die Motorik das affektive Interesse der Schülerinnen und Schüler, ist aufgrund der Nahraumbindung von unmittelbar praktischem Wert für die lebensweltliche Umsetzung, unterstützt konkret die typischen Kartenquellen des örtlichen Archivs und stellt auch methodisch den Umgang mit Karten „vom Kopf auf die Füße“.³² Immerhin sind die Karten aus der unmittelbaren Betrachtung des Geländes entstanden, während die Analyse dieser Dokumente im „Raumschiff Schulzimmer“ (oder im Benutzersaal des Archivs) zwangsläufig von einer theoretisch-distanzierten Perspektive aus erfolgen muss. Es ist freilich bekannt, dass die Vorbereitung einer solchen Exkursion mit hohem Aufwand verbunden ist.³³

Zur praktischen Vermittlung von Kartenkompetenz

Nach den vorstehenden allgemeinen Überlegungen, Kartenkompetenz zu vermitteln, sollen im Folgenden einige Anwendungen kartografischen Materials im schulischen Unterricht vorgestellt werden, die aufgrund ihrer praktischen Bezüge zur Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler als beispielhaft gelten können.

Insbesondere großmaßstäbliche Karten erweisen sich als für die konkrete Kartenarbeit im Geografieunterricht sehr geeignet, zumal diese aufgrund ihrer Anschaulichkeit weitere lebensweltliche Fragen aufwerfen, die das Interesse von Kindern wecken können. Ein bereits in einer Klasse am Ende der Sekundarstufe I erprobtes Beispiel nimmt den Wunsch einer Familie zum Ausgangspunkt, in einer Stadt ein eigenes Haus zu bauen.³⁴ Die Schülerinnen und Schüler lernen die unterschiedlichen Funktionen eines Flächennutzungsplans und eines Bebauungsplanes kennen und zugleich die von der Mehrheit des Rates beschlossenen Standards der Bebauung, der Stadtplanung etc. Das Beispiel eignet sich sehr, auch diese Standards auf Alternativen zu prüfen und die erörterte Situation im Rahmen einer Exkursion in Augenschein zu nehmen.

Karten mittlerer Maßstäbe enthalten bereits eine solche Fülle von Informationen, dass sie ungewohnte Benutzerinnen und Benutzer zu verwirren geeignet sind. Es lohnt sich dann weniger, das Material inhaltlich auf Details analysieren zu lassen, und eher, historische Schichtungen zu verfolgen. Topografische Karten im Maßstab 1:25000 und 1:50000 sind geeignet, grobe Veränderungen im Kartenbilder anschaulich zu präsentieren. Im konkreten Beispiel geht es darum, die Silhouette der Nordseeinsel Sylt in den

32 Vgl. Peter Kirch, Vom Kopf auf die Füße. Belebung des Faches Geographie durch Lernen vor Ort, in: Praxis Geographie 29 (1999), S. 4–5.

33 Vgl. immer noch die als klassisch zu nennende Publikation von Bernd Hey, Die historische Exkursion. Zur Didaktik und Methodik des Besuchs historischer Stätten, Museen und Archive, Stuttgart 1978, die Archive freilich nur S. 60–66 behandelt und hier hauptsächlich die „Besichtigung“ eines Archivs und den Besuch einer von Archivseite aus veranstalteten Ausstellung meint. Vgl. auch den Abschnitt S. 177–180 zu den Möglichkeiten und Grenzen der historischen Exkursion, darunter auch die üblicherweise angeführten „Hemmnisse“.

34 Vgl. Stefanie Franke, Jürgen Neumann, Familie Fuchs baut ein Haus. Gemeindeplanung konkret: Arbeiten mit dem Bebauungsplan, in: Geographie heute 23 (2002) Heft 199, S. 24–29.

Zeitstufen von 1880, 1936, 1953 und 2001 von einer Klasse am Ende der Sekundarstufe I vergleichen zu lassen.³⁵ Die Diskussion zeigt nicht allein die permanente Zurückverlegung der Westküste, sondern lässt sich auch siedlungs- und wirtschaftsgeografisch erweitern. Auf ähnliche Weise können die Zersiedelung einer Landschaft resp. der Rückgang bewaldeter Gebiete, die Ausbreitung von Tagebauflächen oder die Verlagerung von Flussläufen etc. in Kartenserien verfolgt werden.

Die aktive Erstellung von Karten setzt bereits ein gewisses Maß an Kartenkompetenz voraus, ist jedoch auch – wie jedes Selbsttun – mit einem vertieften Lernerfolg verbunden und ermutigt zudem dazu, auch später noch das Kartieren für die Erörterung eigener Fragestellungen zu nutzen. Ein erster Schritt in dieser Richtung könnte die kreative Adaption fertiger Karten sein. Sehr geeignet für ein solches Projekt ist die Erstellung thematischer Karten, und zwar Verteilungskarten. So hatte eine 9. Klasse sich mit der Lärmbelastung einer Stadt beschäftigt und die Werte in eine handelsübliche Karte eingetragen.³⁶ Ähnliche Anwendungen ließen sich für die Verteilung anderer Immissionen oder zur Kennzeichnung von Hochwassergefahren denken. In allen diesen Fällen lassen sich Diskussionen über soziale, politische und wirtschaftliche Konsequenzen und Handlungsbedarfe anschließen.

Eine multiperspektivische Aufgabe wurde der 10. Klasse eines Berliner Gymnasiums gestellt, indem die Geschichte des ehemaligen Dorfes (Berlin-)Rixdorf anhand archivalischer Quellen und der vorhandenen Strukturen rekonstruiert werden sollte.³⁷ Die Frage schloss das Problem der Überformung dörflicher Siedlungen ein und sollte mittels einer aktiven Kartierung beantwortet und in einer Ausstellung präsentiert werden. Aufschlussreich ist die Verknüpfung von dokumentengestützten Informationen und der architekturgeschichtlichen Einordnung der Bebauung. Der letztgenannte Aspekt legt eine Zusammenarbeit mit dem Kunstunterricht nahe, welcher seinerseits im Zuge der kunstgeografischen Orientierung an den Fragen der realen Verbreitung von (Bau-)Stilen interessiert ist.

Ganz praktisch gesprochen kann die Kartenarbeit im Unterricht verschiedene Methoden einsetzen: die Nutzung von Schulatlanten und Wandkarten, deren Neuinterpretation mit Hilfe von Klebezetteln, die Beschriftung und farbliche Gestaltung von Umrisskarten, die Neuanlage von Karten.³⁸ Archivische Karten dürfen als unikale Originale selbstredend nicht unmittelbar bearbeitet werden; hier helfen Replikat, die auch sonst im Handling benutzungsfreundlicher sind – allerdings sind bei Vergrößerungen und Verkleinerungen die Maßstabsangaben zu beachten, damit Informationen

35 Vgl. Karl Heinz Maurmann, Sylt im Wandel der Zeit. Ein Vergleich topographischer Karten, in: *Geographie heute* 23 (2002) Heft 199, S. 38–42.

36 Vgl. Christian Bartels, Schüler kartieren Straßenlärm. Ein Erfahrungsbericht aus Magdeburg, in: *Geographie heute* 23 (2002) Heft 199, S. 17–19.

37 Vgl. Christian Bartels, Kartierung des Dorfes Berlin-Rixdorf. Forschen im regulären Erdkundeunterricht, in: *Geographie heute* 20 (1999) Heft 171, S. 8–11.

38 Vgl. die Anregungen von Armin Hüttermann, Kartenarbeit – ganz nebenbei, in: *Geographie heute* 23 (2002) Heft 199, S. 2–7.

nicht verfälscht werden. Sowohl theoretisch-methodische Untersuchungen als auch die praktischen Unterrichtsbeispiele zeigen aber auch eine andere wichtige Erkenntnis: Durchweg werden im Geografieunterricht geografische Informationen Karten jedweder Herstellungsform, jedweden Maßstabs, jedweder Provenienz und Zweckbestimmung verwendet – gewiss ein Ergebnis des Postulats von der „Wissengesellschaft“ und aus der Benutzung von Suchmaschinen; offensichtlich werden die Mindestunterscheidungen zwischen einer Karte mit umfassendem Dokumentationsauftrag und thematischen Karten nicht mit hinreichender Trennschärfe getroffen. Bei einer Untersuchung aus dem Blickwinkel des Geschichtsunterrichts war die Frage nach geografischen Karten bereits ganz ausgeblendet worden, da die Unterrichtspraxis erkennbar auf thematischen „Geschichtskarten“ beschränkt blieb.³⁹

Eine spezielle praktische Umsetzung unseres Themas stellt die Anknüpfung an Geoinformationssysteme dar: Man kann diese Fokussierung natürlich auch beiläufig im Unterricht heranziehen, um GIS als eine von vielen heute verfügbaren Quellenressourcen zur Informationsbeschaffung zu charakterisieren. Damit sind Online-Dienste ebenso gemeint, wie alle anderen angebotenen digitalen Ressourcen.⁴⁰ Spannend ist hier die Frage, ob die Schülerinnen und Schüler zu ermitteln vermögen, welche Art von Vorteilen ein GIS gegenüber analogen Karten bietet und ob es qualitative Unterschiede zu einer Karte mit dem gleichen Kartenausschnitt gibt. Als hilfreich stellt sich heraus, dass viele GIS-Produkte aufgrund ihrer eingängigen Performance (z. B. Layer- oder Ebenenprinzip, Zoomfunktionen) didaktisch bereits gut vorbereitet sind. Sodann wäre eine eher taktische Intention zu nennen, nämlich GIS als basistechnologischen und näherhin medienpädagogischen Einstieg in ein kartografisch-geografisches Thema zu verwenden, um der IT-affinen Mentalität vieler Schülerinnen und Schüler entgegen zu kommen und ein weiteres Feld entdeckenden Lernens zu erschließen. Schließlich lässt sich GIS in einer obligatorischen Anwendung so zeigen, wie große Kreise von (erwachsenen/professionellen) Benutzerinnen und Benutzer alltäglich mit GIS-Softwareprodukten umgehen, um Recherchen zu erledigen. Der Gewinn für den Schulunterricht ist bereits vor mehreren Jahren in den einschlägigen Fachmedien diskutiert worden.⁴¹ Als konkretes Ergebnis wurde zum Beispiel mit einer 6. Klasse ein interaktiver „Digitaler Kinderstadtteilplan“ als GIS-Projekt entwickelt.⁴² In Klasse 9 und gegebenenfalls 8 ist es möglich, anspruchsvollere thematische Karten (z. B. Verteilungskarten) mit GIS-Programmen erstellen zu lassen, und zwar für Fragestellungen, die ohnehin im Unterricht behandelt werden.⁴³ Reinhard Herzig hat allerdings zu Recht

39 Vgl. Sauer, Zur „Kartenkompetenz“ von Schülern (wie Anm. 4), S. 235 u. 240.

40 Vgl. Horstkemper, Sorbello Staub, Klio im Kartenraum (wie Anm. 5).

41 Vgl. Paul Cremer u. a., GIS im Geographieunterricht. Einführung und Überblick, in: Praxis Geographie 34 (2004), S. 4–7; Gregor Falk, Wilfried Hoppe, GIS – ein Gewinn für den Geographieunterricht, in: Praxis Geographie 34 (2004), S. 10–12.

42 Vgl. Tilman Krause, Digitaler Kinderstadtteilplan. Ein GIS-Projekt aus dem Schulumfeld für die Orientierungsstufe, in: Praxis Geographie 34 (2004), S. 13–15.

43 Vgl. Tilman Krause, Arbeiten mit digitalen Karten. Kartenkompetenz durch die Nutzung von

eingefordert, dass der online- oder offline-Einsatz von GIS die Vermittlung einer eigenständigen GIS-Kompetenz und insoweit eine GIS-Didaktik voraussetzt, welche eventuell in einem Wahlpflichtkurs der gymnasialen Oberstufe die Fähigkeit „Geografische Informationssysteme anwenden“ erwerben lässt.⁴⁴

Zum Stellenwert der Kartenkompetenz innerhalb der Lehrpläne

Eine realistische Verwirklichung der im Vorstehenden genannten Ziele und ein Erfolg versprechendes Aufgreifen oder Adaptieren der beispielhaft aufgeführten konkreten Projekte kann nur erreicht werden durch eine Integration in die Lehrpläne des jeweiligen Bundeslandes. Es ist bekannt, dass „neue Vorgehensweisen“ schon aus Gründen der Zeit- und Ressourcenplanung einer inneren Abstimmung mit den Lehrplanzielen und Unterrichtsvorgaben bedürfen. Eine Grundforderung definiert die erwarteten Lernergebnisse in Form von fachbezogenen Kompetenzen und bestimmt die Bezugspunkte für die Überprüfung von Lernergebnissen und Leistungsbeständen in der schulischen Leistungsbewertung. Diese allgemeinen Forderungen gelten auch für Überlegungen, dem Umgang mit Karten innerhalb des Geografieunterrichts einen höheren Stellenwert zu verleihen oder archivische Karten in den Unterricht einzubeziehen. Die erwähnte Abstimmungsproblematik soll daher auch an dieser Stelle zumindest kurz Erörterung finden. Grundlage für einen Abgleich bilden zunächst die offiziellen, von den Schulministerien im Druck oder über das Internet veröffentlichten Dokumente, etwa die nordrhein-westfälischen kompetenzorientierten Kernlehrpläne.

Zu diesen Unterrichtsvorgaben gehört u. a. der am 28. April 2011 vom Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW erlassene und zum 1. August 2011 in Kraft gesetzte Kernlehrplan,⁴⁵ der sich auf die Unterrichtung der Fächer Erdkunde, Geschichte und Politik in der Sekundarstufe I an Realschulen bezieht. Bereits eine cursorische Durchsicht des Textes weist aus, dass die Kartenkompetenz als ein Derivat des geografischen Lernziels aufgefasst wird; dieses lautet u. a.: „Das Fach Erdkunde an der Realschule zielt auf das Verständnis der naturgeographischen, ökonomischen, ökologischen, politischen und sozialen Strukturen und Prozesse der räumlich geprägten Lebenswirklichkeit [...]. Im Erdkundeunterricht erwerben Schülerinnen und Schüler ein topographisches Grundwissen über weltweite themenbezogene Orientierungsraster [...]. Die raumbezogene Handlungskompetenz zielt auf die fachliche Erfassung und Durchdringung von Ausschnitten der räumlich geprägten Lebenswirklichkeit auf unterschiedlichen Maßstabsebenen [...].“ In den abschließenden Bemerkungen dieser Einleitung betont der Kernlehrplan, dass das Fach Erdkunde „eine Zusammenarbeit mit externen Partnern fördern [müsse], um Schülerinnen und Schülern frühzeitig die außerschulische Welt zu erschließen und Teilhabemöglichkeiten zu eröffnen.“ Sehr viel konkreter wird der

Geoinformationssystemen, in: Praxis Geographie 35 (2005), S. 30–33.

44 Vgl. Reinhard Herzig, GIS in der Schule. Auf dem Weg zu einer GIS-Didaktik, in: Kartographische Nachrichten 57 (2007), S. 199–206.

45 Aktenzeichen 532–6.08.01.13–94563.

Kernlehrplan bei der Schilderung der Kompetenzerwartungen und der an die raumbezogene Handlungskompetenz geknüpften Inhaltsfelder. So gelten etwa für die Methodenkompetenz (MK) in den Jahrgangsstufen 5 und 6 folgende Anwendungsbereiche:

- Recherchieren und Beschaffen von Informationen, u. a. aus Atlanten (MK 1),
- Entnahme von Informationen „aus Einzelmaterialien niedriger Strukturiertheit“, u. a. aus Karten (MK 2),
- Darstellung einfacher Sachverhalte „mithilfe einfacher grafischer Darstellungsverfahren“, u. a. in Kartenskizzen (MK 6),
- Orientieren „mithilfe von einfachen Karten unterschiedlicher Maßstabsebenen unmittelbar vor Ort und mittelbar“ (MK 7).

Bei der Darstellung der vier Inhaltsfelder (IF) wird ein Kartengebrauch nicht mehr ausdrücklich genannt, doch lässt sich dieser zumindest in den Inhaltsfeldern IF 1 bis 3 leicht vorstellen: „Erkennen unterschiedlicher Siedlungsstrukturen (Stadt und Dorf)“, „Prägung von Wirtschaftsräumen durch Arbeit und Versorgung“ sowie „Auswirkungen der Freizeitgestaltung auf Erholungsräume“. Bei diesen Aufgabenstellungen lassen sich großmaßstäbliche Karten finden, welche diese Prägungen anschaulich vor Augen führen. Die Fokussierung auf die benachbarte Umwelt lässt es zu, auch archivische Karten einzubeziehen. Das Lernen in den Jahrgangsstufen 7 bis 10 zeichnet sich durch größere Selbstständigkeit aus, dies gilt auch für den Erwerb der Methodenkompetenz und etwa für die Analyse geografischer Informationen, worunter ausdrücklich auch Karten und WebGIS genannt werden (MK 3). Die Elemente der Medienkompetenz erfordern also eine Steigerung in Qualität und Quantität sowie die Zunahme von Komplexität und Abstraktion; bei der MK 7 entfällt z. B. die Einschränkung „einfach“ bei den Karten, und es müssen weitere Hilfsmittel integriert werden. Der Fortschritt der beiden Lehrgangsstufenbereiche wird auch in einer Progressionstabelle deutlich. Durch die räumliche Öffnung des geografischen Blickwinkels wird man aber dazu neigen, marktübliches Kartenmaterial und insbesondere thematische Karten zu verwenden, um die noch ausstehenden fünf Inhaltsfelder zu bedienen. Aufschlussreich ist auch ein dem Kernlehrplan beigegefügtes Übersichtstabelleau, das inhaltliche Abstimmungen der Inhaltsfelder zwischen den Fächern Erdkunde, Geschichte und Politik ermöglicht – und damit auch parallele Nutzungen von Kartenmaterial aufzeigt. Die Aussagen dieses landesweiten Kernlehrplan gilt es nun, in den schulinternen Lehrplan umzusetzen. Ein Muster hierfür hat das erwähnte Ministerium ebenfalls erarbeitet und im Schulnavigator ins Netz gestellt,⁴⁶ so dass die Ausfüllung konkretisiert werden kann. Hier wird sichtbar, dass etwa die Themen „Wirtschaftsraum“ für die Jahrgangsstufe 9 oder „Wachsen und Schrumpfen der Städte“ für die Jahrgangsstufe 10 sowohl an außereuropäischen Ländern als auch an heimischen Städten dargestellt werden kann – und ebenfalls unter Nutzung einschlägiger Kartenserien, welche die Entwicklungsstufen aufzeigen.

Die vorstehenden Unterrichtsvorgaben finden sich im Wesentlichen wieder im Kernlehrplan für das Gymnasium G 8, welcher vom nordrhein-westfälischen

46 Vgl. www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/lehrplaene. (Stand: 16.01.2012).

Schulministerium gleichfalls 2011 einer Sichtung unterzogen wurde⁴⁷ und auch die spezifische Gewichtung im Umgang mit kartografischem Material im Geografieunterricht einschließt. Für die Sekundarstufe I an Gesamtschulen liegt seit dem 18. Februar 2011 ebenfalls ein Kernlehrplan „Gesellschaftslehre, Erdkunde, Geschichte, Politik“ vor.⁴⁸ Die erwartete Lernprogression erweist sich an den Anforderungen für die zweite Stufe der Jahrgangsstufen 7 bis 10. In Bezug auf die Methodenkompetenz wird nunmehr formuliert, dass die Recherche und das Beschaffen von Informationen innerhalb und außerhalb der Schule zu erfolgen habe (MK 1), dass Informationen analogen und digitalen Karten und unter Beachtung von Legende und Maßstabszahl zu entnehmen sind (MK 2), dass die Analyse und Interpretation sich nunmehr auch auf komplexere Karten unter Einschluss sonstiger nichtlinearer Daten beziehen muss (MK 7) sowie, dass die Orientierung „mit Hilfe von Karten unterschiedlichen Maßstabes und unterschiedlicher Thematik“ erforderlich sei (MK 8). Schließlich soll die Erstellung von „Kartenskizzen“ „auch unter Nutzung elektronischer Datenverarbeitungssystemen“ erfolgen (MK 13). Auch hier wird deutlich, dass durch die Gewichtung transferierender und abstrahierender Analyse die statische Karte zunehmend in den Hintergrund tritt. Es fällt auf, dass an keiner Stelle eine Quellenkritik vorgesehen ist, abgesehen von der vagen Unterstellung, dass bei einer Gesamtsichtung des Materials Unterschiede in den Aussagen wohl auffallen würden. Das (örtliche) Archiv als Lagerstätte einschlägigen Materials zumindest des nahen und regionalen Bereichs wird nicht erwähnt, auch nicht als Recherche- und Vermittlungsort für die selbstständig zu beschaffenden Informationen (MK 1). Stillschweigend wird also vermutet, dass das gesuchte Material über das Internet recherchierbar und nutzbar ist, aber auch, dass es authentisch, aktuell und nicht verfälscht geliefert wird.

Ergänzend zu diesen amtlichen Vorgaben sei jedoch noch auf die Ausarbeitungen des „Netzwerkes Erdkunde“ hingewiesen, das 2010 Beispiele für ein kompetenzorientiertes schulinternes Curriculum Erdkunde entwickelt hat.⁴⁹ Für den Bereich der Sekundarstufe I liegt je ein Leitfaden für die Jahrgangsstufen 5, 7 und 9 vor, für welche jeweils 33 Unterrichtswochen zuzüglich fakultative Angebote veranschlagt wurden. Kartografisches Material wird dosiert eingesetzt, etwa wird in der 5. Klasse zum IF 1 ausdrücklich ein Stadtplan erwähnt (MK 3), in der 7. Klasse zum IF 4 („Gefährdung von Lebensräumen“) die Anfertigung einer Karte zum Thema ohne nähere Angaben empfohlen (MK 16: geografische Sachverhalte anschaulich darstellen) sowie in Klasse 9 zum IF 6 („Disparitäten“) die Nutzung von GIS zur Darstellung des unterschiedlichen Entwicklungsstandes einbezogen (MK 13).

Zusammenfassend verstärkt sich der Eindruck, dass Geografiedidaktiker dazu neigen, im Unterricht aus zeitökonomischen Gründen vorzugsweise bereits aufbereitete Informationen (Texte, Statistiken, Fotos, Filme, allenfalls thematische Karten oder

47 Ebd.

48 Aktenzeichen 532–6.08.01.13–94560.

49 Vgl. www.standardsicherung.schulministerium.nrw.de/materialdatenbank (Stand: 16.01.2012).

„Kartenskizzen“) zu verwenden. Nichtlineare Dokumente wie allgemein informierende Karten, die zuerst selbst noch erschlossen werden müssten, erweisen sich als „sperrig“, zumal Karten im Kontext, wie sie in Archiven verfügbar wären. In vielen Unterrichtsvorschlägen werden Karten allerdings ungenannt vorausgesetzt, nämlich wenn von der Ermittlung, Orientierung, Lokalisierung die Rede ist. Ein ganz anderes Bild mag sich zeigen, wenn fakultative Angebote, Projektstage oder ein Leistungskurs mit größeren Zeitressourcen zu organisieren sind.⁵⁰ Eine eigenständige Kartenkompetenz, die über beiläufige Hilfsfunktionen hinausgeht oder sogar medienkritisch geprägt ist, wird indes in keiner verfügbaren Unterrichtsempfehlung eingefordert. Ihre Vermittlung kann daher nur in den genannten Freiräumen erwartet werden.

Zur Situation des archivischen Kartenmaterials und zur archivfachlichen Diskussion

Zum Schluss dieser Darlegung sollen noch einmal die für eine Einbeziehung archivischen Kartenmaterials sprechenden Argumente zusammengefasst und insoweit auch der Kontext dieses Materials skizziert werden. Nach unseren vorstehenden Ausführungen weist archivisches, also unikaless, handgezeichnetes und prozessgeneriertes Kartenmaterial eine Reihe von Merkmalen auf, die es im Unterschied zu gedrucktem und vervielfältigtem Material durchaus als geeignet für den schulischen Unterricht erscheinen lässt: Zunächst ist die Nutzung archivischen Materials mit einem Besuch des örtlich benachbarten Archivs und der optischen und haptischen Vorführung authentisch-verifizierten Materials (1.) und sodann mit der Thematisierung von Recherchetätigkeiten (2.) verknüpfbar. Durch die Kontextualität dieser Dokumente kann weitere Information aus der amtlichen Zuständigkeit des Kartenurhebers, seiner Organisationsform und Interessenleitung (3.) gewonnen werden. Gegebenenfalls lässt sich eine Verbindung zum Vermessungswesen und seinen Techniken herstellen (4.). Bedingt durch den konkreten Herstellungsanlass eignet sich Archivmaterial am besten, um Grundunterscheidungen zwischen allgemein informierenden und thematischen Karten darzustellen (5.). Archivmaterial weist zudem die Besonderheit auf, dass es aus der vertrauten Gegend stammt und mit dem Erfahrungsschatz der Schülerinnen und Schüler korreliert (6.). Es ist leichter zu „lesen“, da es sich in der Regel um großmaßstäbliches und damit detailreicheres und weniger generalisiertes Material handelt (7.). Aufgrund des umfassenden Zuständigkeitszuschnitts eines Archivs lässt sich vielleicht weiteres Kartenmaterial, Schriftgut oder auch fotografisches Material heranziehen und zur Aussage der Karten in Bezug setzen (8.). Besonderheiten des Dokuments lassen unter Umständen weitere Informationen zum Vorschein kommen (Person des Kartografen, pragmatischer Anlass der Kartierung, Technik der Zeichnung, nichtornamentale Kolorierung und Signatur etc.), die ebenfalls für die Nutzung des Materials sprechen (9.). Derartige Kriterien sind bei gedruckten und vervielfältigten Karten eher selten anzutreffen, also etwa bei kleinmaßstäblichen Herrschaftskarten mit starker Generalisierung; solche Karten könnten jedoch vergleichsweise neben archivalisches Material gestellt werden (10.).

50 Vgl. Dieter Kammerer, Projekte im Fach Geographie in der gymnasialen Oberstufe, in: Geographie und ihre Didaktik 30 (2002), S. 1–13.

Ein besonderes Anliegen, das die übergreifende Medienkompetenz mit der geografiefachlichen Wissenskompetenz verbindet und zugleich mit der Intention der Archive verbindet, ist die Vermittlung einer Quellenkritik: Wir haben uns zwar abgewöhnt, von „neutralen“ Karten zu sprechen, doch ist einzugestehen, dass die amtlichen Kartenwerke, die ohne weitere Einschränkung einen Ausschnitt der Erdoberfläche abbilden, durch den absolvierten Verifizierungsprozess eine höhere Authentizität aufweisen als thematische Karten mit ihren rein subjektiven Darstellungsinhalten. Auch archivisches Kartenmaterial ist gewiss vom Herstellungszweck her beeinflusst, benennt diesen aber in der Regel – zumindest kontextuell oder über die Provenienz – eindeutig. Gemeint ist, dass geografische Karten naturgemäß Generalisierungen vornehmen und Signaturen zur standardisierten Vereinfachung verwenden müssen, gegebenenfalls auch durch den gewählten Kartenabschnitt den Blick fokussieren. Diese fast unumgänglichen Aussagebeschränkungen sind jedoch in dem amtlichen und archivischen Material durch die Art der Standardisierung und den Ausweis in Legenden meist deutlich zu erkennen, während es für kartografisch ungeübte Betrachter problematisch ist, in thematischen Karten das „Weggelassene“ zu deuten. Oberstes Ziel schulischer Bildung müsste sein, diese Unterscheidungen deutlich werden zu lassen: Auch Schülerinnen und Schüler sollten in der Lage sein, interessengeleitete Karten als solche zu erkennen. Das standardisierte Unterrichtsmaterial scheint in dieser Hinsicht noch nicht den Qualitätsmaßstäben der Medien- und Quellenkritik zu genügen. Es bedarf vielmehr der kritischen Verwendung im Unterricht, der von einem Archivkontakt nur profitieren könnte, da Archive das Anliegen der Quellenkritik professionell vertreten, d. h. Geschichte von Historik zu unterscheiden wissen und daher sensibel sind, um auch Karten in Bezug auf (notwendige) Verkürzungen, Irrtümer, politische Zensuren und Indoktrinationen – etwa bei Karten totalitärer Staaten oder zur Verbreitung in Krisenzeiten⁵¹ – oder auf Fälschungen hin zu erkennen.⁵² Im Hinblick auf die Quellenkritik ist somit ein offenes Angebot von Seiten der Geschichtswissenschaft und des Archivwesens an die Vertreterinnen und Vertreter des schulischen Geschichts- und Geografieunterrichts zu unterstellen. Die Archivseite würde dabei stets die Medien- mit der Kartenkompetenz zu verbinden suchen.

Die praktische Archivarbeit von Schulklassen in Bezug auf kartografisches Material weist die gleichen Grundschwierigkeiten auf wie bei der Nutzung von Text- und Bildquellen: Voraussetzung ist stets die arbeitsaufwändige Vorauswahl eines sehr eng begrenzten Themas und die Kenntnis der allgemeinen Organisationsstrukturen und Recherchemöglichkeiten eines Archivs schlechthin. Gerhard Fritz hat bereits vor längerer

51 Vgl. Rainer Bendick, Wo liegen Deutschlands Grenzen? Die Darstellung des Deutschen Reiches in deutschen und französischen Schulkarten vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 51 (2000), S. 17–36; Hans-Dietrich Schultz, Das Kartenbild als Waffe im Geographieunterricht der Zwischenkriegszeit, in: *Kartographische Nachrichten* 58 (2008), S. 19–27.

52 Vgl. Carmen Heyde, Karten lügen (nicht). Wie objektiv können Karten die Realität abbilden?, in: *Praxis Geographie* 35 (2005), S. 20–25; vgl. auch Mark Monmonier, *Eins zu einer Million. Die Tricks und Lügen der Kartographen*, Basel 1996.

Zeit in seinem ernüchternden Rückblick auf eigene Aktivitäten als Geschichtslehrer die Möglichkeiten und Grenzen der Archivnutzung beschrieben.⁵³ Viele seiner Feststellungen mögen den spezifischen Themen und hierfür einschlägigen (Text-)Quellen gelten, doch lassen sich bestimmte Erkenntnisse ebenso auf eine Durchführung des Geografieunterrichts in Archivräumen übertragen. Leider kommt Fritz erst zum Schluss und sehr kurz auf die Nutzung von Karten zu sprechen: Er zweifelt nicht daran, „daß eine entsprechende Karteninterpretation reizvolle Themen für Referate abgibt“ und sieht Schwierigkeiten lediglich dort, wo mangelnde paläografische Kenntnisse die ergänzende Heranziehung handschriftlicher Quellen verhindern.⁵⁴

Die vorgenannten „Grundschwierigkeiten“ bei der Archivnutzung könnten freilich – soweit die Zeit dies erlaubt – ebenso sehr fruchtbar gemacht werden, wenn sie mit dem Ziel der Medien- und Recherchekompetenz verknüpft werden. Die praktische Ortsnähe eines kommunalen, kirchlichen oder privaten Archivs führt nämlich dazu, dass der kompetenzorientierte Unterricht das eigentliche geografische Thema zugleich verbinden kann mit der Vermittlung von Grundinformationen zu Recherchemethoden. D. h. dass die Schülerinnen und Schüler lernen, eine konkrete Frage in Bezug zu Informationsstellen und deren Organisationsformen und Nutzungsbedingungen zu setzen. Dies reicht von der Kenntnis der Aufbewahrungs- und Vermittlungsinstitutionen und deren Träger und Öffnungszeiten bis hin zur Nutzung von einschlägigen Handbüchern, Bestandsverzeichnissen und Findmitteln. Im Archivwesen kann das dort auch für kartografisches Material obwaltende Provenienzprinzip genutzt werden, um ehemalige Zuständigkeiten mit heutigen Organisationsstrukturen in Verbindung zu bringen. Eine wesentliche Grundinformation ist hier, dass unerschlossene Bestände nicht genutzt werden können, bei erschlossenen Beständen erst ein Inventar zu konsultieren und gegebenenfalls ein Benutzungsgespräch zu führen wäre. Auch hinsichtlich der Erschließungstiefe könnte differenziert werden: Benutzerinnen und Benutzer werden gerade bei kartografischem Material immer wieder große Unterschiede in der Qualität der Findmittel und bei der Dokumentation geografischer und kartografischer Besonderheiten feststellen. Andererseits können Beispiele mit hohem Anspruch genannt werden, wie z. B. entsprechende Produkte aus der bayerischen Archivwelt.⁵⁵ Solche inhaltsreichen Inventare sind seltener auch für kleinere Gemeindearchive angefertigt worden,⁵⁶ so dass in zunehmendem Maße Quellen bekannt werden. Dem Generaleinwand einer gewissen Sperrigkeit

53 Vgl. Gerhard Fritz, *Archivnutzung im Geschichtsunterricht. Möglichkeiten und Grenzen*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 48 (1997), S. 445–461.

54 Ebd., S. 461.

55 Vgl. die modernen Karteninventare: *Die handgezeichneten Karten des Staatsarchivs Nürnberg bis 1806*, bearbeitet von Peter Fleischmann München 1998; *Die handgezeichneten Karten des Staatsarchivs Bamberg bis 1780*, bearbeitet von Richard Winkler, München–Bayreuth 2005; *Die älteren Manuskriptkarten Altbayerns*, bearbeitet von Thomas Horst, 2 Bde., München 2009.

56 Vgl. *Die ältesten handgezeichneten Kartenwerke des Gemeindearchivs Schermbeck*, bearb. von Hanns Peter Neuheuser (Archivhefte, 46), Bonn 2008.

von Originalquellen sei entgegnet, dass auch dies zur unverstellten Vermittlung von Medienkompetenz gehört, dass Medien nicht grundsätzlich benutzungsfreundlich sind: Schülerinnen und Schüler haben nachgerade ein Anrecht darauf, mit „unleserlichen“ Schriften, verlorenen oder beschädigten Dokumenten, Überlieferungszufällen etc. konfrontiert zu werden. Umgekehrt würde das Archivwesen es als Gewinn bezeichnen, wenn Lehrkräfte für Geschichte und Geografie sich entschließen könnten, ihre Anforderungen an die Erschließung von kartografischen Quellen den Archiven mitzuteilen.

Zwar gehören geografieinterne Diskurse und archivfachliche Reflexionen nicht in die Schule, doch kann die Erarbeitung einer Unterrichtseinheit gewinnen, wenn bereits in der Vorbereitungsphase das Material kritisch verwendet wird. Hierzu könnte der Vergleich von Erschließungsgraden in den Inventaren ebenso gehören wie insbesondere die Lektüre von Katalogen kartografiehistorischer Ausstellungen, zumal hier schon eine gewisse didaktische Aufbereitung stattgefunden hat oder haben sollte. Gerade bei den soeben angesprochenen Fragestellungen bewegen wir uns beim Besuch ortsgeschichtlicher Ausstellungen auf dem gewünschten Sektor des räumlichen Nahgebiets rund um das Schul- oder Elternhaus. Es mag für das Lehrpersonal interessant sein zu sehen, dass die archivfachliche Seite sich im Hinblick auf kartografisches Material von geografischer und kartografischer Seite inspirieren lässt, um die Erschließungs- und Präsentationsmethoden zu verfeinern. Ziel ist es hier wie dort, möglichst viele Informationen aus dem Material „herauszuholen“, um es in ansprechender Form den Benutzenden wieder zur Verfügung zu stellen. Zu diesem gegebenenfalls interdisziplinären Fachdialog gehört es einerseits regionale Übersichten zu erstellen,⁵⁷ ferner die Themen in Tagungen zu verhandeln⁵⁸ oder – wie schon angedeutet – kartografisches Material in speziellen Ausstellungen zu präsentieren.⁵⁹ Beispielhaft erwähnt sei die vom Stadtarchiv Düsseldorf 1998 präsentierte Auswahl von 589 Exponaten, fast gänzlich aus den eigenen Beständen.⁶⁰ Die Ausstellung zeigte sehr unterschiedliche Kartentypen, die oft aufgrund ihrer großmaßstäblichen Darstellung ursprüngliche Situationen noch heute im Stadtbild wiedererkennen lassen. Die Exponate dokumentierten vor allem Unterlagen zur barocken Bauplanung sowie zu den Befestigungsbauten Düsseldorfs, ferner zur Planung nach Schleifung der Festungswerke. Die Düsseldorfer Ausstellung bestand somit nicht in einer „Zimelienschau“ mit diffusem Vermittlungsziel, sondern war thematisch fest und eng umrissen. Derartige Präsentationen sind – wenn sich dies aus

57 Vgl. Hanns Peter Neuheuser, Karten als Objekte der rheinischen Archivpflege, in: Kurt Brunner, Markus Heinz (Hrsg.), 10. Kartographiehistorisches Colloquium Bonn 2000. Vorträge, Berichte, Posterbeiträge, Bonn 2008, S. 69–78.

58 Vgl. die Aufsatzsammelbände: Landkarten als Geschichtsquellen (Archivhefte, 16), Köln/Bonn 1985, und Erschließung und Auswertung historischer Landkarten (Archivhefte, 18), Köln/Bonn 1988.

59 Vgl. allgemein zur Thematik Hanns Peter Neuheuser, Landkarten als Exponate in kulturhistorischen Ausstellungen, in: Landkarten als Geschichtsquellen (wie Anm. 58), S. 167–193.

60 Vgl. Düsseldorf im Kartenbild. Die Entwicklung der Stadt vom 16.-19. Jahrhundert in Karten und Plänen zugleich ein Nachweis der älteren Unterlagen der Stadt, bearbeitet von Clemens von Looz-Corswarem und Klaudia Wehofen, Düsseldorf 1998.

zeitlichen Gründen realisieren und mit dem jeweiligen Unterrichtsstoff kombinieren ließe – geeignet für eine Anknüpfung an den schulischen Unterricht etwa in Geschichte und Geografie. Zu bedenken ist freilich, dass eine Ausstellungssituation mit einer Darstellung von Exponaten in Vitrinen nur eingeschränkt geeignet ist, mit den Objekten zu „arbeiten“. Andererseits war der Düsseldorfer Katalog zugleich als Bestandskatalog konzipiert, so dass auf das Material auch nach Beendigung der Ausstellung leichter zurückgegriffen und im Lesesaal benutzt werden könnte.

Das Ausstellungswesen ist einer der Beiträge der Gedächtnisorganisationen, die ihnen anvertrauten Materialien einer breiteren Öffentlichkeit und damit auch den Schulen zugänglich zu machen. Dies kann sowohl im Rahmen von Thementausstellungen (z. B. zur Veränderung des Stadtbildes) als auch durch objektbezogene Präsentationen (z. B. Kartenausstellungen) erfolgen. Der allgemein wahrgenommene Reiz liegt in der Darbietung von Originalquellen, d. h. in der Konfrontation mit Dokumenten in ihrem authentischen Zustand einschließlich ihrer speziellen Art, Form, Farbe und ihren Besonderheiten. In den beigefügten Tafeln und Exponatbeschriftungen fügen die Veranstalter den Gegenständen weitere Informationen hinzu, um sie verständlich zu machen. Die Institute nehmen in der Regel dankbar den Rat von Pädagoginnen und Pädagogen an, um ihre Objekte didaktisch angemessen zu präsentieren; dies gilt gewiss auch für Karten. Die aktuellen Diskussions-themen zur archivfachlichen Behandlung von kartografischem Material beschäftigen sich des Weiteren mit den Erschließungskriterien, etwa zum Abgleich der Dokumente mit den elektronischen Geodaten, mit der Untersuchung der Kartengenauigkeit, mit der Digitalisierung und der Präsentation von Karten in Internetportalen. Auch diese Fragen sind ausnahmslos dem Ziel der Vermittlung von authentisch-verifiziertem Material geschuldet. Sie verstehen sich im Dienst eines umfassenden Bildungsauftrags, an dem allgemeinbildende Schulen ebenso teilhaben wie die Archive und andere Kultureinrichtungen.

Praxisvorschläge:

- Bei der Einübung der räumlichen Orientierung anhand von Karten möglichst von nähräumlichen Bezügen, von lebensweltlichen Fragen und großmaßstäblichen Karten ausgehen!
- Beim selbstständigen Zeichnen von thematischen Karten (z. B. Verteilungskarten) nicht auf leeren Blätter arbeiten, sondern besser Reproduktionen geografischer Karten übermalen lassen!
- Bei der Thematisierung von naturräumlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen anstelle thematischer Karten bevorzugt Serien von geografischen Karten mit gleichem Kartenausschnitt heranziehen!
- Beim Einsatz von GIS einführend auch analoge Karten zum Vergleich heranziehen!
- Bei der Erklärung von Signaturen und der Notwendigkeit von Generalisierungen die Zoomfunktionen von GIS-Software nutzen!
- Bei der Nutzung von Karten stets auch Aspekte der Medienkritik (Quellenkritik, Motivation der Erstellung, Darstellungsintention etc.) einbeziehen und zum Lernziel Medienkompetenz ausbauen!

- Beim Gebrauch archivischer Karten auch deren kontextuelle Dokumente und Überlieferungshinweise auswerten lassen und die Darstellung somit um das Lernziel Recherchekompetenz erweitern!
- Bei der Vermittlung geografischen Wissens die Kartenkompetenz als eigenständiges Ziel des Geografieunterrichts erhalten!
- Bei der Nutzung von Karten die Verbindung zu anderen Unterrichtsfächern (Geografie/Geschichte, Geografie/Kunst etc.) herstellen oder zu einem Fächer übergreifenden Unterricht ausbauen!

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Bieber, Mona, Pankratius-Schule Gescher

Eckenbach, Jutta, Stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Essen

Ewers, Marcus, Stadtarchiv Viersen

Fricke, Almuth, Institut für Bildung und Kultur e. V., Remscheid

Froning, Andreas, Stadtarchiv Gescher

Fuchs, Prof. Dr. Max, Präsident des Deutschen Kulturrats, Remscheid

Handro, Prof. Dr. Saskia, Universität Münster

Harke-Schmidt, Susanne, Stadtarchiv Kerpen

Henkelmann, Dr. Christian, Beigeordneter für Bauen, Landschaftspflege und Kultur der Stadt Remscheid

Kauertz, Dr. Claudia, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Pulheim-Brauweiler

Kenkmann, Prof. Dr. Alfons, Universität Leipzig

Klumpen-Hegmans, Johanna, Gemeindearchiv Kerken

Limbach, Dr. Rainer, Beigeordneter des Landkreistages NRW, Düsseldorf

Marner, M.A. Monika, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Pulheim-Brauweiler

Möllers, Beate, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW, Düsseldorf

Münster-Schröer, Dr. Erika, Stadtarchiv Ratingen

Neuheuser, Dr. Hanns Peter, LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Pulheim-Brauweiler

Pütz, Heike, Kreisarchiv Euskirchen

Stahl, Dr. Enno, Rheinisches Literaturarchiv im Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf

Strobach, Gertrude, Marienschule Katholische Grundschule Nieukerk, Kerken

Sturm, Dr. Beate, Kreisarchiv Kleve

Thiele, Dr. Rolf, Vorsitzender des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e. V., Köln

Thielen, Bernadette, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW, Düsseldorf

Vaupel, Wolfgang, Medienberatung NRW, Düsseldorf

Wehofen, Klaudia, Stadtarchiv Düsseldorf

